Wahrſcheinlichkeiten,

von einem

unpartheyiſchen Beobachter entworfen.

Veritas odium parit.

Philadelphia, 1785.

Das Verdienſt der Wahrheitsliebe erzeugt den Neid, wie der Körper den Schatten.

Pope.

An den Leſer.

Es kommt ſelten eine Schrift zum Vorſchein, die nicht auf irgend einen beſondern Gegenſtand ſollte gedeutet werden, wenn ſie auch gleich in den allgemeinſten Ausdrücken verfaßet iſt. .... Man hat Urſache zu vermuthen, daß dieſen Wahrſcheinlichkeiten ein gleiches Schikſal bevorſtehen dörfte: dies veranlaßte den Verfaßer derſelben, zu deſto beßerm Verſtändnis und Verhütung aller Misverſtändniße dieſer ſeiner Gedanken, ſich dahin zu erklären:

Er hat vorzüglich für jenes Land geſchrieben, wo alles das vereiniat anzutreffen iſt, was er hierinnen berührte, und

mit ſeinen abweichenden Vorſtellungen in Vergleichung ſezte: .... er iſt kein Inwohner des Landes, welches ihme etwa, nach der vermuthlichen Deutung des Publikums, im Sinne gelegen ſeyn mußte, als er ſeine Beobachtungen in der unbefangenſten Abſicht niederſchrieb, die je ein Schriftſteller haben kann, dem das Wohl der Menſchheit das unverbrüchlichſte Geſetz iſt: .... er für ſeine Perſon hat weder Schaden noch Nutzen davon, die von ihm getadelte Fehler mögen fortbeſtehen, oder verbeſſert werden: .... er dachte über Handlungsangelegenheiten nach, ohne ſelbſt Kaufmann zu ſeyn, und redete bisweilen zum Vorſtande der Handlung ein Wort, ob er gleich davon weit entfernt iſt, ſie auf Unkoſten der Uebrigen begünſtigen zu wollen: .... er tadelt die Intoleranz: und weil ſein Religionsſiſtem von allen drei im römiſch-deutſchen Reiche geſetzlich gebilligten chriſtlichen Sekten in manchen Sätzen abweichend iſt; ſo meint er eben deßwegen, daß ſein Eifer für Duldung die reinſte Quelle habe: .... er ſpricht von der Preßfreiheit, wie ungefähr ein Berliner oder Britte davon ſprechen würde,

würde, und ist doch weder das eine noch das andere: .... er sagt einer gewissen Klaße von Schriftstellern derbe Wahrheiten ins Gesicht, ohne deßwegen zu glauben, daß diese seine Arbeit ohne Tadel sei; wiewohl er selbst nicht in dem Falle war, der jene in seinen Augen herabwürdiget: .... er giebt hie und da Fingerzeige auf die falsche Vorstellungen, die man den Gesetzgebern in manchen Monarchien so gerne beibringt, ohne deßwegen gegen die monarchische Verfassung eingenommen zu senn, oder einem Regenten seine Achtung deßwegen zu versagen, weil er sieht, daß Kronen und Scepter weder die angebohrne menschliche Schwachheiten noch die Ränkesucht und Unwissenheit der Höflinge aufwägen: .... er scheint auf einzelne Vorfallenheiten anzuspielen, die er namentlich hätte benennen müßen, wenn sein Vorhaben jenes gewesen wäre, den betreffenden Personen die Larve abzuziehen: .... er hat sich in einem gewiesen Lande, aus besondern, ihn allein betreffenden Absichten, mehrere Monate aufgehalten, und gelegenheitlich sind ihme Gebrechen von demselben bekannt geworden,

wovon

wovon er die merkwürdigste seiner Ueberlegung nicht unwürdig erachtete; solglich ist es ihme, als Ausländer, auch nicht übel zu nehmen, wenn etwa das Gegentheil seiner Meinungen noch wahrscheinlicher wäre: .... er trägt hie und da starke Farben auf die Grundlinien seines Gemäldes, welcher Umstand ihm den Vorwurf zuziehen dörfte, sein Pinsel sei nicht zart genug, und seine Feder zu spitzig: allein, um eine hartnäckige Krankheit zu heilen, wird der Arzt auch zu standhaften, bisweilen empfindlichen Mitteln greifen; der Priester wird die mosaische Gesetzesflüche desto ämsiger plündern, je weniger die evangelische Trostgründe bei demjenigen etwas verfangen, dessen Herz zur Bekehrung noch nicht genug gereifet, oder, um sich eines theologischen Lieblingsausdruckes zu bedienen, nicht mürbe gemacht ist; der Jurist wird immer auf einer Seite ein wenig ausschweifen, und mehr verlangen, als er nach der Denkungsart seiner Gegner und seiner eigenen Billigkeit erwarten kann, damit er nur das Seinige desto gewieser bekomme; der Philosoph wird alle diese Verfahrungsarten,

so

ſo fern ſie zu wohlthätigen Zwecken führen, billigen, und die Fehler deſto lebhafter ſchildern, je tiefere Wurzeln ſie in einem Boden geſchlagen haben, der noch unter ägyptiſchen Finſternißen begraben liegt, wann anderwärts ſchon der Mittag anbricht: ſind dieſe Entſchuldigungen nicht kräftig genug, ſeine Behandlungsart zu rechtfertigen, ſo hält er ſich zu glauben für berechtiget, daß er treffende Wahrheiten aufgetiſchet haben müße: .... er weis es aus Erfahrung, daß Wahrheiten den Groſſen und Kleinen der Welt nicht ſo geradehin ins Geſicht geſagt werden müßen, wenn man ſich, dem voranſtehenden Denckſpruche zu folge, dem Neide auszuſetzen keinen ſonderlichen Luſt hat; deßwegen iſt er beſcheiden genug geweſen, auch diejenige Sätze für weiter nichts, als Wahrſcheinlichkeiten auszugeben, die vielleicht mit größerem Rechte den Namen der Wahrheiten verdienet hätten: .... er räuchert nicht gerne den verwöhnten Naſen der Leute; daher iſt es zu erklären, warum er ſeine Vorſchläge gerade in dieſem auffallenden Gewande der Freimüthigkeit der Preſſe übergeben,

geben, ohne denſelben den Modekittel der Schmeichelei umzuhängen: .... er hatte zwar keinen Beruf, ſeine Bemerkungen drucken zu laſſen; aber den Gedanken, daß er vielleicht doch einigen Nutzen dadurch ſtiften könne, hat er für die wichtigſte Aufmunterung eines Weltbürgers gehalten, der, ohne daß er ſich gerade nennen zu müſſen glaubt, in ſich ſelbſt die wichtigſte Belohnung findet, wenn er der Menſchheit, im Ganzen genommen, auf irgend eine Art nützlich zu werden, die unverſtellte Abſicht heget.

Geſchrieben zu Kosmopel, im Jänner

1785.

— e — e —

Einleitung.

Einleitung.

Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit gränzen ſo nahe zuſammen, daß ſie mit der äußerſten Genauigkeit und Sorgfalt nur in den allerwenigſten Fällen ſo handgreiflich von einander abgeſondert werden können, daß der Unterſchied Jedermann einleuchtend wäre.

Wahrheit iſt dasjenige, was mit keinen Gegengründen mehr angefochten werden kann; eine Wahrſcheinlichkeit hat man alsdann, wann das Gegentheil immer auch noch möglich iſt. Der Unterſchied zwiſchen beiden iſt an ſich ſelbſt betrachtet ſo unwiderſprechlich, als gewis weiß nicht ſchwarz, und ſchwarz nicht weiß iſt: daß aber die Menſchen die eigentliche Gränzlinie zwiſchen beiden gemeiniglich ſo unglücklich und einander

der widersprechend auffinden; daran ist nicht die Sache selbst, sondern der eingeschränkte und kurzsichtige Verstand des Beobachters Schuld.

Eine jede Sache ist nämlich ihrer Natur nach entweder wahr oder falsch; in beiden Fällen kann der Verstand diese beide einzig mögliche Erscheinungen entweder vollkommen = deutlich unterscheiden; oder er kann es nicht: in jenem Fall ist eine Wahrheit vorhanden, wann ein endlicher Verstand gar nichts mehr dagegen zu sagen weis; im andern Fall aber hat man nur eine entweder bejahende oder verneinende Wahrscheinlichkeit, je nachdem die Gründe für oder wider einen Satz gewichtiger sind, und in fo fern alle entgegenstehende gedenkbare Einwendungen und Zweifel aufgelöst werden können, oder nicht. —

Diesem zufolge bleibt doch immerhin so viel richtig, daß der Unterschied von allem diesem nur in dem menschlichen Erkenntnis-

Vermö-

Vermögen, und nicht in den Gegenſtänden ſelber zu ſuchen iſt: denn ein unendlicher Verſtand braucht zwiſchen wahr und wahrſcheinlich keinen Unterſchied zu machen.

Eine Wahrſcheinlichkeit iſt leichter zu behaupten, als eine Wahrheit; um die lezztere darzuthun, und außer allem Zweifel zu ſetzen, muß ich die überwiegendſte und unwiderlegbarſte Gründe für dieſelbe vollkommen in meiner Gewalt haben: ich muß beweiſen, daß das Gegentheil ein völliger Widerſpruch wäre: um aber die erſte einleuchtend zu machen, brauche ich nur die entgegenſtehende Gründe zu ſchwächen, wann ich ſie auch nicht gänzlich aus dem Wege räumen kann; oder, wann ich dieß auch könnte, es unterlaſſen habe, weil ich ja nur Wahrſcheinlichkeiten zu liefern verſprochen hatte.

Hieraus aber folgt nicht, daß das, was man eine Wahrſcheinlichkeit nennet, nicht eine wirkliche Wahrheit ſeyn könne. Dieſer Satz iſt eben ſo natürlich, als unläugbar die

Gewohnheit der Menschen ist, Dinge für Wahrheiten auszugeben, die der genauere Forscher kaum wahrscheinlich findet: aber in diesem Fall hat man schon des gewählten vielversprechenden Namens wegen mehr Verdacht gegen sich, und schadet der guten Sache mehr, als wenn man in der willkührlichen Benennung behutsamer zu Werke gegangen wäre.

Es wäre demnach falsch, wenn man daraus, daß man etwas nur für wahrscheinlich ausgiebt, das vielleicht ganz wahr ist, deßwegen verwerfen, oder in die Ueberzeugung des Urhebers von der Richtigkeit dessen, was er behauptet, ein Bedenken setzen wollte, weil er, auf den es eigentlich ankame, seinen Behauptungen nach eigenem Gutbefinden einen Namen zu geben, diejenige Benennung vorzoge, welche leichter zu rechtfertigen, welche schiklicher, und den Gegenständen angemeßener, welche für den Leser weniger befremdend ist, indem sie ihm die freie Wahl läßt, noch mehr Gründe hinzu-

zufügen

zufügen, oder die aufgeführte Gründe mit noch einleuchtendern zu widerlegen.

Zwar kann der Leser dieses auch thun, wenn irgend ein aufgestellter Satz mit dem hohen Namen Wahrheit stolzirte: wenn ich aber mit einem andern im alleinklugen Tone zu reden Miene mache; wird er nicht lieber mich verlassen, und seine Unterredung mit mir abbrechen, als seiner Vernunft Gewalt anthun lassen wollen?

Oder, was würde mich mit der Unfehlbarkeitsgrimaße zu reden berechtigen, wenn es wahr ist, was der chinesische Weltweise Chen-Kung seinen Schülern der Philosophie so nachdrücklich einprägte: Es gebe in der Welt nichts Wahres, als das Daseyn eines Gottes, und das Einmal Eins?

Meines Bedünkens hat der Umstand, daß man die Summe der Wahrheiten immerhin für grösser ausgegeben, als sie wirklich ist und seyn kann, das meiste Elend in die

die Welt gebracht. Spät genug fängt man einzusehen an, wie wichtig jenes Haupterforderniß der Wahrheit ist, daß sie den Grund der Nothwendigkeit in sich selbst haben, und einleuchtend seyn müße. Jemehr man diesen Satz verkennt, desto gefährlichere Folgen bedrohen die Menschheit. Will man sich von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugen; so werfe man nur einen Blick in die Geschichte der Religionen, besonders der christlichen. Unendlich weniger Blut wäre geflossen, hätte nicht der menschliche Stolz sich der Herrschaft über die Vernunft angemaßt, und Albernheiten durch Machtsprüche für göttliche Weisheit verkauft, vor welchen der reinere Menschenverstand zurükbebet.

Es ist beinahe keine Wissenschaft, die nicht Träumer gehabt hätte, welche alle ihre sterbliche Mitbrüder zu übersehen sich schmeichelten. Ich bleibe aber vorjetzt nur bei einem Beispiele stehen.

Derjenige Theil der Klugheitslehre, welcher sich mit dem innern Wohl der Staaten

ten und der Glükſeligkeit der Unterthanen beſchäftigt, iſt ein ſo weites und unabſehbares Feld, daß es einer Verwegenheit nahe käme, gewiſſe Regeln feſtſetzen zu wollen, und ſie für unabänderlich, für die beſte auszugeben.

Die gröſten Männer haben ſich ſchon mit dem Entwurf politiſcher Grundſätze abgegeben; aber viele dieſer Grundſätze, haben auch, wie tauſend andere Entwürfe, das Unglück gehabt, in der verſuchten Anwendung das nicht zu ſeyn, was ſie in dem Kopfe des Erfinders waren, und auf dem Papiere vorſtellten.

Daß dieſes in den meiſten Fällen ſo, und nicht anders ſei, läßt ſich eben ſo wenig bezweifeln, als leicht davon die Urſache zu errathen iſt. Jede Mutter findet regelmäſige Reitze an ihrem Kinde, wo ein unpartheiiſcher Kenner der Schönheiten, Abartungen der Natur antrift; jeder Künſtler findet ſein Werk untadelhaft, wenn genaue Beur-

Beurtheiler wichtige Fehler in den Verhältnissen antreffen: beides aber läßt sich daher erklären, daß der Mensch an Dingen, die er als einen Theil von sich ansieht, vermöge der bei ihm eingewurzelten Eigenliebe, eben so wenig Tadel, als jener Schüler des Phidias an seinem ersten Gemälde entdecket, und von dem Daseyn würklicher Fehler, gerade wie derselbe, erst alsdann überzeugt wird, wann er von der Stimme des Publikums darüber zurechte gewiesen ist, welches, da es für fremde Arbeiten keine täuschende Einbildung mit ins Urtheil mischet, desto unpartheiischer zu Werke gehet.

Die Naturforscher, denen man doch, wenn man nicht zu ihrer Zunft mitgehöret, Glauben beimessen muß, versichern, daß jeder Mensch, wann er zwischen einer Regenwolke, und der ihm auf den Rücken scheinenden Sonne stehet, einen eigenen Regenbogen sehe, obgleich Tausende darüber einverstanden sind, nur einen einzigen vor sich zu haben; denn jedes Aug bildet einen besondern

ſondern Winkel, wodurch auch eine abweichende Strahlenbrechung ihr Farbenſpiel hervorbringt. Man erlaube mir, mich dieſes Beiſpiels anwendungsweiſe zu bedienen.

Jeder neuerfundene, oder vielmehr dem Gefühl des vermeinten Erfinders neue Grundſatz, wann er zur öffentlichen Schau gelanget, wird von jedem, der ihn beurtheilt, von einem eigenen Standpunkte aus, geprüfet: dieſe Standpunkte, die wegen ihrer Verſchiedenheit eben ſo verſchiedene Winkel bilden, als vielleicht bei einem Regenbogen anzunehmen ſind, verurſachen die vielfältige Meinungen über die nämliche Sache.

Wer Gelegenheit hat, viele einzelne Meinungen aufzufaſſen, ſie gegeneinander zu vergleichen, und bei dieſer Vergleichung mit reifer Beurtheilung zu Werke zu gehen, der iſt auch im Stande, wo nicht das Beſte, doch etwas Beſſeres zu liefern, als die kritiſirte Sache ſelbſt iſt. —

Eben

Eben so verhält es sich mit politischen Grundsätzen; bald werden sie von Regierungen, bald von Gelehrten aufgestellet: werden sie im ersten Fall, so wie im andern, nur mit den Augen einer Mutter, oder eines Künstlers angesehen; so ergiebt sich zwar die Unrichtigkeit derselben, wann sie ohne weitere Umstände zur Anwendung kommen, auch, aber alsdann erst, wann der gestiftete Schaden unverbeßerlich ist.

Der Tadel ist gemeiniglich desto gegründeter, wann er sich auf unläugbare Vorfallenheiten gründet; oder wenn man sich zugleich die Freiheit nimmt, etwas weiter zu blikken, als es vorher nicht geschehen ist. Ein wohlgemeinter Tadel von dieser Art ist aber auch desto nüzlicher, wann davon noch bei Zeiten Gebrauch gemacht werden kann, ehe der Schaden unheilbar wird.

Leichter ist es, schon bestehende Regeln zu tadeln, als selbsten bessere zu entwerfen; allein es ist auch unverzeihlicher, wenn

der

der gemachte Tadel für lauter Wahrheit verkauft werden will.

Jeder Tadel einer Sache hat seine eigene Grundsätze, woraus er geflossen; da es aber ausgemacht ist, daß jeder Grundsatz viele Seiten habe: so wäre es falsche und stolze Einbildung, seinen Tadel für eine Wahrheit verkaufen zu wollen.

Es ist ein alltäglicher Fehler, daß man sich im menschlichen Leben so häufig an den Namen der Sache, und nicht an diese allein bindet: wann man nun aber diesen gewöhnlichen Fehler einmal weis, so ist es Pflicht, ihm auszuweichen, damit man durch unbedeutende Nebendinge der guten Sache nicht unnöthiger Weise schade.

Wir müßen uns dahin bestreben, sagt Seneka, daß uns die Thorheiten und Gebrechen des grossen Haufens samt und sonders nicht haßenswürdig, sonder lächerlich vorkommen; und wir werden besser thun, wenn

wenn wir uns hierinnen den Demokrit, als den Heraklit zum Muſter nehmen. Dieſer pflegte, ſo oft er unter die Leute gieng, zu weinen, jener zu lachen; dieſer ſah in unſerm Thun viel Noth und Elend, jener eitel Tand und Kinderſpiel. Nun iſt es aber erträglicher, das menſchliche Leben anzulachen, als es anzugrinſen, und man kann ſagen, daß ſich derjenige um das Menſchengeſchlecht verdienter macht, der es belacht, als der es bejammert: denn jener läßt uns doch noch ein wenig Hofnung übrig; dieſer hingegen meint alberner Weiſe über Dinge, die er beſſern zu können, verzweifelt. Auch zeigt derjenige eine groſſe Seele, der, wenn er einen Blick über das Ganze wirft, ſich nicht des Lachens als jener, der ſich der Thränen nicht enthalten kann: denn er giebt dadurch zu erkennen, daß alles, was andern groß und wichtig genug ſcheint, um ſie in die heftigſte Leidenſchaften zu ſetzen, in ſeinen Augen ſo klein iſt, daß es nur den leichteſten und kaltblütigſten unter allen Affekten in ihm erregen kann. So weit Seneka.

Das

Das gewisseste bei all diesem möchte wohl unfehlbar die Schwürigkeit seyn, immer den angemessensten Ton zu treffen, der am sichersten zu dem vorgesetzten Zwecke führet. Es läßt sich im Allgemeinen hierüber manches reden; daß aber die Anwendung der wichtigere Theil seye, werden nur jene läugnen wollen, welche sich durch die Erfahrung davon noch nicht überzeugt wißen.

Bisweilen erfordern es die Gesetze der Klugheit und eine bescheidene Vorsicht, in der Auswahl der vor sich liegenden Mittel, womit man seinen Nebengeschöpfen nützlich zu werden trachtet, behutsam zu Werke zu gehen. Wer es mit einem abergläubischen Volk zu thun hat, kann sein Bekehrungsgeschäft nicht damit anfangen, die Abscheulichkeit des Aberglaubens so treffend zu schildern, daß die Lehrlinge sich selber in diesem Gemälde erkennen, beschämt und aufgebracht werden müßten: sondern man lehre sie zuerst das Beßere begreifen und hochschäzen, damit das hinfällige Gebäude auf dem

Sand-

Sandgrund nach und nach untergraben werde, und endlich von selbst einstürze. Wer eine bigotte Nation zurechtweisen, und zu einem glimpflichen Tone umstimmen möchte, muß eben so wenig auf die Thorheiten der Intoleranz schimpfen, als man nach einem bekannten Gemeinspruch, mit Bengeln werfen darf, wenn man Vögel fangen will.

Bei jeder Behandlungsart hat man demnach das Fassungsvermögen und die Vorurtheile desjenigen Zirkels genau zu erforschen, den man vor sich hat; und soviel Selbstverläugnung muß man besitzen, als erforderlich ist, um sich mit gutem Erfolg zu fremden Schwachheiten herabzulassen.

Demokrit würde unfehlbar seinem gelehrten abderitischen Gegner, oder dieser ihm, in die Haare gekommen seyn, wenn er ihm ins Angesicht das Daseyn jener äthiopischen Menschen gänzlich geläugnet hätte, die nur ein Auge, und dieses gerade über der Nase, gehabt haben sollen. Allein

Demo-

Demokrit kannte seine Leute, und behandelte den jenseits aufgestellten Satz einstweilen nur als unwahrscheinlich, bis er zuvor von sich die Meinung der Wahrheitsliebe würde erworben haben. Sein Beispiel verdient Nachahmung!

Aus diesen und noch vielen andern Gründen erscheinen die folgende Bruchstücke eines unbefangenen Nachdenkens unter dem Namen der Wahrscheinlichkeiten. — Ich überlasse es der Einsicht des Lesers, dasjenige für wahr zu halten, was er als wahr findet: mir kommt es nur zu, meine Gedanken zu sagen, ohne zugleich auch den Richter der Empfindungen machen zu wollen, die durch dieselbe erreget werden dörften.

Ueber-

Uebersicht der Materien.

Erster Abschnitt.

Wahrscheinlichkeiten in Bezug auf Reichthum, Handlung, Fabriken und Waarenverbote eines Landes.

Zweyter Abschnitt.

Wahrscheinlichkeiten in Bezug auf Freiheit im Denken und Toleranz überhaupt.

Dritter Abschnitt.

Wahrscheinlichkeiten in Bezug auf Zensur, Preßfreiheit, Schriftstellerey und Buchhandel.

Beschluß.

Erster

Erſter Abſchnitt.

I.

Wahrſcheinlich iſt es, daß ein Land dadurch nicht reicher werde, wann es nur bedacht iſt, das Geld bei ſich anzuhäufen, und, um ſeines aus dem Lande zu laſſen, fremde Waaren zu verbieten.

Das Geld ist nicht dasjenige, was für sich schon, ein Land wohlhabend macht: es ist eine Waare, und zwar eine solche, die nur einen allgemeinanerkannten Maasstab des veränderlichen Werthes aller andern Waaren, mithin gleichsam den Barometer oder Stufenzeiger der jedesmaligen Preise derselben abgiebt. ...

Gleichwie der Mangel oder Vorrath Einer Waare nicht macht, daß andere Waaren in geringerer oder gröserer Menge vorhanden sind; also verhält es sich auch mit dem Gelde: die gröſsere oder kleinere Menge desselben bewürkt nur dieses, daß die Preise anderer Waaren, die nach dem Maasstab dieser Waare geschätzt werden, entweder steigen oder fallen; nicht aber, daß sich der Vorrath von andern Waaren vermehre oder vermindere.

Wann eine Nation allein, ohne auf andere zu sehen, oder mit denselben Verkehr zu haben, das Geld bei sich anzuhäufen trachtet, so hat sie hierzu zweierlei Wege: ihre ergiebige Bergwerke für die Münze zu bestimmen, und das geprägte Geld nicht aus dem Lande zu lassen:

laßen: handelnde Nationen aber, schlagen andere Wege ein: ihr eigenes Geld suchen sie zwar im Umlaufe zu erhalten; fremdes Geld aber trachten sie durch die Freiheit der Handlung, durch Fleiß und Betriebsamkeit an sich zu ziehen.

So wie diese Grundsätze beider Nationen verschieden sind; also geben auch die Würkungen von einander ab. Die erste Nation bindet sich an dasjenige, was in ihrem Lande anzutreffen ist; mit dem aber, was das Ausland für die menschliche Bedürfnisse und Bequemlichkeit noch weiters hervorbringt, wird sie nicht bekannt, weil sie glaubt, daß man fremde Bequemlichkeiten nicht auf Rechnung seines eigenen Geldes erkaufen müße; wiewohl der eigene Verbrauch, oder der anderweitige Umsatz einen Unterschied hierinnen macht: die andere Nation aber sucht sich auf alle mögliche Art alles zu Nutzen zu machen, was in der großen Welt vorhanden ist: sie sucht aber nicht allein das, sondern ist auch noch bedacht, durch Aemsigkeit, Nachdenken und Thätigkeit fremde Erzeugniße mit ihren eigenen Waaren zu erkaufen, von jenen

soviel für sich zu verbrauchen, als sie nöthig hat, und den Uiberfluß wiederum an Andere abzugeben, um von diesen entweder wieder andere Bedürfnisse anzunehmen, oder derselben Geld an sich zu ziehen.

Die erste Nation, die sich vornehmlich durch ihre Geldliebhaberei auszeichnet, scheint kindische Grundsätze in die Beurtheilung des Geldes zu mischen; sie freut sich über den Klang und Glanz desselben, und vergißt über diesem falschen Traume, sich dessen, wie recht, zu bedienen. Sie täuscht sich selbst, so wie die Indianer von den Europäern sich täuschen lassen, welche für Scheerchen, Meßerchen, Spiegelchen und andere Tändeleien die festbarste Artikel fremden Händen überlassen, und keinen Gebrauch davon zu machen verlangen, weil sie ... glänzende Sächelchen lieben. Die übrige Nationen, das Gegenbild der Geldliebhaberei, wissen sich weit besser in die Welt zu schiken; sie ziehen alles an sich, was sie im Auslande für ihren Kram tauglich finden; sehen sie Vortheile ein, so ist ihnen ihr Geld nicht zu lieb, daß sie es nicht weggeben sollten, weil ihnen

ihnen eine nützliche Waare vorzüglicher ist, als eine todte, die sie nun gebrauchen können, wann sie sich etwas besseres dafür anzuschaffen bedacht sind. Während dem die erste Nation im Stande der Kindheit und der Tölpeljahre sich befindet, die Säcke mit Münzen anfüllet, und sich bei vollen Börsen aus Unthätigkeit die Nägel abbeißt, schwingen sich die übrigen zur Macht und Größe empor; ihr Geldvorrath verliert sich nicht, weil sie durch künstlichen Umtrieb mit demselben zu wuchern wissen.

Will man nun von dem Reichthum Einer Nation reden, und das Geld zum Maasstabe dieses ihres Reichthums machen; so gehet diese Vergleichung nicht an, wann man nicht auch andere Nationen mit in den Anschlag bringt, weil alle handelnde Nationen zusammengenommen nur Ein Ganzes ausmachen, von dessen einzelnen Theilen, ins vergleichende Verhältnis gebracht, man erst sagen kann, daß der eine Theil vollkommner, als der andere, seie: trennet sich aber ein Staat durch abgeschnittene Hand'ung von andern; so kann er natürlich mit andern auch nicht mehr ins Verhältnis gezogen

werden

werden: und der Reichthum derſelben Nation kann nicht ſteigen, wann durch eingeſchränkte, oder aufgehobene Handlungsfreiheit die Mittheilung, folglich auch die Gelegenheit aufgehoben iſt, wodurch ſich ein Staat durch ſeinen beſondern Fleiß, und auf Unköſten Anderer erheben könnte.

Man ſeze, zum Beiſpiel, ein Land, das ſeine Weine nicht zu verſchlieſſen Gelegenheit hat, ob es gleich die Güte derſelben verdiente: dieſer Mangel an Verſchluß, er beruhe nun auf abwendbaren oder unabwendbaren Hindernissen, verhindert alſo diß Land, ſich durch den gröſtern Vorrath Einer Sache andere Bequemlichkeiten herbeihohlen zu können, die es durch jenen Uiberfluß zu erlangen im Stande wäre: dieſes natürliche, in gröſterer Menge vorhandene Erzeugnis laſſe man in Gedanken die Stelle des Geldes vertreten, ſo kann doch das Land arm bleiben, ob es gleich an Etwas Uiberfluß hat: eben ſo verhält ſichs auch mit dem Gelde ſelbſt: man laſſe daſſelbe in noch ſo groſſer Menge vorhanden ſeyn, ſchneide aber dem Unterthan alle Gelegenheit ab, für dieſes ſein

ſein Geld dasjenige austauſchen zu dörfen, was ihme am anſtändigſten iſt; ſo iſt er bei allem ſeinem Geld unglücklich, indem es an ſich ſelbſt, als ein ungenießbares Metall betrachtet, weder Durſt noch Hunger ſtillet, folglich auch nicht glücklich machet.

Man bleibe noch einen Augenblick bei der Vergleichung ſtehen, daß das Geld nur der Maasſtab aller übrigen Waaren iſt, und denke ſich, zur Abwechslung der Beiſpiele, ein Zimmer, deſſen Beſizer im kalten Winter darinnen einen Thermometer aufhängt, um den Grad des Einheizens nach dem Grade der Kälte zu beſtimmen; ſo nüzt ihm ſein Thermometer nur ſo lange etwas, als er Holz und Geld hat, um Kälte und Wärme auszugleichen: man nehme ihm aber beides, ſo wird er ſich gleichwohl unglücklich finden, da ihm der Maasſtab nichts hilft, wann er damit ſeinen Endzweck zu erreichen außer Stande geſezt iſt.

Will man alſo von dem Reichthum einer Nation reden, die mit andern beinahe kein Verkehr mehr hat, und man wolte ſie vor andern

andern reich heißen, weil sie etwa das meiste Geld hat, so wäre dieses aus dem Grunde falsch, da der natürliche Reichthum eines Landes von der Ertragbarkeit des Bodens in Hervorbringung hinlänglicher und reichlicher Lebensmittel und anderer Bedürfnisse abhängt, die durch Kunstfleiß und durch die Handlung noch mehr benuzet, und mit andern fremden Bedürfnissen vortheilhaft umgetauscht werden müßen, wobei das Geld blos als ein Mittelding zu betrachten ist, die Lücke auf der einen oder der andern Seite auszugleichen.

Dieses mag zum Beweise dienen, daß die Anhäufung des Geldes, wann sie durch unschikliche Mittel bewerkstelligt werden will, den Nationalreichthum hindere; es ist aber auch noch zu zeigen übrig, daß dieselbe würklich sogar auch schädlich, und mit bösen Folgen verbunden seie.

Theurung entstehet alsdann, wann man für eine gewisse Portion mehr Geld zu geben hat, als sonsten zu geschehen pflegt: hat man irgendwo soviel überflüßiges Geld, daß man damit

damit nichts beſſeres zu thun weis, ſo kann man zwar nicht ſagen, daß daſelbſt eine Theurung ſei, wo man Geld genug hat, im Fall man nur für viel Geld alles haben kann, was vor dem Mangel rettet: aber für Fremde, die, um zu leben, nicht gewohnt ſind, einen ſo groſſen Geldaufwand zu machen, mag man es doch immerhin eine Theurung nennen. Geſetzt nun, der Inwohner eines ſolchen Landes iſt im Stande, für eine beſtimmte Portion Brod, ich nenne mit Fleiß das allgemeinſte Bedürfniß, doppelt ſoviel zu bezahlen, als er im Auslande nicht dafür zu bezahlen hätte; geſetzt, dieſer Geldüberfluß erſtrekt ſich bis auf den niedrigſten Tagwerker herab: ſo hat dieſer Umſtand einmal die Folge, daß unter alle Volksklaſſen eine Uippigkeit ſich einſchleichen wird, die die Faulheit befördert; der Ausländer aber wird ſich vor einem ſolchen Lande ſorgfältig hüten, ohne Noth etwas darinnen zu erkaufen oder ſich daſelbſt aufzuhalten, weil er in beiden Fällen mehr Geld nöthig hat, als ſonſten nirgends: denn da ſein Grundſaz nicht dieſer iſt, das Geld zuſammen zu ſparen, um Kleinigkeiten deſto theurer bezahlen zu können, die er zu

Hause

Hanſe wohlfeiler zu bekommen weis, ſo ſchikt ſich ſeine Geldbörſe mit einem ſolchen Lande nicht zuſammen.

Man kan es als eine ausgemachte Regel annehmen, daß die erwerbende Claſſe einer Nation mit der verzehrenden in einem gewieſen Ebenmaas bleiben müße, und daß die lezrere nicht ſtärker, als jene, ſeyn dörfe: wenn aber dieſe Scheidewand aufgehoben iſt, wenn jeder wegen dem Geldüberfluß nur verzehren zu dörfen glaubt, ohne erwerben zu wollen; ſo verurſacht diß für den National-Fleis eine gefährliche Stockung. Die Geldmenge bleibt ſodann zwar im Umlauf, aber die Menge der übrigen Waaren vermindert ſich, und es iſt der nämliche Fall, wie bei einer Theurung, vorhanden.

Hieraus erhellet, daß ein Land, das das meiſte Geld hat, zugleich auch das unglücklichſte werden könne, wann es ſein Glück im Geldüberfluße allein ſuchet: und es ſcheint eine falſche Staatskunſt zu ſeyn, Waarenverbote einzuführen, daß das Geld deſto gewießer im

Land

Land bleiben, und die Volksthätigkeit desto gewisser ersticken möge; anstatt daß man die Freiheit der Handlung für das Land vortheilhaft zu machen, und stets lebhaft zu erhalten, trachten solte.

Spartas weiser Gesezgeber, Lykurg, mag ganz anderst vom Gelde geurtheilt haben, als er mit grossen und schweren Massen einen kleinen Werth verband, um das Anhäufen des Geldes zu verhindern, die Armuth aber zu befördern. Und das Beispiel Spaniens zeigt es, daß die reiche Goldgruben in Peru und Mexiko nicht ergiebig genug gewesen sind, eine zum Akerbau und Handlung träge Nation vor der Armuth zu beschützen. ... National-Armsigkeit, Handlung und Oekonomie sind immer die sicherste Mittel ein Reich wohlhabend, glücklich und blühend zu machen, und darinnen den Uiberfluß so zu erhalten, daß die Arbeit gleichwohl stets nützlich bleibe, und nie entbehrlich werde. Wer andere Mittel sucht, greift nach dem Schatten, und will den Wind haschen, wie Sirach von den Träumenden sagt.

2.

Wahrscheinlich ist es, daß durch ein gänzliches Verbot der fremden Waaren das Emporkommen der inländischen Fabriken mehr geheimmet, als befördert werde.

Der Beweis ist dieser: Entweder sind die ausländische Waaren besser, als die einheimische; oder sie sind es nicht. Im ersten Fall bekommen die Käufer um, meinetwegen höhere Preise, nicht nur eine bessere Waare, sondern die inländische Fabriken haben auch Gelegenheit, sich nach vollkommenen Mustern zu bilden, und ihre Kräfte mit den fremden in einen vortheilhaften Wetteifer zu setzen, wann sie sonsten neben dem gehörigen Fleiße auch die natürliche Erfordernisse bei der Hand haben: dieser Wetteifer aber fällt sobald hinweg, als die inländische Waaren in Ansehung der Vollkommenheit mit den auswärtigen in keine Vergleichung mehr kommen können, welches alsdann geschiehet, wann die leztere gar nicht mehr, oder nur selten, gesehen werden, und man also ihre innere

nere Güte nicht mehr so recht gegen die Güte anderer Waaren abwägen kann; diese Güte aber muß natürlich um so gewieser vermindert werden, je zuverläßiger es ist, daß Monopolien einem Lande um deßwillen schädlich sind, weil die Inwohner an dergleichen Fabrikate, sie mögen gut oder schlecht seyn, aus Mangel der Auswahl, ein vor allemal gebunden sind; und in diesem Fall ist das uneingeschränkte Einfuhrsverbott, oder überspannte Mautprozente, unbillige Beschwerde, die dem Unterthan ohne guten Erfolg aufgebürdet wird.

Im andern Fall aber, das heißt, wann die auswärtige Waaren nicht besser, oder noch schlechter als die einheimischen sind, ist es zwar an deme, daß fremde Waaren bei Schwachköpfen, welche von den Schleichgründen der Modekrämerinnen angestecket sind, das Vorurtheil der Güte eine Zeitlang vor sich haben; allein, man hat vorzüglich auf folgende Umstände sein Augenmerk zu richten: Die Landeserzeugnisse sind entweder an sich schon so beschaffen, daß sie bei der Verarbeitung durch Fleiß, Geschicklichkeit, Genauigkeit, und wie die Künstlers-

tugenden

tugenden noch weiter heißen, ohne Anstand einen solchen Grad der Vollkommenheit erlangen können, daß auch der ungeübteste Kenner denselben vor ausländischen Waaren wo nicht den Vorzug zuerkennen, doch wenigstens, wann er unpartheiisch ist, ihnen an die Seite sezen muß; und wann dieses ist, wann man sich noch bestrebet, die Waarenpreise so zu ermäßigen, daß ausländische Arbeiten desto weniger Verschluß finden; so wird die gesunde Vernunft, welche die handgreifliche Vortheile nicht verkennen kann, bei dem Unterthan wo nicht mehr, doch gewis eben soviil ausrichten, als der Monarch durch strenge Gesezе bewerkstelligen will: die ausländische Waaren werden hinweg bleiben, theils weil die inländische eben so gut als jene, oder gar noch besser, theils auch wohlfeiler sind.

Sind aber die eigene Landeserzeugnisse nicht so beschaffen, daß daraus die nämliche Arbeiten eben so gut verfertigt, und eben so wohlfeil geliefert werden könnten, wie die ausländische; oder haben es die einheimische Arbeitsleute in der Verarbeitung noch nicht so weit, wie die die fremden gebracht; so ist das nämliche wieder

der zu sagen, was schon beim ersten angegebenen Fall vorkommt: das heißt, es mus dem Unterthan die Freiheit gelassen werden, um sein erworbenes Geld sich etwas gutes nach eigener Auswahl zu kaufen, weil das schlechte ihn nicht nur nicht befriedigt, sondern, eben weil es schlecht ist, ihn durch die frühere Zerbrechlichkeit weit höher zu stehen kommt, als wann er eine beßre und dauerhaftere Waare theurer gekauft hätte.

Man gesteht dieses zwar bisweilen ein, sagt aber dagegen zur Beschönigung, daß es dennoch für ein Land weit vorzüglicher seie, wann zum Beispiel der, welcher ein Kleid nöthig hat, an inländisches Tuch gebunden ist, solte er auch während der Zeit zwei Kleider ablegen müßen, bis eines von fremdem Tuch kaum schadhaft würde: dann in jenem Fall bliebe doch das Geld im Lande, verstärke den Umlauf, und werde auf diese Art auch denen, von welchen es herkommt, selbst wieder nüzlich; das Geld aber, welches einmal ins Ausland verschleppet werde, sey auf immer verlohren.

Dieser Saz hat seine gute Richtigkeit, so lange

lange nur von den verzehrenden Classen der Unterthanen die Rede ist, und man nicht zugleich auch darauf siehet, wie sauer manchem der Erwerb des Geldes ankommt. Will nun eine Regierung auf Unkosten der erwerbenden und dürftigern Volksklassen und mit ihrem Schaden den Geldumlauf befördern, so ist es ebensoviel, als behauptete sie, man müsse den Verschluß der Waaren theils auf die innere Schlechte, theils auf das Verbott der bessern Waaren begründen, oder, als sezte sie den Grundsatz fest, daß der, welcher von allen menschlichen Bedürfnissen am meisten verzehre, und den grösesten Geldverschwender mache, der nüzlichste Bürger sei: er ist es eine Zeitlang, bis er seine Reichthümer erschöpfet, vielleicht noch gar Schulden gemacht hat; und dann, wann viele andere durch seine Verschwendung verwöhnet, oder durch sein böses Beispiel zu Affen gemacht worden sind, so höret er zu bezahlen plözlich auf, betrügt seine Gläubiger, durch deren Vermögen er den Kreislauf des Geldes lebhaft zu machen gewußt hat, fällt dem Staat und seinen von ihme bethörten Nebenmenschen zur Last, und würdigt sich selbst zur politischen Nulle herab, die

die dem unrichtigen Grundsaze der Regierung ein trauriges Warnungszeichen ist.

Der Geldumlauf muß demnach nur als die Folge der gemeinsamen Thätigkeit, nicht aber als das vorzüglichste und sicherste Mittel zur allgemeinen Glückseligkeit angesehen werden, welches deste schädlicher ist, je mehrere Misbräuche daraus entstehen können. Am sorgfältigsten aber hat man sich zu hüten, daß man nicht einen fehlerhaften Grundsaz begünstige, und, um ihn in Ausübung zu bringen, in mehrere andere Fehler verfalle; dieses aber würde geschehen, wann man, ohne alle Nebenrücksichten, den Geldumlauf befördern, und durch übelgewählte Anstalten die Unterthanen dadurch einzeln zu Grunde richten wollte, daß sie nicht für ihr eigenthümliches Geld unter den beßern und schlechtern Waaren wählen dürften, sondern eine Reihe von üblen Folgen mit ihrem eigenen Schaden erkaufen müßten.

Aus diesen Betrachtungen also ersiehet man die Nothwendigkeit, daß die Landesprodukte, bevor den fremden das Todesurtheil ge-

ſprechen wird, durch Sachkundige zuerſt ſorgfältig geprüfet werden, weſſen Grad der Vollkommenheit und der Veredlung ſie fähig ſind? vorausgeſezt, daß man Leute habe, die dieſem groſſen Geſchäfte gewachſen, und unpartheiiſch genug ſind, den Regenten nicht vorſäzlich in die Irre zu führen. Zeigt ſichs, daß ſie die ausländiſche übertreffen können; ſo iſt es immer noch gut, die Einfuhr der leztern mit einer mäßigen Mautabgabe hereinzulaſſen, als alles auf einmal abzuſchneiden, damit die innländiſche Künſtler, beſonders wann ſie es in der Veredlung noch nicht ſo weit, als die Auswärtige, gebracht haben ſollten, theils zum Wetteifer veranlaßt werden, theils auch ihre Preiſe nicht zu überſpannen ſuchen, welches bei Verboten der fremden Waaren ſo gerne geſchieht, aber auch den Käufer nur deſto mehr nach fremder Arbeit verlangen macht, und zu Zollbetrügereien Anlaß giebt.

Unterdeſſen bis diß alles in den ordentlichen Gang kommt, wird der Kaufmann, dem die Regierung von ihrer Abſicht einen Fingerzeig geben muß, auch bedacht ſeyn, ſein fremdes Waaren-

Waarenlager ohne Schaden abzudanken, und nach und nach den auswärtigen Waarenbezug entbehrlich zu machen, damit, wann endlich einmal der Zeitpunkt einrükt, wo ein solches Verbott durch die Umstände zulässig gemacht wird, er nie gar zu grossen Schaden leiden dörfe.

Zeigt sichs aber, daß die inländische Produkte, wegen den Fehlern ihrer Bestandtheile, nie so weit gebracht werden können, daß sie den fremden an die Seite gesezt werden dörften; so sollen zwar dieselbe nicht gänzlich verabsäumt, sondern soweit als möglich zu veredlen gesucht werden: aber alsdann ist auch das gänzliche Einfuhrsverbott von dergleichen Artikeln, die das Ausland in grösserer Vorzüglichkeit besizet, mehr Gewaltthätigkeit zu nennen, als daß es wahren Nutzen stiften könnte: dann die Hand des Künstlers wird immer noch Spuren der Unvollkommenheit zurücklassen, wann der natürliche Stoff schlecht ist; und diß befördert ohnehin den Miskredit der inländischen Fabriken, weil sich die Natur keinen Zwang anthun läßt. Dessen nicht zu gedenken, daß der Un-

terthan ohne diese Befugnis des freien Einkaufs von seiner natürlichen Freiheit zuviel verliert, und das Verkehr der Nationen gegeneinander, folglich auch das gute Einverständnis derselben, untergraben wird.

3.

Wahrscheinlich ist es, daß ein solches Einfuhrsverbott fremder Waaren, anstatt einen vermeinten Nuzen zu stiften, vielmehr aus einer neuen Ursache schädlich werden müße.

Entweder sind bei der Bekanntmachung eines solchen Verbotts die inländische Manufakturisten schon im Stande, soviel von ihren Arbeiten zu liefern, als das Land zu seinem Verbrauch nöthig hat; oder nicht. Beedes kann nur durch die unbefangenste Untersuchung, durch Tarifse, und Bilansen herausgebracht werden. Findet sichs, daß die Landesbedürfnisse von inländischen Natur- und Kunsterzeugnissen befriedigt werden können; so muß man immer auch noch den Nebenbedacht darauf nehmen,

nehmen, daß durch ein überschnelltes Verbott der fremden Waaren die inländische Fabriken nicht Gelegenheit suchen, ihre Arbeiten entweder schlechter zu liefern, oder theurer zu verkaufen; und daß auch noch der fremde Waarenvorrath, wofür ohnehin das Geld schon außer Lands gegangen, zur Erleichterung des Kaufmanns möge verschlossen werden: jenes wird verhindert, und dieses bewerkstelligt, wann ein gänzliches Verbott nicht unversehens kommt.

Findet sichs aber, daß die inländische Erzeugnisse soweit nicht reichen, als das Landesbedürfnis groß ist: so ist es unausbleibliche Folge, daß Mangel an den betreffenden Waaren entstehet, und der Unterthan entweder nothleiden oder das Verbott wieder aufgehoben, wenigstens gemildert werden muß. Deßwegen dünkt mich der Vorschlag eines gewiesen, nur gar zu eifrigen Staatsökonomen, die vorhandene ausländische Waaren ohne weiters zu verbrennen, in etwas übertrieben zu seyn: alles aber in ein Magazin zu werfen, damit dergleichen Waaren desto gewieser zu Grunde gehen, ist eine Auskunft, die auch vielen Tadel verdienet. Auf

diese

dieſe Art muß die geſetzgebende Gewalt mit Erfahrung und Schaden etwas lernen, was zu erwarten geweſen wäre, daß man es vorher überdacht und die bitterſte und gerechteſte Klagen verhütet hätte.

4.

Wahrſcheinlich iſt es, daß die Fabriken eines Landes nicht ſonderlich werden vervollkommnet werden, wann die einheimiſchen Arbeiter ihre Kunſt noch nicht im ganzen Umfange verſtehen, und man auch nur ſchlechte Hoffnung hat, daß fremde Fabrikanten ſich daſelbſt werden niederlaſſen wollen.

Dieſe Hoffnung, daß fremde Künſtler im Lande ſich werden anſäßig machen wollen, iſt deſto ungegründeter, wann zu gleicher Zeit, wo man Fremde mit offnen Armen

men ſaufnehmen zu wollen, Miene macht, und wo dieſelbe ſehr nützlich werden könnten, Auswanderungsverbote ausgehen läßt. Dies iſt ungefähr eben ſo, als ob man allerhand Lockſpeiſen ausſetzte, die Vögel in den Bauer zu locken, um ſie deſto gewiſſer um ihre Freyheit auf immer zu bringen.

Der Menſch iſt einmal gewohnt, bey jeder Sache Vortheil und Nachtheil gegeneinander auf die Wagſchaale der Vernunft zu legen; hat er aber nicht genug Vernunft, ſo vertritt die Einbildung derſelben Stelle; und je nachdem die eine oder die andere Schaale ſinkt, wird er auch ſeinen Vorſatz darnach beſtimmen. .... Findet nun ein Fabrikant in einem Lande ſeinen Vortheil; ſo iſt es wahrſcheinlicher, daß er, wann er einmal daſelbſt anſäßig iſt, bleiben, als daß er wiederum dahin kehren wird, woher er gekommen, nachdem er vielleicht ſein weniges Vermögen durch dieſe Veränderung größtentheils eingebüſſet hat; er wird alſo denen zu hoffen habenden Vortheilen zulieb ſeinen gewählten Wohnſitz beybehalten, und

auf

auf diese Art wird sein Kunstfleiß dem ganzen Lande in unzählichen Rücksichten Nutzen bringen, und sein Eigennutz wird ihn fester, als alle Gesetze, halten. Findet aber ein Fabrikant in einem solchen Lande, wo er sich angesiedelt, seine Vortheile nicht so, wie er sichs einbildete: so wird er wieder auf seinen Rückzug bedacht nehmen, und sollte ihm auch an der Grenze eine Mauer trotz bieten, die das Land so einschlösse, wie sich China gegen die Einfälle der Tartaren verwahret hat.

Entweder nun ist ein solcher Mann fähig, dem Lande und dessen Fabriken erhebliche Dienste zu erweisen; oder er ist hierzu unfähig. Im letzten Fall verliert das Land durch seinen ungehinderten Abzug nicht so viel, als groß der Schaden ist, wann ein Müßiger die Klasse der Verzehrer vermehret; und hier schaft also die gesetzlich erschwerte Auswanderung keinen Nutzen: im ersten Fall aber, das heißt, wann der Angesiedelte Fähigkeiten besizt, und mithin durch Erleichterung der Nahrungswege verdiente

diente unterſtützet und aufgemuntert zu werden, wird er, wann dieſes unterbleibt, auf ſeine Freyheit deſto mehr verſeſſen ſeyn, indem es die Erfahrung beſtätigt, daß die Menſchen gemeiniglich in vielen Dingen deſto ſeltſamer ſind, je mehr ſie ſich ihrer Vorzüge bewußt zu ſeyn glauben. Die Gefangenſchaft iſt nur deswegen beſchwerlich, weil man die dürftigen Gränzen ſeiner Freyheit an den vier Wänden abmeſſen kann; das Beſchwerliche daran aber höret auf, ſo bald man, zu gehen oder zu bleiben, die ungehinderte Wahl hat. Einem Manne von dieſer Art wird ein dergleichen Auswanderungsverbot, das er für eine unbefugte Einſchränkung ſeiner natürlichen Freyheit hält, die er anderwärts ohne Zwang zu genieſſen wünſcht, mehr zum Abzuge veranlaſſen, als ihn daran hindern. Dann Freyheit iſt die Seele ſo wie der Handlung, alſo auch der Künſtler und der Künſte.

5. Wahr-

5.

Wahrſcheinlich iſt es, daß der Kunſtfleiß einer Nation ſich niemals beträchtlich erheben wird, wann nicht nur durch das ſchon berührte Hinderniß die fremden Künſtler und Fabrikanten ins Land zu ziehen abgeſchröcket werden; ſondern auch noch die Eingebohrnen unter einem gewiſſen Alter nicht auſſer Land verreiſen dürfen.

Jenes macht, daß die im Lande noch unbekannte, oder nicht genug vervollkommnete Kunſtzweige gar nicht, oder nur langſam bekannt werden; dieſes aber verurſacht, daß neue Entdeckungen, deren es deſto mehrere giebt, je aufgeklärter die Welt zu werden fortfähret, auch nicht bereingehohlt werden können. Denn, wenn ein Landesunterthan, der die Künſte ſeiner Aufmerkſamkeit würdig hielte, dem aber ſein vaterländiſcher Zirkel zu enge, oder zu einförmig, oder auch zu armſelig iſt, alle Fächer ſeiner Wißbegierde anzubauen, wann ein ſolcher

cher erſt nach einem gewiſſen Alter auſſer Lands gehen darf, und auch da noch mehrere Weitläuftigkeiten überſteigen muß, bis er dieſe Vergünſtigung erlangt, bisweilen auch gar bey ſeinem allenfallſigen Ausbleiben um ſein in der Heimath zurückgelaſſenes Vermögen gebracht wird: ſo hat er entweder keine Luſt mehr darzu, oder ſeine Lernbegierde iſt erkaltet, oder ſeine Vorurtheile für die Vollkommenheit deſſen, was er zu Hauſe gelernet hat, ſind ſo tief eingewurzelt, daß beſſere Kunſtgriffe bey ihm gar nicht mehr erreichbar ſind: oder, ... wann vielleicht noch eine Nationalunthätigkeit darzu kommt .... ſo wird dieſes Verbot ſeine natürliche Trägheit begünſtigen, da ſie vielmehr ausgerettet werden ſollte, und er wird für ſich in einen Schlendrian verfallen, der nothwendiger Weiſe auch die ganze Nation befallen muß. .... Der Menſch, ſagt Zimmermann, iſt für den Menſchen geſchaffen; die Welt muß alſo nicht eine Einſamkeit ſeyn: aber ſie würde es werden, wenn nicht Menſchen mit Menſchen, und Nationen mit andern Völkern Umgang pflegen dürften.

Alles

Alles dieses zusammengenommen, wird den Charakter der Nation dahin bestimmen, sich über andere hinwegzusetzen, und ihre eigene Thorheiten höher zu schätzen, als fremde Tugenden.

Man will zwar wissen, daß diejenige, welche auf Reisen gehen, gemeiniglich auch noch die Masse der einheimischen Schwachheiten durch ausländische vermehren: aber es ist eben so gewiß, daß alle diejenigen Völker die aufgeklärtesten sind, die sich mit den meisten fremden Thorheiten bekannt gemacht, zugleich aber auch, sey es durch genauen Beobachtungsgeist, oder eignen Schaden, gelernt haben, daß es .... Thorheiten sind. Und sollte das Reisen in fremde Länder auch sonst keinen Nutzen, als den, haben, sich über gewisse Vorurtheile und falsche, oft abentheuerliche Vorstellungen hinwegzusetzen; so wäre schon diese Hinsicht wichtig genug, das Ausreisen nicht schlechterdings zu verbieten.

6.

Wahrſcheinlich iſt es, daß eine Nation für ihre Landeserzeugniſſe keinen vortheilhaften und wichtigen Abſatz gewinnen werde, die um deswillen ſelbſt keine fremde Waare einnimmt, weil ſie dieſes zu thun zu viel Eigenſinn, oder zu viel eingebildete Selbſtgenügſamkeit hat, bisweilen auch ihr eigenes Intereſſe verkennet, und ſelten die erforderliche Staatsklugheit beſitzet, um ſich nicht durch die getroffene Anſtalten zu ſchaden.

Das hieher entſpringende Hinderniß iſt zweyfach: entweder werden fremde Nationen dieſen Abſatz deswegen nicht mehr bey ſich begünſtigen, weil ſie hierinnen eine Art von Wiedervergeltung auszuüben trachten; oder, der Abſatz kann deswegen nicht von Statten gehen, weil von dem Lande, welches ſelbſt keine fremde Waaren einnimmt, alles um baar Geld gekauft werden müßte, wovor man ſich eben ſo ſorgfältig hüten wird, als ſorgfältig man auf der andern Seite iſt,

alles Geld im Lande zu behalten. Ist das erstere Land noch so spröde und unklug, selbst die, für einheimische Fabrikate eingenommene oder eingetauschte, Waaren den Mautgefällen ohne Rücksicht zu unterwerfen, so schlägt es seinem eigenen Handel eine neue Wunde, der doch wenigstens von dieser Seite frey gelassen werden sollte, damit die Fabrikanten aufgemuntert würden, ihre Arbeit auch im Auslande beliebt zu machen: dieser Handel ins Ausland würde an Wichtigkeit noch mehr gewinnen, wenn man, ohne Abgaben zu entrichten, diesen Tausch treiben dürfte, der keinem Lande schädlich werden kann, da er kein baares Geld erfordert. ....

So gewiß es ist, daß das, durch ein solches Einfuhrsverbot fremder Waaren empfindlich beleidigte, und zu Gegenmitteln veranlaßte, Ausland eine Art von Wiedervergeltung beschliessen wird: so gewis ist es auch, daß der Staat, welcher hierzu die erste Veranlassung gegeben, sich eben dadurch auf einer empfindlichen Seite schaden,

und

und ſeinen Unterthanen ihre Nahrungswege verſperren werde. Dieſer Schaden kann gröſſer oder kleiner ſeyn, je nachdem dieſer Staat entweder auf natürliche Erzeugniſſe zählen kann, die nur allein bey ihm zu Hauſe ſind; oder nicht. In jenem Fall wird das beſchloſſene Wiedervergeltungsverfahren des Ausländers einen nothwendigen Abfall leiden, weil es nicht zu erwarten iſt, daß Jemand ſeine Rache ſo weit ausdehnen werde, um ſich darüber ſelbſt in Ungelegenheiten zu verſetzen: und hier hat man es nur der beſonders guten Beſchaffenheit des Landes, nicht aber der Staatsklugheit beyzumeſſen, wenn nicht aller Aktiv-Handel aufhöret. Wann aber die Nation, welche die fremden Waaren mit Verachtung vor ihrer Thüre hinwegweiſet, keine ſolche natürliche Erzeugniſſe hat, die anderwärts unentbehrlich ſind, und nothwendig bey ihr allein erkauft werden müſſen; ſo läßt ſich faſt gar kein Verkehr mit andern Nationen mehr gedenken.

Man lachte sonst über die übertriebene Strenge der Karthäuser, welche das ganze menschliche Geschlecht entbehren zu können träumten, und darauf keinen Bedacht nahmen, daß ein Mensch für den andern geschaffen, mithin auch keiner dem andern sich zu entziehen berechtigt sey; wer wollte aber nicht vielmehr über eine ganze Nation lachen, welche diese Grille durch Gesetze heiligt, und zu stolz ist, als daß sie noch ein Glied jener Kette seyn wollte, wodurch die Menschheit von einem Pole zum andern aneinander geschlossen ist! Thut dieses etwa gar vollends eine Nation, welche die Mönchs- und Nonnenthorheiten selbst lächerlich macht; so möchte man fast sagen, sie sehe den Splitter im Auge des Bruders, den Balken im eigenen Auge aber werde sie nicht gewahr.

7.

Wahrſcheinlich iſt es, daß ein Land auf keinen auswärtigen Verſchluß ſeiner Waaren Rechnung machen könne, das einen abweichenden und höhern Geldfuß hat, als ſeine Nachbarſchaft.

Wenn das hereingehende Geld an ſeinem Werthe, den es auswärts hatte, verliert; ſo können die dafür verſchriebene Waaren, welche in dieſem Lande mit ſchwerem Gelde eingekauft, in jenem aber in leichtem Gelde wieder verſchloſſen werden müſſen, kein ſonderlich groſſes Glück machen, weil der Handelsmann, wenn er dabey einen Profit ſucht, den Verluſt ſeines Geldes nothwendigerweiſe in Anſchlag bringen muß: und dieſes bewürkt ſo viel, daß dergleichen Waaren weniger auswärtigen Verſchluß finden können, weil ſie verhältnißmäßig viel zu theuer ſind.

Ein Beyſpiel mag der Sache Erläuterung geben: Die Stahlarbeiten ſollen in zweyen

verſchiedenen Kreiſen Deutſchlands gleich gut verfertigt werden, und die Vollkommenheit der engliſchen Waaren haben: nun iſt in einem dieſer Kreiſe der leichte, in dem andern der ſchwere Münzfuß eingeführt; und ein dritter Reichskreis, der ebenfalls des leichten Geldes ſich bedienet, hat die Wahl, in welcher von beyden Provinzen er einkaufen will: .... ſo iſt nichts natürlicher, als daß er da ſeinen Einkauf beſorge, wo man an dem Gelde keinen Verluſt zu befürchten, und folglich auch keine Einbuſſe am Gewinnſte mit in den Anſchlag zu bringen hat. Man ſetze ferner zwey Kaufleute in Eine Stadt, wovon der eine ſeine Stahlwaaren aus dem Lande mit dem ſchweren Geldfuß, der andere aber aus dem andern Lande beziehet: ſo kann der letztere an ſeine Artikel geringere Preiſe ſetzen, und doch mehr Verſchluß, mithin auch mehr Gewinnſt haben, als der andere; dieſes wird dem erſten Lande ſeinen Verſchluß nach und nach verringern, und der hieraus erwachſende Schaden wird lediglich als eine Folge des Geld-

fuſſes

fusses anzusehen seyn, weil wir die Waaren als gleich gut voraussetzten.

Sagt man etwa noch, wie man, ohne es genau erwogen zu haben, so gerne sagt, daß das Land, welches den schweren Münzfuß hat, seine Waaren vielleicht um so viel wohlfeiler geben könne, als sein Geld von dem Gelde der einkaufenden Provinz unterschieden ist: so ist dieses aus dem Grunde unrichtig, weil der Arbeiter in dem einen Lande mit seinem schweren Gulden nicht wohlfeiler lebt, als der Arbeiter des andern Landes mit seinem leichten Gulden; indem der Unterschied, wenn er sich bis auf kleinere Münzsorten oder Scheidemünzen herab erstrecket, viel zu unerheblich, und nur bey grössern Summen sichtbar ist: denn man richtet mit dem schweren Groschen, der einzeln ausgegeben wird, in dem einen Lande nicht mehr aus, als mit dem leichten in dem andern.

Hat vollends ein Land, wo schwer Geld im Umlaufe ist, ein Verbot der fremden

Waaren ohne Unterſchied bey ſich eingeführet; ſo kommt bey dem Käufer, der nun ohnehin die Auswahl hat, jene Abneigung, die durch die ausgeübte Wiedervergeltung ſichtbar wird, ins Spiel, und verhindert den gehoften Abſatz noch weit mehr: oder, wenn die Einwohner deſſelben mit einer allenfalſigen Nationalträgheit vielleicht noch gar eine wollüſtige Lebensart verbinden; ſo iſt der Fehler unheilbar.

8.

Wahrſcheinlich iſt es, daß ein Staat, wo ſchwer Geld im Umlaufe iſt, nicht wachſam genug werde ſeyn können, zu verhindern, daß nicht immerhin namhafte Summen

men baaren Geldes auſſer Lande gehen ſollten.

Dieſer Umſtand iſt für die angränzenden Staaten viel zu anlockend, als daß man ſich nicht alle Mühe geben ſollte, alle zu erhebende Bezahlungen in baarem Gelde des ſchweren Münzfuſſes einzufodern: mithin wird auch ein ſolcher Staat, durch dieſen Umſtand, und wenn noch andere weit wichtigere darzu kommen, in die Verlegenheit geſetzet werden, niemals auf einen blühenden Aktiv-Handel ſich eine wahrſcheinliche Hofnung zu machen, da man auf einer Seite nach ſeiner ſchweren Baarſchaft lüſtern iſt, auf der andern aber ſo viele Hinderniſſe im Wege ſtehen, die ihm den Handel mit innländiſchen Waaren ins Ausland erſchweren.

Nicht allein aber der Ausländer wird darauf bedacht ſeyn, von dem ſchweren Münzfuß, ſo viel an ihm liegt, Nutzen zu ziehen; ſondern auch der Landesunterthan ſelbſt findet ſeine Rechnung dabey, das baare Geld aus dem Lande zu befördern, um ſeinen eigenen Vor-

Wertheil dadurch zu begründen. .... Wenn er die Wahl hat, seine Artikel, mit denen er Handel treibt, entweder im Lande, oder auswärts zu kaufen; so kann es ihm natürlich nicht gleichgültig seyn, ob er dieselbe in diesem oder jenem Münzfuß einthut. Kauft er im leichtern Münzfuß ein, so hat er um eben so viel mehr Gewinnst, als sein einheimisches Geld, das er für seine Waaren einnimmt, schwerer ist. Dies verursacht es auch, daß Fabrikwaaren immerhin lieber aus einem Lande bezogen werden, das leichtes Geld im Umlauf hat, als daß man geneigt wäre, mit schwerem Gelde im Lande einzukaufen, und seinen möglichen Gewinnst schon beym Einkaufe selbst zu schwächen. So wie ein Land, wenn es zum Beyspiel gerne viele Zechini, Gigliati, Kremnitzer und Holländer Dukaten an sich ziehen möchte, nur einen grössern Werth darauf zu setzen, das heißt, ein beträchtlicheres Agio in gutem Silbergelde zu geben braucht, um dieselbe aus ihren Schlupfwinkeln hervorzulocken; eben so verhält es sich auch mit dem Waarenhandel, bey dem man nur gewisse Artikel wohlfeiler erlassen darf,

als

als man ſie in dem Lande, wo der einkaufende Handelsmann zu Hauſe iſt, nicht erläßt: dann wird das baare Geld, wie wenn es geflügelt wäre, ins Ausland fliegen, und wie ein dichterer Körper in der leichtern Luft, auf fremden Boden fallen. Auf dieſe Art läßt es ſich nun mit leichter Mühe erklären, warum der abweichende Münzfuß den baaren Geldvorrath eines Landes verringert, den Abſatz der einheimiſchen Fabriken ſchwächet, den Schleichhandel vortheilhaft und anlockend macht, die Verbote fremder Waaren entkräftet, die Mautgefälle vermindert, und der Nationalämſigkeit hinderlich werde?

9.

Wahrſcheinlich iſt es, daß der bleibende Wohlſtand eines Landes nicht gerade und allein

kein nach der Menge der darinnen bestehenden Fabriken beurtheilt und geschätzt werden dörfe....

Die Erde ist, nach dem physiokratischen und gesündern Systeme, die Urquelle alles Reichthums; und ein Land ist also nur insofern glücklich, als es seinen Boden, vor allen andern Dingen, auf die bestmögliche Art zu benutzen weis: die überflüssigen Arbeitsleute mögen sodann, wann jenes schon in unmangelhafter Richtigkeit, nirgends kein unangebauter Fleck mehr, und alles im blühendsten Wohlstand auf den Fluren ist, bey Fabriken angestellet werden. Aber, da die Handlung zugleich auch mit zu dem Wohlstande eines Landes gehöret, und zunächst dem Feldbau die Aufmerksamkeit und Unterstützung der Nationen und der Monarchen verdienet, je unwidersprechlicher die Beyspiele der Geschichte und der täglichen Erfahrung sind, daß diejenige Länder die glücklichsten genennet zu werden verdienen, welche es, durch Fleiß beym Feldbau und Begünstigung des Handelswesens zugleich, am weitesten gebracht haben, und diese zwo unversiegbare Nahrungsquellen ihrer Hochachtung würdigen; so

ist

ist es gut, wenn man dahin den Bedacht nimmt, diese durch das Emporkommen jener nicht zu verdrängen: daß aber dieses geschieht, das heißt, daß die Handlung durch die Fabriken beeinträchtiget werde, wenn mit dem Rechte, eine Fabrike zu haben, zugleich auch das Verkaufs- oder Handlungsrecht verbunden ist, scheint sehr natürlich zu seyn, weil der Kaufmann dem Fabrikanten seine Waare aus dem Grunde nicht abnehmen kann, da er daran keinen Vortheil zu finden weis, indem der Fabrikant seine Artikel immerhin wohlfeiler zu verkaufen im Stande ist, als der Kaufmann. ....

Dieser Umstand wird zwischen beyden eine Trennung, einen Neid, eine Eifersucht zuwegebringen. Wann sodann der Fabrikant in den Fall kommt, zu Fortführung seines Geschäftes eine baare Summe nöthig zu haben, welches Bedürfniß durch eine unbedeutende Stockung im Verkaufe veranlaßt werden kann; so giebt ihm der Kaufmann diese nicht, weil er es nicht ungern sieht, wann die Fabrikumstürze fleißig miteinander abwechseln: mithin muß der Fabrikant zu Grunde gehen, es wäre denn,

denn, daß der Staat die benöthigte Summen herschiessen wollte; dieser aber sucht sich gemeiniglich desto mehr aus der Schlinge zu ziehen, je weniger er geneigt ist, das Aufkommen des Landes mit Herbeyschaffung baarer Geldsummen zu befördern, und nur gerne den unthätigen Zuschauer macht, wann thätige Unternehmer mit der Schwindsucht ihrer Kräfte befallen werden.

Die nothwendige Folge hievon wird diese seyn, daß sich der Fabrikant selbst zu Grunde richtet, wenn er sich nicht auf seine eigene Kräfte verlassen kann: und dieses sind die gefährlichsten Gegenpillen wider die Fabrikensucht; nicht einmal der wichtigen Wahrheit Erwähnung zu thun, daß das inländische Fabrikenwesen auf einen glänzenderen Fuß gebracht werden könnte, wenn der Unternehmer nicht in die Versuchung geführet würde, sein Kapital theilen, und die eine Hälfte auf die Fabrike selbst, die andere aber auf den Handel zu verwenden, welches den unvermeidlichen Nachtheil mit sich bringt, daß eine getheilte Kraft in den einzeln Theilen deste schwächer

cher iſt, je mehr ſie in der Vereinigung auszuführen vermögend geweſen wäre.

Wahrſcheinlich iſt es zwar gleichwohl noch, daß einige Fabrikbeſitzer durch die ihnen zukommende Handelsfreyheit ihr Aufkommen finden werden; aber dies nur alsdann, wenn ihre Kapitalien groß genug ſind, um dieſen gedoppelten Verſuch zu wagen: andere aber, die kein Generalpächtersvermögen haben, werden entweder keinen Verſuch machen, oder .... zu Grunde gehen.

10.

Wahrſcheinlich iſt es, daß diejenige Verordnungen nicht die beſten ſeyn können, die gleich bey ihrem Entſtehen einen Theil der Mitglieder des Staats zu Grunde richten, ohne

ar daß hierzu eine unabänderliche Nothwendigkeit, oder ein unwiderſprechlicher Nutzen vorhanden wäre.

Entweder liegt nun die Schuld an der Verordnung ſelbſt, oder an Nebenumſtänden, die dieſelbe begleiten. .... Wenn die Verordnung, an und vor ſich ſelbſt betrachtet, ſo beſchaffen iſt, daß ſie dem Staate mehr Schaden, als bleibenden Nutzen bringt, welches ſich immerhin in der Folgezeit entwickelt, aber auch von denen, welche das Glück der Völker auf der Wage der Staatsklugheit wohlbedächtlich abzuwägen den ſchimmernden Beruf haben, zum Voraus erforſcht, überlegt und beherzigt werden muß: ſo wurden jene zu Grund gerichtete Mitglieder ein unnöthiges Opfer für das Ganze, wodurch daſſelbe erſt keinen bleibenden Vortheil erlangt, mithin auch kein Recht hatte, dieſe groſſe Aufopferung zu verlangen, welche nur ein ſolcher Staat billigen kann, der Kaltblütigkeit genug beſitzt, viele Familien ohne Rettung zu Grunde gehen zu ſehen, ohne dieſen vorſetzlich veranlaßten Untergang derſelben hemmen zu wollen: , iſt aber

die

die Verordnung für ſich gut und nöthig; ſo hat zwar der Staat die Befugniß, den Nutzen des Ganzen zu befordern, ſollten auch gleich einige Wenige nothleiden. Weil aber doch jeder Einzelne das Recht hat, zu verlangen, mit der größten Schonung behandelt zu werden, die ſich nur immerhin mit den vorwaltenden Umſtänden zuſammenreimen läßt; dieſe Schonung aber um ſo gewiſſer Platz greifen kann, je weniger Gefahr bey dem Aufſchub der Bewerkſtelligung einer neuen Verordnung iſt: ſo iſt es heilige Pflicht der geſetzgebenden Gewalt, und der unzweydeutigſte Beweis von der edlen, erhabenen, menſchenfreundlichen und wohlthätigen Geſinnung des Regenten, die gelindeſten Wege mit der gröſſeſten Mäßigung einzuſchlagen, damit jedes Glied der Staatskette Vortheil, und nur den wenigſten Nachtheil empfinden möge.

Sehr unwahrſcheinlich iſt es, daß ſich dergleichen lindernde Heilmittel in der groſſen Vorrathskammer der Menſchlichkeit, der Großmuth und der Staatsklugheit nicht ſollten auffinden laſſen: und ſehr wahrſcheinlich iſt es, daß

daß man dieſen Linderungsbalſam dem Eigenſinne und den Vorurtheilen aufgeopfert habe, wenn man ſich ſeiner nicht bediente, um die Maße des Elendes auf der Welt zu verringern. Giebt man ſich aber gar keine Mühe, dergleichen Heilmittel aufzufinden, ſo dörfte ſich eine Landesregierung bey unzufriednen und bey ſchwachen Gemüthern, vielleicht auch gar in den Augen des reifer denkenden Patrioten, des Mannes von Einſicht, des unbefangenen Weltbürgers .... leicht dem Verdachte ausſetzen, daß ſie mit den Unterthanen im Leben eben ſo ohne alle Schonung verfahren wolle, als nach ihrem Tode, wo dieſe ohne irgend eine Rückſicht eine Begräbnisart zu erwarten haben, die ſich mit der geweſenen Wohnung des Ebenbildes Gottes ſo ſchwer, ſo hart zuſammen reimen läßt.

II.

Wahrſcheinlich iſt es, daß kein Staat in Handlungsangelegenheiten durchaus brauchbare Geſetze werde entwerfen können, wenn nicht auch vor und bey dem Entwurf ſolcher Geſetze jene zur Mitwirkung gezogen werden, welche allein von der Sache die hinlänglichſte Kenntniß haben können.

Zwar hat dieſes ſeine Schwierigkeiten; aber nur träumende, nicht wachende Männer, finden unüberſteigliche Hinderniſſe da, wo keine ſind. Befürchtet man etwa, daß dergleichen Leute partheyiſch rathen möchten; ſo verſchwindet dieſe Furcht, ſo bald man bedenkt, ſie werden lieber mit Hintanſetzung kleinerer Vortheile dem Vaterlande aufrichtig und nach dem beſten Bewußtſeyn rathen, als durch ſchiefe und unanwendbare Vorſchläge die Geſetze ſchwankend machen wollen, welches in Kurzem ſo viel bewirken könnte, daß neue entworfen, ſie gar nicht mehr um ihr Gutachten gefragt, und ſodann wahrſcheinlich deſto härter

ter behandelt werden dürften, als niemals geſchehen ſeyn würde, wenn ſie da mit biderer Vaterlandsliebe zu Werke gegangen wären, als man es ihnen anheimſtellte, die Wohlthäter der Nation zu werden, und dem Monarchen Beweiſe ihrer unbefangenen Denkungsart an den Tag zu legen.

Wird dieſe Vorſicht ganz verabſäumt, ſo braucht man keinen Wahrſagergeiſt zu haben, um einzuſehen, daß bey ſolchen, ohne Zuthun der Sachkundigen entworfenen Anordnungen, falſche Vorſtellungen zu Grunde geleget werden, welche dieſelbe ihrer Haltbarkeit berauben. .... Ohne dieſe Vorſicht werden Geſetze zum Vorſchein kommen, wie in kleinen Ariſtokratien und Miniaturbildern von Republiken, wo der in ſeinem Fache brauchbare Apotheker, wie Schlözer aus Gelegenheit Genfs den Fall aufſtellt, den Aufſeher über das Bauweſen, ein anderer ehrſamer Handwerker den Staatsrath, ein dritter den Finanzminiſter machen ſolle: gleichwie aber dergleichen Männer aus ſehr natürlichen Urſachen ihren Aemtern bisweilen wenig Ehre machen dürften, ohne daß ſie

ſie deswegen die Natur einer ſtiefmütterlichen Kargheit beſchuldigen können, weil ſie ihnen die erforderlichen Talente nicht beſchehret habe; indem ſie in ihrer Art nützliche Leute ſeyn mögen, aber als Richter, Häupter und Anführer betrachtet, gemeiniglich blinde Führer eines blinden Haufens ſind: alſo möchte man leicht in die Verſuchung gerathen, von dieſem, nicht ungewöhnlichen, Beyſpiele einen Schluß auf ein Land zu machen, wo Handlungsunkundige durch Geſetze, die Leben und Tod enthalten, die Handlung in Aufnahme bringen wollen.

12.

Wahrſcheinlich iſt es, daß Fabriken in einem Lande ſchwerlich ein vorzügliches Glück

machen werden, wo der Innwohner nicht so wohlfeil, als anderwärts, zu leben gewohnt ist, weil die Fabriken nur an solchen am besten fortkommen, wo die Arbeitsleute froh sind, etwas zum nothwendigsten Bedürfniß verdienen zu können.

Man kann vorzüglich zweyerley Quellen der Nationalträgheit, oder der Hinderniße des Aufkommens der Fabriken angeben: einmal ists die gar zu grosse Ergiebigkeit des Bodens, so daß man beynahe nichts zu thun braucht, und doch die herrlichste Früchte im Ueberfluß bekommt; dann ists auch noch Mangel an Aufklärung, wann man weder von Seiten der Regierungen, noch viel weniger der Unterthanen darüber nachdenkt, alle Kräfte in die erforderliche Thätigkeit und Wirksamkeit zu setzen: so wie diese Hinderniße, deren es noch mehrere giebt, ganze Länder in der Niedrigkeit erhalten; also giebt es auch noch andere, die ihren Grund mehr, und zunächst in der Beschaffenheit der einzelnen Oerter haben. So sind gemeiniglich die Innwohner in und um die Hauptstädte, besonders in Hauptstädten ei-

nes

nes Landes, deſſen Einwohner ohnehin zum gemächlichen Leben eine Vorliebe haben, viel weniger zur wohlfeilen Arbeitſamkeit aufgelegt, als die entfernten. Sie ſehen zu viel Veranlaſſungen täglich vor ſich, nach allerhand Bedürfniſſen, mitunter auch nach Ausſchweifungen lüſtern zu werden; ſie finden auch häufigere Gelegenheiten mit leichter Mühe ſo viel zu erwerben, als bey Fabrikarbeiten, wo man ſich durch Fleiß und Wohlfeilheit ſeiner Preiſe hervorzuthun bedacht ſeyn muß, ſelten möglich iſt.

Hieraus kann man ungefähr abnehmen, daß Fabriken am allerwenigſten in Hauptſtädten angeleget werden müſſen, wenn ſie ihre Waaren gut und wohlfeil zu liefern im Stande ſeyn ſollen: und da man ja überdies bey Hauptſtädten ſonſt viele Nahrungswege hat, ſo iſt es billig, auch auf Andere Bedacht zu nehmen, die ſich weniger zu verdienen wiſſen. Ich bleibe aber vor diesmal bey der theuren Lebensart ſtehen, und glaube, daß Fabriken bey einem üppigen Volke nicht empor kommen.

Aus dieſem Umſtande entſpringt zunächſt das Hinderniß, daß weil dergleichen Arbeitsleute, um ihre mehrere Bedürfniſſe zu befriedigen, auch gröſſern Lohn verlangen, eine ſolche Fabrik ſodann ihre Waaren auch nicht ſo wohlfeil liefern könne, als andere, die ihre Arbeiter mit geringerem Lohne abfertigen. Entweder müſſen nun, wann der Unterthan die Wahl hat, ſeine Waaren von inländiſchen oder auswärtigen Fabriken nach Belieben zu beziehen, jene Fabriken zu Grunde gehen, welche ihre Artikel nicht ſo wohlfeil zu liefern im Stande ſind, wie andre; oder, wann die Einfuhr fremder Waaren ganz verboten iſt, ſo werden die Fabriken, welche gleichſam durch jenes für ſie günſtige Verbot ein ausſchlieſſendes Recht haben, ihre Artikel im Lande verſchlieſſen zu dürfen, für den Staat, worinnen ſie ſind, ein um ſich freſſendes Uebel werden: der Unterthan hat die Nothwendigkeit auf ſich, die Waaren ohne Rückſicht auf Güte und Preiſe von denſelben abzunehmen; von dieſer Seite ſind ſie für den Staat ein verzehrendes Uebel, weil ſie gute Säfte an ſich ſaugen, und nur verdorbene wieder von ſich geben: ſieht aber der Arbeiter

heiter den Vollauf und den anwachſenden Reichthum des Fabrikeigenthümers: ſo wird er dieſe Erſcheinung als eine Folge der Ergiebigkeit ſeines Fleiſſes anſehen; ſein Verbrauch wird ſich vergröſſern; mit vergröſſertem Verbrauch wird er nach gröſſern Verdienſten lüſtern werden, und ſich ſeine Arbeiten theurer bezahlen laſſen wollen; oder, wann man ihm dieſes nicht verwilligt, ſo wird er mehr, aber deſto ſchlechtere Arbeit liefern: und von dieſer Seite werden die Fabriken den Wurm der Zerſtörung in ſich ſelbſt nähren; ihr unausbleiblicher Zerfall wird den Zerfall vieler Familien bewirken.

Alles dieſes zuſammengenommen, und was der Sachverſtändige etwa noch ſelbſt hinzuſetzen kann, wird den denkenden Patrioten auf den Einfall bringen, daß, weil die Urquelle dieſes Uebels in der theuerern Lebensart der Arbeitsleute zu ſuchen ſey, die Fabriken auch niemals durch ein Verbot der ausländiſchen Waaren begünſtigt, oder auf die Heerſtraſſe ihres nothwendigen Zugrundegehens geleitet werden ſollen. Wenigſtens iſt ſehr zu vermuthen, daß die Wahl, die dem Käufer zwiſchen

schen inn- und ausländischen Waaren verbehalten bleibet, die Arbeiter nöthigen werde, ihre Geschäfte immer noch mehr zu vervollkommnen, und die Preise annehmlich zu machen, welches den eingebildeten Vorzug ausländischer Artikel unvermerkt schwächet, und endlich vollends ganz verdränget.

13.

Wahrscheinlich ist es, daß nicht allezeit die möglich grösseste Bevölkerung eines Landes dasselbe auch auf den höchsten Grad der Glückseligkeit erheben werde, wenn nicht zugleich auch die klügsten Maasregeln dahin genommen werden, diese Bevölkerung auf die wohlthätigsten

ſten Zwecke hinzuleiten; das heißt, alle Hände ſo zu beſchäftigen, daß mit dem Anwachs der Menſchenzahl zugleich auch die Nahrungswege vervielfältigt werden: denn auſſerdem iſt die Uebervölkerung eben ſo natürlich, als gewis es iſt, daß ein zu enge beſäetes Rettichbeet nicht Einen anſehnlichen Rettich liefern wird, weil die Nahrungsſäfte des Erdreichs mit ſeiner Gröſſe im Verhältniß ſtehen. Dieſes macht es begreiflich, daß die Bevölkerung einen gewiſſen Punkt habe, den ſie nicht überſchreiten müſſe. Folglich handelt ein Staat nicht völlig klug, der ſein Glück in der gröſſeſten Bevölkerung allein ſucht, und doch nicht hinlängliche Vorkehrungen zu treffen bedacht nimmt, dieſe ganze groſſe Menge glücklich zu machen. Wenn man die Ländereyen nur ſo auf Gerathewohl mit Menſchen überſchwemmt, und ſie ſich hernach ſelbſt überläßt; ſo dünkt michs, es ſey eben ſo verkehrt, als wenn ein Profeſſioniſt, oder wer er ſonſt iſt, ſein Haus mit Geſellen und Taglöhnern vollſtopft, die ihm ſein Bischen Säfte aufzehren helfen, ehe er einmal weis, wohin er alle ihre Arbeit verſchlieſſen ſolle.

14. Wahr-

14.

Wahrscheinlich ist es auch, daß das Verbot der fremden Waareneinfuhr für den ganzen Staat ein fühlbares Uebel seyn, oder in kurzem werden müsse.

Diejenigen Innwohner, welche den Handel mit denselben zu ihrem seitherigen Nahrungszweige gemacht haben, sehen sich ihres Unterhalts beraubt, und sind unglücklich, weil vielleicht alle übrige inländische Handlungsgegenstände schon von andern lange zuvor an sich gebracht worden sind, oder weil sie so bald keine ergiebige Nahrungsquellen ausfindig machen können, als der Schaden sie zu drücken anfängt: .... die Regierung verliert eine Quelle ihrer Einkünfte, weil nahrungslose Leute keine Abgaben entrichten können; sie verliert einen grossen Theil ihrer Zoll- und Mauthgefälle; denn wenn die Prozente zu hoch sind, als daß der Kaufmann sich Rechnung machen dürfte, dabey noch einen Gewinnst zu finden;

ſo bleiben dieſelbe gar weg oder aber man ſucht die Argusaugen der Mautbedienten durch unerforſchliche Schlupfwinkel, und nicht zu enträthſelnde Schleichwege zu täuſchen: .... nicht alle ausländiſche Waaren werden im Lande ſelbſt verbraucht, ſondern vielfältig wird damit auch ein vortheilhafter Zwiſchen- Kommißions- und Speditionshandel getrieben; dieſer höret ebenfalls auf, weil der fremde Abnehmer ausländiſcher Waaren ſich lieber, ſollte es auch Umwege koſten, wo anders hin wenden wird, als daß er ſich gröſſere Zollabgaben gefallen laſſen ſollte, durch welche benachbarten Staaten der Haſe in die Küche gejagt wird.

Haben dergleichen fremde Abnehmer ſolcher ausländiſchen Waaren die inländiſche Meſſen und Jahrmärkte beſucht, wo ſie ihre Geſchäfte trieben, ihr Geld im Lande verzehrten, hie und da auch inländiſche Artikel gelegenheitlich mit einkauften; ſo wird, wenn ſie ausbleiben, zugleich auch der Verſchluß der eigenen Landeserzeugniſſe gehindert: .... ein jeder Zwiſchenhandel beſchäftigt eine angemeſſene Menge inländiſcher Arbeitsleute durch

das

das Weiterbringen der Waaren, sowohl auf der Achse, als auch durch Fahrzeuge an Flüssen; alles dieses höret auf, und die Nahrungswege werden versperrt: .... Wechselgeschäfte beleben einen Staat und seine Handlung, diese aber können nicht mehr so gut bestehen, wenn das Verkehr ins Ausland gehemmet ist; hierdurch leidet nicht nur der Unterthan allein, sondern auch der Staatskredit verliert sich: und wenn der Hof bey Kriegszeiten oder in andern Vorfallenheiten sich nicht auf den auswärtigen Kredit seiner Handelsleute verlassen kann, der den Monarchen so oft zu statten kommt; so ist er immer genöthigt, das baare Geld mit viel Kosten aus dem Lande zu schaffen, um seine Vorsätze auszuführen, ohne doch seine Absichten so gut und schleunig zu erreichen, als er sie durch Wechselgeschäfte erreichet haben würde. ....

Reiche Unterthanen sind ein unvergleichliches Kleinod der Staaten, weil man sich ihrer gar zu gut zu bedienen weis, wenn man grosser Geldsummen benöthigt ist: ist aber die Gelegenheit, sich durch Handlung Reichthümer

thümer zu erwerben, oder sich dieselbe zu erhalten, abgeschnitten; so muß man sich im Nothfall zr auswärtigen Kreditgebern wenden, und nachher die Interessen ausser Lande schicken, welches ein eben so grosses Nationalunglück zu nennen, als gewiß es ist, daß der Staat, wenn er nur seinen eigenen Unterthanen schuldig ist, bey allen seinen Schulden doch gut fortbestehen könne.

An Plätzen, wo die Handlung ohne Einschränkung blühet, halten sich gemeiniglich viele und wohlhabende Fremde auf, die daselbst ihr Geld verzehren, und den Umlauf desselben befördern; sie werden aber niemals, oder doch weit sparsamer, an solche Oerter kommen, wo sie zum Voraus schon wissen, daß sie nur einseitige Spekulationen machen, das heißt, nur kaufen, aber nicht verkaufen, können, welche aber von ihnen nicht geachtet werden, weil sie desto beschwerlicher sind, da kein wechselseitiges Verkehr, kein Waarentausch Platz findet, sondern alles um baar Geld verhandelt werden müßte. Wer aber um baar Geld einkauft, besucht eher und mit besserm Erfolg solche

Messen

Messen und Märkte, wo er die Waaren von verschiedenen Ländern gegeneinander vergleichen, und seinem Geschmack den freyen Lauf lassen kann, und sieht mit Verachtung auf ein Land herab, das die Vortheile, welche es bey den Fremden sucht, diese nicht auch hinwiederum bey sich finden lassen will; welches andere gerne brandschatzen möchte, um seinen Rachen zum Verschlingen desto weiter aufzusperren!

Ein Land, wo viele Fremde hinkommen, ist immerhin aufgeklärter, als ein anderes, das von Fremden nicht besucht wird, folglich hindert das benannte Verbot selbst auch die Aufklärung, die doch vorzüglich da begünstigt werden sollte, wo man sie noch so sehr braucht.

Mit einem Wort, man kann die üble Folgen nicht in ihre äusserste Winkel verfolgen, die sich über alle Stände, und fast über alle Nahrungszweige ausbreiten, und daselbst ihre schädliche Spuren zurücklassen, die erst durch die Länge der Zeit bey Tausenden im Privatstande sichtbar werden.

15. Wahr-

15.

Wahrscheinlich ist es, daß ein gänzliches Verbot der fremden Waareneinfuhr, oder gar zu hohe Mautabgaben, deren gewissere Behebung durch streng gewählte Strafen verbürget wird, das Hereinbringen der fremden Waaren niemals gänzlich hemmen werde.

Die gesetzgebende Macht, wenn es ihr sonsten nicht gleichgültig ist, auf einer Seite lächerlich zu werden, und auf der andern Grausamkeiten auszuüben, um sich durch deren Androhung grössere Gefälle zu versichern, und dem Lande einen scheinbaren Nutzen zu verschaffen, muß vor allen Dingen Klugheit genug besitzen, um alle gedenkbare Fälle bey der Aufstellung eines neuen Gesetzes behörig von einander abzusondern, und sich dieselbe vorhinein schon also vorzustellen, damit man nicht durch tadelhafte Uebereilung entweder dem Spott, oder dem Vorwurf der Tyranney und eines schändlichen Geitzes, blosgestellet werde.

Man

Man enthält sich hier Orts sorgfältig, im entscheidenden Tone über eine Angelegenheit zu sprechen, die die Angelegenheit ganzer Völker ist; man bescheidet sich aber auch aus hinlänglichen Ursachen um so mehr, seine Meynung als allein brauchbar anzupreisen, da man von Seiten aufgeklärt seyn wollender Regierungen alle Tage neue Beyspiele an den Tag kommen läßt, die zum vollkommenen Beweise dienen, wie ungereimt es sey, den entscheidenden Ton über etwas anzunehmen, wo man, ohne von der Oberfläche hinweggekommen zu seyn, schon die geheimste Winkel des betreffenden Gegenstandes ausgespüret zu haben, vorgiebt, aber eben durch diesen falschen Wahn, worinnen man stehet, und nicht nur selbst darinnen stehet, sondern ihn auch noch mit der Gesetzesehrwürdigkeit verbrämet, zu erkennen giebt, daß man da von Irrlichtern einer falschen Finanzwissenschaft und übelverstandenen Handlungskunst von der Heerstrasse der Wahrheit abgeführet worden sey, wo man, aus Mangel genugsamer Ueberlegung, den untrüglichsten und bequemsten Weg nicht finden konnte. .... Doch, ein Vorschlag von einem, der

seinen

ſeinen eigenen Weg beym Denken gehet, wie andere Menſchenkinder, nur mit dem Unterſchiede, daß er, ohne Ueberzeugungsgründe, die Jedermann einleuchten, Niemand zur Ueberzeugung nöthigt; .... ein Vorſchlag von dieſer Art, wenn er auch nichts nützen ſollte, ſchadet doch wenigſtens auch nichts.

Bey jedem aufzuſtellenden Geſetze, dächte ich, ſollte man vor allen Dingen in genaue Ueberlegung nehmen, ob ein ſolches Geſetz nützlich, ob es nöthig iſt; und ob die gewählten Mittel die leichteſten, die unfehlbarſten ſind? Wird dieſes überlegt, bevor ein auf allen Seiten hinkendes, unbeſtimmtes, und, der Natur des Gegenſtandes zufolge, ſchwankendes Waarenverbot zum Vorſchein kommt: ſo muß es ſich ergeben, daß nur diejenigen Artikel, welche im Lande eben ſo gut, als auswärts geliefert werden, in etwas beſchweret werden müſſen, damit jene deſto leichter ihren Vortheil finden, ohne die fremden entweder ganz zu verbieten, oder nur unter den härteſten Abgaben zu erlauben, weil dieſes, wie gleich dargethan werden ſoll, einige andere ſchädliche

Wirkun-

Wirkungen hat. Dieser wohlüberdachte Entscheidungsgrund macht den ersten und wichtigsten Bestandtheil in Handlungsverordnungen aus; wiewohl es noch sicherer ist, wenn sich die Höfe mit dem Glücke der Nationen auf andere Art abgeben, ohne dem einzelnen Unterthan, welcher durch eigenes Nachdenken, wenn er klug ist, am sichersten geleitet wird, da ein Unverständiger nicht einmal durch gesetzliche Anweisung kann geführet werden, gleichsam die Portionen vorzuschneiden, so wie man den Kindern in den Schulen ihre abgemessenen Lektionen vorgiebt.

Das zweyte Augenmerk bey jeder Gesetzgebung sollte billig jenes seyn, niemals hohe Strafen auf solche Vergehungen zu setzen, die an sich selbst zu anziehend sind, als daß man nicht jenen sich dadurch zu entziehen suchen sollte, wenn man diese ungestraft ausüben zu können, Hoffnung hat. .... Wenn ein Unterthan von der Rechtmäßigkeit eines Gesetzes nicht überzeugt ist, wie er es oft auch nicht seyn kann; wenn er glaubt, die Uebertretung desselben versetze seine Nebenmenschen in keinen

nen wirklichen Schaden, ihm ſelber verſchaffe es Nutzen; der Landesherr aber ſey nicht befugt, ſeinen Nutzen zu ſchmälern, wenn nicht ſein Schade auf andere ſeiner Mitbürger einen vortheilhaften Einfluß hätte: ſo wird er, da ihm ſein Gewiſſen keine Vorwürfe macht, nur darauf bedacht ſeyn, das Geſetz übertreten zu können, ohne ſich der darauf geſetzten Strafe ſchuldig zu machen. Wird er viel zu gewinnen; ſo wird er auch viel wagen: aber ſeine Verwegenheit wird ihm gleichwohl ſo viel Behutſamkeit an die Hand geben, die der Härte der zu befürchten habenden Strafe angemeſſen iſt.

Will ein Landesherr alle Schleichwege verhindern, ſo bedenkt er nicht, daß die Erfindungskraft der Menſchen, wenn es auf die Erwerbung wichtiger Vortheile und Vermeidung groſſer Nachtheile ankömmt, der lernäiſchen Schlange gleicher, welcher für einen abgeſchlagenen Kopf zehn andere hervorwuchſen. ... Harte Strafgeſetze ſind nicht der einzige Weg, die Ordnung aufrecht zu erhalten: um harten Strafen zu entgehen, ſchreitet man auch zu

nachdrücklichen Gegenmitteln; ja man ist immerhin mehr geneigt, zehen durchschlüpfen zu lassen, als nur einen einzigen nach aller Strenge zu behandeln.

So darf man zum Beyspiel die sichere Rechnung machen, daß da, wo auf den Ehebruch, wie in Sachsen, die Todesstrafe gesetzet ist, die Verletzung des sechsten Gebots weit seltener einen richterlichen Ausspruch erheischet, als anderswo: man wird sich viel zu sorgfältig hüten, bey einem so schlüpfrigen Vergehen, wo es neben der Befriedigung der Lüste auch noch um die Erhaltung des Kopfes zu thun ist, Zeugen um sich zu haben, deren in Sachsen, nach Karpzovs Lehre, in diesem Falle drey erfordert werden, um einem Angeklagten den Schädel wankend zu machen. Durch dieses Gesetz ist also für die Hahnreyhs weit schlechter gesorgt, als wenn die darauf gesetzte Strafe nicht so strenge wäre. Dort ist die Strafe härter, und der Beweis schwerer; hier wäre leichter zu beweisen, folglich die Strafe gewisser. Man darf also den sichern Schluß machen, daß im ersten Falle die Gesetze häufiger

ſiger ungeſtraft übertreten werden, als im zweyten.

Hieraus erhellet, daß durch unausführbare Verordnungen, die mit hohen Strafen im Lande ſtehen, der Unterthan nur zu dieſe geheimern Schleichwegen genöthigt wird, ohne welche er, weder ſeinen Nutzen finden kann, noch ſich einer ungereimten Abgabe zu entziehen weis: der Staat aber, oder, daß ichs recht ſage, derjenige Theil des Staats, welcher alle einzelne Gefälle in ſich zu vereinigen glaubt, mithin alle ſeine einſeitige Vorkehrungen für Anſtalten zum Wohl der ganzen Nation ausgiebt, bringt ſeine Unterthanen auf dieſe Art ſelbſt in die Falle, und verderbt noch nebenher ihren ſittlichen Charakter dadurch, daß er ſie Vergehungen mit frecher Stirne zu läugnen zwinget.

Unter dieſen Umſtänden wird ſich der obige Satz rechtfertigen laſſen, wenn es hieß, daß die Regierungen bisweilen lächerlich und grauſam zugleich ſind: lächerlich machen ſie ſich durch unnatürliche und unausführbare

Anordnungen, die mit dem Prachtwort für das allgemeine Beste die Welt täuschen, im Grunde aber eben so schädlich, als zu halten unmöglich, sind; grausam aber sind sie dadurch, daß sie, ohne dies zu beherzigen, gleich zu Rad und Schwert greifen, weil man sich entweder alles zu thun für berechtigt hält, oder gar die widersinnige Meynung heget, eine unedle und unkluge Anstalt könne durch den übelangebrachten Gesetzesschimmer edel und klug gemacht werden; welches eben so abgeschmackt ist, als behauptete man, ein an sich schon unmögliches Versprechen könne durch die Heiligkeit eines Eidschwurs .... eine Möglichkeit erlangen.

Nach diesen Betrachtungen im Allgemeinen, läßt sich die Anwendung auf die Waarenverbote gar leicht machen: Das Hereinschwärzen derselben, wie man den Schleichhandel mit einem, von Oesterreich her geborgten, Provinzialworte nennet, wird durch den engsten Kordon nicht gehemmet werden, je nothwendiger die verbotene Artikel sind; je gröſſer der Gewinnſt, den man zu hoffen hat;

je

je härter die Strafe iſt, der man durch ausgeſpähete Schlupfwinkel, und mit ſtrenger Sorgfalt ſich zu entziehen weis. Ein Staat lockt alſo ſeine Unterthanen ſelbſt an das Meſſer, wenn er nicht einen nothwendigen Unterſchied der Waaren feſtſtellet, ſondern vielmehr durch die anreizendſte Vortheile ſeine Bürger zu Schleichwegen und Strafe verführet.

Allem dieſem auszuweichen, wäre es weit natürlicher und billiger, die Verordnung ſo einzurichten, daß man die in den Augen aller Welt entbehrliche Waaren, deren es aber ſo viele nicht geben möchte, als man, nach einem gewiſſen Verzeichniß verbotener Waaren zu urtheilen, die Welt glauben machen will, durchaus nicht hereinlaſſe; daß alle übrige aber, ohne Unterſchied, etwa fünf Prozent Maut zu entrichten hätten: wer ſich aber dieſer geringen Abgabe muthwillig und freventlich entzöge, könnte ganz empfindlich geſtraft werden.

Auf dieſe Art würde zwar die Lüſternheit der Unterthanen nach fremden Produkten dem

Staate

Staate in diesen zinsbaren Zeiten, wo die Taxen so häufig im Schwange gehen, und man beynahe die eingeschlürfte Luft vermauthen muß, zinsbar gemacht; die inländischen Arbeiter aber würden sich bestreben, ihre Waaren immer mehr zu vervollkommnen, und sie wohlfeiler zu erlassen, als es bey den ausländischen nicht möglich ist, bey welchen Frachtkosten und Maut-gebühren schon einen ziemlichen Unterschied machen müssen: Niemand würde eine so grosse Strafe wagen, um etwa fünf Prozente zu gewinnen, weil die Ungewißheit eines unerheblichen Gewinnstes, und die Gefahr der Entdeckung, nicht so viel Anlockung übrig läßt, sich einer harten Strafe aufs Spiel zu setzen; der Staat würde in einem Jahr mehr Mautgefälle erheben, als sonst nicht in zweyen, weil er seltner, oder gar nie betrogen würde, und das Handelsverkehr zunehmen müßte; die Nation verlöhre nicht soviel von ihrer natürlichen Freyheit; das Land gliche nicht einem Kerker, der, statt der eisernen Thüren und Gitter, an allen Enden und Ecken, der Runde nach, mit Zöllnern und Sündern umstellet, und der Meynung nach, sicher genug

genug verwahret iſt, um die brüderliche Mittheilung der Nationen ja fein ſorgfältig abzuſchneiden: ſelbſt die Handlung eines ſolchen Nationalkerkers, wie man ein ſolches Land nennen möchte, ins Ausland würde gewinnen, weil man weniger das Wiedervergeltungsrecht auszuüben trachten wird, als es bey dem beſtehenden Verbote geſchieht; die Nation würde zu Spekulationen mehr aufgemuntert werden, wenn jeder die Befugniß hätte, nach ſeinem eigenen beſten Gutbefinden ſeine Geſchäfte zu erweitern, welches dem Lande zehnmal gröſſere Vortheile zuzöge, als diejenigen ſind, worauf man ſchon deswegen eine ungegründete Hoffnung hatte, weil die Rechnung ohne den Wirth gemacht wurde: die Regierung würde ihre Liebenswürdigkeit nicht untergraben; der Unterthan würde alle knechtiſche, alle ſklaviſche Furcht aus ſeiner Seele verbannen, den wohlthätigen Monarchen ſegnen, der durch gelinde Wege groſſe Zwecke zu erreichen trachtet; die kleine Abgabe könnte er als einen Theil zur Aufrechthaltung des Staats anſehen, ſie deſto williger abreichen, und dafür nicht beſtändig mit dem

dem Geklirre der Ketten betäubet, und am Gefühle ſtumpf gemacht werden.

Ich könnte dieſe meine Behauptung von dem unfehlbaren Nutzen der Mautverringerung dadurch beſtärken, wenn ich mich ausdrücklich und namentlich auf ein gewiſſes Land beziehen wollte, welches meinen Satz durch wirkliche Erfahrung erhärten müßte. Diejenigen, welche mit den Mautgeſchäften eben deſſelben Landes, das ich in Gedanken führe, bekannt ſind, brauchen nur ihre Einnahmsbücher nachzuſchlagen, um eine gedoppelte Bemerkung zu machen: einmal werden ſie, wann ſie ſich getroffen fühlen, finden, wem alle dieſe Wahrſcheinlichkeiten gröſſeſtentheils gelten; und wer von denſelben den wichtigſten Nutzen ziehen könnte, wenn man ſie prüfen und anwenden wollte? und dann würde man ſich auch zu überzeugen Gelegenheit haben, daß dieſe meine Behauptung nicht ſo auf Gerathewohl aus der Luft gegriffen iſt, die bey manchen Projektmachern zur unerſchöpflichen Quelle des Unſinns dienet.

Man

Man iſt ſchon vielfältig in der Meinung geſtanden, daß Chokolade ein ſolches Getränk ſey, das mit den Regeln der Enthaltſamkeit nicht übereinſtimme, und, in ſittlicher Hinſicht, auf die Säfte der Menſchen einen nachtheiligen Einfluß habe. Dieſe, obgleich nach meiner Ueberzeugung, völlig falſche Vorſtellung erzeugte vermuthlich die Verordnung, daß der Zentner Cakao, dieſes wichtigſte Ingrediens zur Chokolade, ſieben und vierzig Gulden Maut zu bezahlen hatte. Gerade um jene Zeit, als man mit einem ſchauerlichen Verzeichniß gänzlich verbotener, und auch ſolcher Waaren ausrückte, die ungleich erhöhete Mautgebühren bezahlen ſollten, erbarmte man ſich wieder über den unſchuldig-verſchrieenen Cakao, weil ſich vielleicht ausgetrocknete Stutzer und gern tändelnde Weiber gar zu ſehr über die unbillige Mishandlung dieſes allerliebſten Getränkes beſchweret haben mochten: und ſiehe da, die Mautabgabe des Zentners wurde auf achtzehen Gulden herabgeſetzt; und ſchon nach dem erſten Vierteljahre ſiehet man die Probe augenſcheinlich, daß innerhalb dieſer Zeit mehr von dieſem Artikel an Geld eingekommen, als

in

in der nämlichen Zeit eingekommen iſt, da man den Zentner noch um beynahe zwey Drittel höher, als jetzt, vermauthen mußte. Man muß nicht etwa glauben, daß vorher von dieſer Waare um ſo viel weniger hereingekommen, als jetzt; ſondern man darf ſicher darauf zählen, daß man zuvor, als viel zu gewinnen war, deſto behutſamer und häufiger geſchwärzet habe. Man vermindere aber dieſe Abgabe vollends auf fünf Gulden, dann werden gewiß einem ſo unbedeutenden Gewinnſte zulieb, keine Zollbetrügereyen mehr gewagt, vielweniger wirklich getrieben, ſondern die landesherrliche Einkünfte noch weiters vergröſſert werden.

16.

Wahrſcheinlich iſt es mithin zufolge aller dieſer Wahrſcheinlichkeiten, daß ein Staat, worinnen alle dieſe Fehler, gröſſer oder kleiner angetroffen werden, denjenigen Grad von Glückſeligkeit zu erreichen unfähig ſey, den er erreichen könnte, wenn man zu den wohlthätigſten Zwecken auch die ſchicklichſten, ausgedachteſten und wohlthätigſten Mittel wählte. Oder, daß ich mich beſtimmter ausdrücke, wenn ein Regent, der ſich und ſeine Länder entwickeln möchte, ſolche Rathgeber beſäſſe, die zu wohlthätigen Zwecken die heilſamſten Mittel ausfindig zu machen Kopf genug haben.

Zweyter Abschnitt.

17.

Wahrscheinlich ist es, daß in einem Staate nicht jederzeit zu den wohlthätigsten und gemeinnützlichsten Zwecken die ausgesuchtesten Mittel gewählt werden können, wo die Preßfreyheit noch dem Zwange unterliegt.

Wenn die Preßfreiheit, die von Rechtswegen in der politischen und sittlichen Welt eben das seyn sollte, was das Licht der Sonne für unsere Erde ist, wenn diese, sage ich, nicht so weit sich erstrecket, daß man über alle Gegenstände, die die Wohlfahrt des ganzen Staates betreffen, seine Meynung ganz freymüthig und ungehindert sagen darf, ohne Gefahr zu laufen, dem Neide und der Verfolgung jener ausgesetzt zu werden, welche bessere Gründe zu haben glauben, und die ihrige nur um deswillen

len für untrüglich halten, weil es unter allen Menſchenklaſſen Leute giebt, die nur ihre Einfälle alleinweiſe und alleinausführbar zu ſeyn wähnen; ſo iſt es begreiflich, daß die Gedanken vieler helldenkenden Köpfe im Dunkeln bleiben: auch iſt es nicht zu läugnen, daß manche gute Köpfe, die der Aufklärung fähig wären, nur deswegen unaufgeklärt ſind, weil ihnen ihr Talent, wofern ſie es entwickeln wollten, zur Sünde und Uebertretung gerechnet werden würde; denn es iſt unter manchen Himmelsſtrichen eine politiſche Sünde, wenn der Untergebene klüger, als der Rath des Fürſten iſt. Moraliſche Sünden ſtrafet das Gewiſſen, aber jene erregen den Zorn der Narren, welcher oft grauſamer tobet, als das fürchterlichſte Hagelwetter.

18.

Wahrſcheinlich iſt es, daß ein Land niemals auf einen vorzüglichen Grad der Aufklärung ſich emporzuheben vermögend ſeyn werde, wo der Geiſt der Duldung entweder überhaupt das völlige Bürgerrecht noch nicht erlanget hat, oder wo derſelbe die untergeordnete Stellen nicht eben ſo belebet, wie den Monarchen; wo man nur tolerant ſcheinet, um den äuſſerlichen Wohlſtand nicht zu beleidigen, im Herzen aber Geſinnungen heget, wie ein Pfaffe aus dem Jahrhundert eines Gregors des Siebenden. Dieſe Geſinnungen ſind es, welche den niedern Grad der Aufklärung, worauf man ſtehet, bezeichnen.

Duldung, im ausgedehnteſten Begriffe des Worts, die man Perſonen und Schriften über Religion ſowohl als politiſche Gegenſtände zu Theil werden läßt, iſt die reizende Mutter der Aufklärung; Intoleranz aber iſt eine Misgeburt der Geiſtesverfinſterung. Die gröſſeſten Geiſter aller Zeiten würden eine Verfolgung

folgung wegen Meynungen, die man in Schriften oder auf andere Art Andern mittheilt; eine wechselseitige Gehässigkeit wegen Religionssätzen, die sich ohnehin, besonders in unsern Tagen, wo man Lessinge und Voltäre liest, nicht bis zum Handgriffe erweisen lassen, für niederträchtig gehalten haben. Karl der Fünfte, der sich der fortschreitenden Reformation so sehr widersetzte, erkannte diese Wahrheit erst alsdann recht lebhaft, als er seine Kronen mit einer Mönchszelle vertauschet hatte. Ich habe, sagte er damals, dreyßig Uhren auf meinem Tische stehen, und darunter sind nicht ihrer zwo, die im nämlichen Augenblicke ganz genau einerley Stunde zeigen. Wie konnte ich doch auf die Grille gerathen, alle Menschen in Religionssachen auf einerley Art denken zu lernen! Bin ich nicht seltsam thöricht, und wunderseltsam hochmüthig gewesen?

So sehrman heut zu Tag das Bezeugen Seiner unfehlbaren Heiligkeit, des Pabstes Zacharias, abgeschmackt und lächerlich findet, daß derselbe auf Einrathen des Erzbischofs Bonifazius den Salzburgischen Bischof Vergil mit Bann und Absetzung bedrohete, weil dieser durch mathematische

matische Beobachtungen, die so sehr begreifliche Lehre eines Pythagoras und Plinius von den Gegenfüßlern richtig und gründlich fande; eben so wenig Ehre macht es den versammelten heiligen Vätern zu Kenstanz einen Huß dem Scheiterhaufen übergeben zu haben, dessen Schriften in den neuern Zeiten hervorgesucht, neu aufgelegt und gelesen werden. Die unabsehbare Reihe der Religionsverfolgungen, welche eine unabsehbare Reihe Schandsäulen der Menschheit sind, werden hier billig überschlagen, da sie, zur Demüthigung des menschlichen Stolzes, ohnehin die Geschichtbücher anfüllen.

* Nur derjenige scheint den Namen eines großen Manns zu verdienen, der nirgends blindlings glaubt, nirgends stumme Folgsamkeit in die Rechte der Vernunft hinsetzet, der kein verdienstliches Werk darinnen sucht, Dinge zu glauben, worüber man vielleicht nach einem halben Jahrhundert lacht, und sie so widersprechend findet, als Zirkel und Viereck. Nur derjenige macht sich von seinem Schöpfer den anständigsten Begriff, welcher alle seine natür-

natürliche Einsichten und Beurtheilungskraft anwendet, um in allen Dingen die erhabensten Absichten Gottes zu entdecken und anzubeten, seinen Untersuchungen aber niemals eine Sperrlinie vorleget.

Die ganze Natur verherrlichet die Grösse des Allvaters durch die unendliche Stufenfolge der abwechselnden Vollkommenheit der Dinge in der sichtbaren Schöpfung: der Mensch sieht auf dieser Leiter oben an, er fühlt sich als das allervollkommenste Wesen, das vor allen andern seinen Geist am meisten zu veredeln vermögend ist; er empfindet einen unersättlichen Durst, aus der unversiegbaren Quelle der Wahrheiten zu trinken: und dieser, der alles das in sich fühlt, wenigstens fühlen sollte oder könnte, dieser sollte, ohne Schamröthe, seine Geistesfähigkeiten so weit verläugnen, daß er Gegenstände, die auf sein Glück, Ruhe und Zufriedenheit Einfluß haben, seinem Fassungsvermögen für unfaßlich erklären, und nicht auch die Meynungen anderer Menschen darüber prüfen wollte? Sollte es unter diesen Umständen Sünde seyn, sich mit denjenigen

Wegen bekannt zu machen, worauf andere den Zielpunkt des Menschenglücks zu finden trachten?

Wenn es aber an deme ist, daß man fremde Meynungen, ohne erst zu untersuchen, ob sie unrichtig sind, oder sie nicht prüfet, weil man sich hierzu ausser Stande fühlet, schon deswegen für unrichtig erklärt, weil sie auf fremdem Boden wuchsen, und eben so von der Grenze zurückjagt, wie man es mit Kontrebande macht: so darf man den sichern Schluß machen, daß ein solcher Staat hinter jenen andern Völkern eben so weit zurücke bleiben werde, je weiter die letztere über dergleichen schimpfliche Vorurtheile sich hinwegsetzen.

Alle Menschen haben eben denselben Schöpfer und Ernährer; und Menschen sollten ihre Brüder, um einiger Kleinigkeiten willen, nicht lieben? Alle Menschen haben ihre Vernunft von Gott empfangen, und diese sollten sich einander zanken und verfolgen, weil der eine mit diesem seinem Geschenke des Himmels da stille stehen zu müssen glaubt, wo der Andere noch einige Schritte vorwärts waget? Alle haben

den den nämlichen Drang ſich zu vervollkommnen, und den Geiſt zu veredlen, der ſo ſehr nach Vollkommenheit ſtrebt: und man ſollte ſich einander haſſen, weil der eine mit dem Probierſteine der Vernunft ſchon hienieden auf Erden ſolche Dinge prüfet, deren Unterſuchung der andere für die zukünftige Welt aufſparet?

Der Glaube ans ſittliche und bürgerliche Beſte, ſagt Deutſchlands Linguet, Wekhrlin, ſcheint die einzige Religion zu ſeyn, wozu ein Menſch mit Recht gezwungen werden kann. Die Grundſätze dieſer Religion aber ſind von allen theologiſchen Syſtemen völlig unabhängig: folglich iſt der Staat befriedigt, ſofern ein Bürger gerecht und ruhig iſt. Der Keim der Intoleranz iſt kein andrer, als der, daß wir unſere Meynung immer mit den Augen des Glaubens, Anderer ihre Meinungen aber mit den Augen des Verſtandes anſehen. Das Toleranzſyſtem wird nur alsdann einen glücklichen Umſchwung erlangen, wenn die menſchliche Vernunft diejenige Richtung zu bekommen das Glück hat, ein vor allemal ſolche Grundſätze auszuüben, die das geſellſchaftliche

Menſchenwohl befördern, und ſich nicht mit dem bemengen, was von eines jeden einzelnen beſondern Ueberzeugung abhänget.

Der Staat hat nur die Befugniß, die äuſſerlichen Handlungen des Bürgers, inſofern ſie ſchädlich werden könnten, durch Geſetze im Geleiſe der Ordnung zu erhalten: iſt er in Anſehung ſeines Ruheſtandes untadelhaft, ſo ſoll ihm der freye Gebrauch ſeiner unabhängigen Vernunft, die ſich in keine Feſſeln ſchlagen läßt, uneingeſchränkt überlaſſen bleiben. Und weil gegründete Religionsüberzeugung eine Folge ſeiner vernünftigen Ueberlegung iſt; ſo wäre es thöricht, ihm beyde zugleich abzuzwacken. Aller diesfalſige Zwang iſt Eingriff in die Freyheit der Geiſter, und des Gewiſſens, folglich ſchimpflich und tyranniſch.

Man läugnet es nicht, daß freymüthige Betrachtungen über eingebildete Götzen des Pöbels manchen undenkenden Köpfen, deren es in den höhern Klaſſen ſo viele, als bey den übrigen Menſchenkindern giebt, ihre Vorſtellungen eben ſo leicht in Verwirrung ſetzen können,

können, als das Mittagslicht dem die Augen verblendet, der aus einem tiefen Gewölbe hervorgeht, worein nicht einmal ein gespaltener Lichtstrahl zu dringen vermag. Aber, was liegt auch daran? Sollte man denn wohl den Sonnenschein verwünschen, weil sich Blödsichtige über ihren, für sie unerträglichen Schimmer beschweren? Sollte man wohl deswegen die Schifffahrt verbieten, weil so viele Menschen dabey ihren Tod finden? Oder, sollte man aufgehöret haben, elektrische Versuche zu machen, nachdem ein Professor in Petersburg das Unglück hatte, bey einer genauern Prüfung dieser, für die Menschheit so nützlichen Entdeckung, von den blitzähnlichen Funken des Elektrophors getödet zu werden? Hat nicht die Erfindung der Buchdruckerey in der Aufklärung der Welt Epoche gemacht, wenn gleich die Alleinmäckler eines Bischen Wissenschafts, die nur in einem faden Wörterkram bestanden, jene Despoten im Reich der Dummheit, einen Faust und Schwarz, diese Zierden Deutschlands, für Zauberer und Teufelsverbrüderte ausschrieen? Wie lange soll noch den Nationen die Binde vor den Augen bleiben,

hinter

hinter der ſie nicht ſehen können, was zu ihrem Frieden dient? Alles Neue überraſcht, beſonders, wenn entgegenſtehende vorgefaßte Meynungen den Schlendrian ſchon zu tiefe Wurzeln faſſen lieſſen: nach und nach aber treten geläutertere Begriffe an die Stelle des Wahns; das Licht der Aufklärung erhellet von Anfang einige Wenige, von denen die aufgefaßte Strahlen gleichſam wieder auf Andere zurückeprallen, ſo wie der Mond ſein von der Sonne geborgtes Licht auf die Erde herabwirft. Der Geiſt der Nation veredelt ſich, ſo wie ſich die, den Wahrheitsſchimmer aufhaltende, Gewölke von ihrem Horizonte verlieren.

Eine jede Nation ſucht ſich die Erfindung der andern zu Nutze zu machen: Die von den Deutſchen zuerſt entdeckte Buchdruckerey iſt nun in ganz Europa eben ſo bekannt, wie die von den Engländern erfundene Strumpfwebereyüberall mit Beyfall aufgenommen wurde. Demnach iſt es billig, daß die Früchte der Aufklärung, die in einem Lande bälder zur Zeitigung gelangen, als in einem andern, wo der

Boden

Boden noch nicht genug zubereitet iſt, oder unter einem minder günſtigen Klima des Staatshimmels liegt, durch Toleranz und Preßfreyheit herbeygeholet werden, und überall offene Thüren antreffen.

Tägliche Erfahrung lehret es, daß wenn der Menſch angewöhnet wird, ſeiner Vernunft in einem oder mehreren Fällen einen Zielpunkt zu ſetzen, über den er ſich nicht hinauswaget; er dieſen Vernunftzwang auch auf andere Fälle ausdehnen, und die natürliche Anlage zur Weisheit nicht ſo anpflanzen werde, als es möglich wäre, wenn er alles mit ſeinem eigenen unpartheyiſchen Gefühle zu prüfen, nicht aber andern nachzudenken oder nachzubeten, behdrig wäre angewieſen worden.

Dieſes iſt ein Hauptnutzen, welcher durch die Preßfreyheit geſtiftet wird: das Volk, wo ſie blühet, lernt denken; und ſo wird es in den Stand geſetzt, von dem, was die Preßfreyheit etwa Verderbliches hervorbringen wird, ſich ſelbſt zu verwahren.

19.

Wahrſcheinlich iſt es, daß es ſich mit der politiſchen Freyheit eben ſo, wie mit der Toleranz überhaupt verhalte.

Mit dem Wort politiſche Freyheit, wird hier diejenige freygelaſſene Befugniß der Unterthanen bezeichnet, vermöge welcher ſie, ohne den ſchuldigen Gehorſam gegen den Monarchen zu beleidigen, ihre Gedanken über gemeinſchaftliche Nationalangelegenheiten ohne Scheu eröffnen dürfen.

Wenn man Staat und Kirche zuſammengenommen, mit einem menſchlichen Körper vergleicht, ſo kann man ſagen, daß ſich die Hierarchie in geiſtlichen Sachen den Alleinbeſitz des Nervenſyſtems zugeeignet, und der übrigen Menſchheit nur den Gebrauch der gröbern körperlichen Theile freygelaſſen habe. Die zum Theil wiederhergeſtellte Denkfreyheit eines, wie es ſcheint, von Vorurtheilen ſo ziemlich

lich freuen Monarchen, der aber mit herkuli-
ſcher Anſtrengung und Geduld, noch manchen
Unrath vor ſich her aufräumen laſſen muß,
wenn er die ihme beygelegte Ehrennamen auch
bey der Nachwelt, ſo wie bey den Zeitgenoſſen
behaupten will, läßt uns einen Blick in die rei-
zende Zukunft werfen, wo die Wahrheit von
Schlacken gereinigt, und die Religion in ihrer
urſprünglichen Liebenswürdigkeit und Einfach-
heit der Lehre ſich zeigen, und von allen ſie
verſtellenden unächten Zuſätzen frey ſeyn wird.
Es werden freylich noch manche tauſend Ey-
mer Waſſer den Rhein und die Donau hinab-
flieſſen, bis man überall ſo einfache Religions-
begriffe hat, wie ſie Helvet wünſchet. Es
kann noch eine ſchöne Zeit vergehen, bis man
einem Saint-Pierre allgemeinen Beyfall giebt,
welcher meynt, daß der Prieſter jeder Religion
nie anders wirklichen Nutzen ſtiften könne, als
wenn er den Prediger einer lautern und rei-
nen Sittenlehre mache. Indeſſen aber iſt es
doch noch wahrſcheinlich, daß die Welt der-
einſten dieſe irrdiſche Seligkeit in Abſicht auf
ihre Lehrſätze genieſſen werde! Die goldene
Zeiten werden ſodann wiederum auf der Erde

ſich einfinden, wann man einmal aufhöret, die Diener der Altäre mit Schwertern zu bewafnen; wann der Erdboden nicht mehr mit Blut und Thränen getränket wird, die man zur vermeynten Ehre der Gottheit flieſſen macht; wann die Glaubenslehren keine Quelle von Zwietracht und Verfolgung mehr ſind, woraus die Menſchheit aller Orten erſäuft werden will. Eine ſanfte, menſchenfreundliche, philoſophiſche Religion wird an die Stelle der Schnörkeleyen und Thorheiten treten!

Gleiche Vortheile ſind auch von dieſer bürgerlichen Toleranz, daß ich mich ſo ausdrücke, zu erwarten: denn wenn mehrere aufgeklärte Patrioten über einen Gegenſtand, der das Wohl und Wehe ganzer Völker betrifft, ihre Unterſuchungen, Erfahrungen und Vorſchläge mit der geſetzgebenden Macht in ſchuldigſter Ehrfurcht theilen dürfen; wenn der unpartheyiſche Beurtheiler der ſinkenden Wagſchaale die überwiegende Gründe der gröſſern Wahrſcheinlichkeit und Nützlichkeit bemißt: ſo hat die Nation immer weniger zu befürchten, als wenn einige, mit dem Alexandershiebe eines gewaltſamen

ſamen Machtſpruches, den verwirrten Knoten aufzulöſen verſuchen.

Der Staat gleicht dem menſchlichen Körper; und gleichwie der Körper geſund bleibt, wenn jeder ſeiner Theile mit den übrigen Theilen in dem Ebenmaße der Uebereinſtimmung ſtehet; gleichwie es ferner thöricht wäre, wenn der Kopf über den Fuß, von dem er getragen wird, eine nachtheilige Verfügung treffen wollte, die für die übrige Glieder unnütze iſt, ohne ſich oder dem Fuß ſelbſten etwas zu dienen: alſo erhält ſich auch ein Staat am zuverläſſigſten aufrecht, wenn das Haupt deſſelben auf jedes Glied den gehörigen Bedacht nimmt. Natürlich iſts, wenn die kleine Zehe vom Brande angefreſſen iſt, ſo muß ſie abgenommen werden: geſetzt aber, dieſer Brand iſt nur ſcheinbar; geſetzt, der Leib könnte ohne dieſe verzweifelte Kur geſund bleiben, wenn man nur genugſame Unterſuchungen anſtellte, wie das Uebel am glücklichſten entkräftet werden dürfte, ohne eine ſolche Aufopferung zu wagen; geſetzt man bliebe nicht bey einem einigen Arzte ſtehen, ſondern ſtellte den Patien-

ten

ten an den Weg, um auch die Meynungen der Vorübergehenden zu vernehmen, wie man es noch in vielen Gegenden des Morgenlandes mit sehr gutem Erfolge bey den Kranken zu machen pflegt: so darf sich der Körper glücklich schätzen, daß das Haupt diesen bedächtlichen Weg jedem andern vorgezogen hat.

Wenn nun aber, um auf die Anwendung zu kommen, in einem Staate Verfügungen getroffen werden, die mehr einer gewaltsamen, als wohlausgesonnenen Heilart gleichen; so ist dieses nicht selten eine Folge entweder der politischen Intoleranz, oder aber davon, daß das Haupt des Staats sich für eben so weise gehalten, als mächtig es sich es fühlte; und daß die Nation gar keine öffentliche Stimme hatte, als über sie die wichtigsten Maasregeln festgesetzet wurden.

So bald man sich von Seiten der gesetzgebenden Macht genöthigt sieht, über ein ausgefertigtes Gesetz, Abänderungen, Einschränkungen, Ausnahmen, Ausflüchte, glimpflichere Bestimmungen nachfolgen zu lassen, oder bey

der

der Nichtbefolgung durch die Finger zu ſehen, oder den Unterthan zu Schleichwegen zu veranlaſſen, um ſich einem ſchwer zu erfüllenden Geſetze zu entziehen, oder ein ſolches Geſetz ausdrücklich, oder ſtillſchweigend wieder aufzuheben, wenn man ſonſten nicht eigenſinnig genug iſt, ſeinen gebieteriſchen Stolz zu behaupten, ſollten auch gleich darüber tauſende der Unterthanen zu Schanden gerichtet werden: ſo ſind dies eben ſo viel Beweiſe, daß daſſelbe Geſetz vor ſeiner Aufſtellung nicht genugſam mit ſeinen vielfältigen übeln Folgen verglichen worden iſt; es iſt ein Beweis, daß man über die wichtigſte Rückſichten, die man hätte nehmen ſollen, bevor man die Ehrwürdigkeit der Geſetze dem Hohngelächter ausſtellte, entweder flüchtig hinweggegangen, oder daß die Räthe des Monarchen ſelbſt nicht genug Einſicht gehabt, und dieſer alſo gleichſam hintergangen, und wider ſeinen Willen aus einem liebreichen Vater zu einem grauſamen Tyrannen gemacht worden. Hierinnen iſt die Urſache zu ſuchen, warum der Mann von Verdienſten bey unwiſſenden, flüchtigen und boshaftigen Miniſtern verhaßt, verdächtig und in ihren Augen gefährlich

ſich iſt: er wird von ihnen als eine Fackel angeſehen, die den Leuten über ihre Verhandlungen und deren Triebfedern Licht verbreiten könnte: bürgerliche Intoleranz aber iſt das fürchterliche Mittel, dieſe Lichter der Menſchheit zu unterdrücken, zu erſticken und auszulöſchen. Die Intoleranz von dieſem Schlage, iſt eine Klippe, an der die gröſſeſten Reiche über kurz oder lang ſcheitern müſſen. Wenn die politiſche Freyheit aufgehoben wird, ſo wird der Mann, welcher am hohen Poſten ſitzt, von ſeinen Fehlern nicht mehr benachrichtigt, und wird deren unaufhörlich noch mehrere begehen, und Thorheiten auf Thorheiten häufen. Vor wem ſollte er ſich auch fürchten? Der Regent bleibt im Dunkeln, wie die Mädchen im Serail; und der Unterthan fühlt die gewaltthätige Obermacht zu ſehr, als daß er ſichs getrauen ſollte, ſeinen Mund der Klage zu öfnen. Regenten und Miniſter werden Thorheiten begehen, vor welchen ſie vielleicht die Schriftſteller gewarnet hätten. Nun wird aber einer Nation wenig daran gelegen ſeyn, daß ein Autor Thorheiten in den Tag hinein ſchreibet; er ſchadet ſich dadurch ſelbſt am allermeiſten:

lermeiſten: aber daran iſt der Nation viel gelegen, daß der Miniſter keine Thorheiten in den Tag hinein begehe; denn ſie muß darzu die Haare hergeben. Die Preßfreyheit iſt die reizende Geſellſchafterin der politiſchen Toleranz; ſie iſt ein Nahrungsmittel für den Wetteifer des Volks: ohne ſie aber werden freye Völker Sklaven und ſinken hinab bis zur thieriſchen Dummheit!

Aller dieſer Umſtände wegen iſt es nöthig, bey allen Vorkehrungen auch auf die Stimme des denkenden Publikums zu achten, die durch nichts unterdrückt werden muß.

Muſterhaft war in dieſem Betracht die Gewohnheit der ſtaatsklugen Römer: wenn Jemand zu einem neuen Geſetze einen Vorſchlag machte, ſo überlegte es zuerſt der Senat; dann wurde das vorgeſchlagene Geſetz auf ausgehängten Tafeln zur Wiſſenſchaft des Volks gebracht; die Redner übten ſich wechſelſeitig, die gute und ſchlimme Seite dieſer Vorſchläge aufzuſuchen; und wann ſchon alles reiflich erwogen war, ſo durfte das Volk mitſtimmen.

Dies

Dies thaten Republikaner: würde man unter andern Regierungsformen andere Wege einschlagen, wodurch der nämliche Zweck erreicht werden könnte; so würden Gesetze beständig durch ihr wachsendes Alter ihr Ansehen ohne fremdes Zuthun befestigen: denn jeder Unterthan unterwirft sich weit gerner einer Verordnung, die die Klügern im Volke schon gebilligt, ihre wohlthätige Folgen schon aufgesucht und gezeigt, und die Nothwendigkeit davon an das Licht gestellet haben, als wenn er nur blindlings gehorchen solle, weil er durch eine unverständliche Einleitung, wo der Gemeinspruch der Nothwendigkeit des allgemeinen Bestens mit Schwabacher da stehet, zur willigen Folgsamkeit erinnert, und im Entstehungsfall mit Strafen bedrohet worden ist.

Sind neuanzustellende Gesetze schon zum Voraus dergestalt von ihrer nützlichen und nothwendigen Seite in das Licht gesetzt, daß sich die Regierung mit vollem Bewußtseyn auf ihre Anwendbarkeit, Nothwendigkeit und Nutzen verlassen darf, ohne sich jemals deren Aufstellung wiederum reuen zu lassen: ist die Nation

ein hinlänglich in den Stand geſetzt, die wohlthätige Abſichten davon einzuſehen, ohne durch angedrohte Strafen betäubet zu werden; hat man bey der Verabfaſſung den nöthigen Bedacht dahin genommen, Niemanden, ohne den äuſſerſten Nothfall wehe zu thun, oder, wenn dieſes nicht vermieden werden konnte, alle mögliche Linderungswege zur Hand zu nehmen getrachtet; hat der Monarch alles ſo mit eigenen Augen geſehen, und mit eigenem Gefühle geprüfet, wie er es in ſeinem Geſetze vorgiebt, wenn er nicht etwa das ſchon ſehen und fühlen heißt, was ihm Andere, Gott weis aus was für Abſichten und Urſachen, an die Hand geben; kann er es mit wahrem Bewuſtſeyn ſagen, daß er ſeinen Namen nicht nur ſo zum Schein hingeſchrieben, ſondern durch den Glanz der Majeſtät die Wahrheit nur noch einleuchtender zu machen, den Bedacht genommen habe; dann nur kann er mit der Entſchloſſenheit eines Ludwigs des Vierzehnten, oder einer Eliſabeth von England zum Werke ſelber ſchreiten.

Als jener zur Verhütung nächtlicher Bosheiten die Gassen zu Paris zu erleuchten befahl, so setzte er auf die Verletzung der Laternen die Todesstrafe; und ob er gleich mit dem Namen eines Tyrannen nicht verschonet wurde, so hatte er dennoch seinen Muth genug, den ersten, welcher an denselben einen Unfug ausübte, stehenden Fusses enthaupten zu lassen. Gleiche Beharrlichkeit zeigte Elisabeth, als sie ein Verbot auf die Ausfuhr der unverarbeiteten Wolle legte, und dadurch fremde Tuchfabrikanten ins Land zu ziehen suchte. Anfänglich entstunden häufige Klagen, weil der Unterthan keinen Verschluß fande; diesem abzuhelfen, liess sie alle Wolle auf ihre Rechnung aufkaufen: als man sie hierauf der niederträchtigsten Eigennützigkeit beschuldigte, so befahl sie, um sich von diesem Verdachte zu reinigen, alle zusammengekaufte Wolle auf einmal .... zu verbrennen. Beyde erreichten hierdurch ihre Absichten, die zum Voraus eben so wohl ausgesonnen, als weise und nützlich waren.

Ein Haus, auf festem Grunde aufgeführet, bietet den heftigsten Windstössen Trotz; so auch

auch oberherrliche Verordnungen, wenn ſie den Geiſt der reinſten Staatsweisheit athmen, in ſofern dieſe durch gegründete Unterſuchungen und lange Erfahrung eine innere Feſtigkeit erreichet hat, und ſich durch ihre Natürlichkeit empfiehlt.

20.

Wahrſcheinlich iſt es, daß der von Monteſquieu behauptete, und vielfältig blindlings geglaubte Satz: daß eine gewiſſe Religion einer beſtimmten Regierungsform angemeſſener ſeye, als eine andere, die ſtrengſte Prüfung nicht aushalte.

Gehet man von dem allgemein anerkannten Grundſatze aus, daß die Kirche im Staat, und nicht der Staat in der Kirche iſt: ſo entſtehet hieraus gleich dieſe erſte Folgerung, daß die letztere jenem untergeordnet ſey.

Nach dieſer Vorausſetzung hat der Staat die Befugnis, die äuſſerliche gottesdienſtliche Handlungen ſo zu beſtimmen, wie er es am zuträglichſten findet, wenn er nur dem Weſen derſelben nicht zu nahe tritt: iſt aber eine Religion ſo beſchaffen, daß ſie ſelbſt Monarchen unterjochet; ſo leidet ſie es auch gewiß nicht, wenn dieſe die Rechte des Staats behaupten wollen. Stellt man dieſen Grundſatz neben die Behauptung jenes Philoſophen, ſo erhellet der Irrthum ſeiner Meynung ſchon daher, daß er dieſes in der Anwendung von derjenigen Kirche, zu welcher er ſich ſelbſt bekannte, nämlich von der katholiſchen ſagt, die er als die angemeſſenſte für eine Monarchie anrühmet: denn weil die Geiſtlichkeit dieſer Kirche nicht ſowohl unter der Hohheit des Landesherrn zu ſtehen ſich fälſchlich einbildet, als vielmehr dem Einfluß eines auswärtigen höchſten Oberhirten Ge-

hör

hör geben zu müſſen glaubt, der ſich von jeher, bald gröſſere, bald kleinere Eingriffe in die Gerechtſame des Staats erlaubet hat, und hiebey bald glimpflicher bald gewaltthätiger zu Werke gegangen iſt, obgleich dieſe Anmaſſungen ſich mit dem Geiſte dieſer Religion, und den Ausſprüchen ihres erhabenſten Stifters, für deſſen ſichtbaren Statthalter er ſich der Welt aufzudringen ſucht, nicht im Geringſten zuſammen ſtimmen, vielweniger auf eine vernünftige Art rechtfertigen laſſen: ſo erhellet hieraus, daß ein Monarch, der ſich für glücklicher hält, über lauter Katholicken zu herrſchen, und deswegen keine andre Religionsverwandte wollte aufkommen laſſen, unter dieſen Umſtänden beſtändig von einer fremden Macht beeinträchtigt werde, deren ſchleichende Mitwirkung um ſo viel nachtheiliger iſt, da ſie beſtändig ein Religionsintereſſe unter die Mittel zu ihren Abſichten zu gelangen, zu verflechten, und die Schwachköpfe, mithin den gröſſern Haufen, dadurch zu feſſeln weis.

Sollte allenfalls Montesquieu geglaubt haben, daß ein Katholik ein beſſerer Unterthan

ſey,

ſey, als ein Anderer, weil ihm ſein Religionsunterricht ſchon einen blinden Gehorſam aufbürdet, welcher ſodann auch dem Monarchen zu ſtatten kommt, wenn er es mit Unterthanen zu thun hat, die die unbedingte Unterwürfigkeit, und unbeſchränkte Folgſamkeit mit der Muttermilch ſchon eingeſogen; ſo möchte er zwar Recht haben, wenn es dem Monarchen nur darum zu thun iſt, über ein Volk zu herrſchen, das man als Maſchine behandeln muß: allein, weil eine Maſchine immer nur einförmige Bewegungen macht, ein Staat aber deſto glücklicher iſt, je mehr ſeine Bürger einen ſelbſtdenkenden, vorurtheilefreyen Geiſt haben, ohne den ſie niemals den höchſten Glückſeligkeitsgipfel erlangen mögen; dieſe Befreyung von Vorurtheilen aber ſo lange nicht in ihrem ganzen Umfange erreicht werden wird, ſo lange man nicht frey behaupten darf, daß das Licht der Vernunft, dieſer Ausfluß der Gottheit, das höchſte Tribunal aller menſchlichen Angelegenheiten ausmache: ſo dürfte mithin wohl das Gegentheil von der oberwähnten Behauptung Monteſquieus erweislicher ſeyn.

Iſt es ferner auch noch ausgemacht, daß der Staat ſich, der Religion niemals bedienen müſſe, um ſeine politiſche Abſichten deſto leichter durchzuſetzen, weil dieſes auf der einen oder auf der andern Seite eine nachtheilige Volkstäuſchung nöthig macht, die gewiſſe Irrthümer zur Folge haben muß; iſt es neben dem auch noch ehrenvoller, die höchſte Anordnungen durch ſich ſelbſt, und ohne fremde Beyhilfe annehmungswürdig zu machen, als derſelben Bewerkſtelligung durch ein Mittel zu erſchleichen, das wegen ſeiner eigenen Ehrwürdigkeit zu keinen Nebenabſichten misbraucht werden ſollte: ſo verliert dieſe Meynung vollends ihr ganzes Gewicht, beſonders wenn man noch erwägt, daß erlaubte bürgerliche Zwangsmittel wo nicht beſſere, doch eben ſo gute Wirkungen thun können, als blos ſittliche, die ſo bald hintangeſetzet werden, als man keine äuſſere Urſache mehr ſich zu ſcheuen hat, und durch dieſe Hintanſetzung wichtige Vortheile zu erlangen weis.

Dieſes alles dürfte es ſchon einigermaſſen begreiflich machen, daß der Staat ſich nicht um die Religion der Bürger, ſondern nur um die Befol-

Befolgung ihrer bürgerlichen Pflichten zu bekümmern habe, welche ein Christ so gut als der andere ausüben kann, er mag hernach das Konzilium zu Trient, die Bibel oder die Vernunft, zur Entscheidungsquelle seiner kirchlichen Fragen machen, wenn er nur zugleich als bekannt annimmt, was der Apostel von dem Gehorsam gegen die Obrigkeit einschärft.

Da nun also die Religion auf den Werth des Bürgers, als Bürgers, keinen vorzüglichen Einfluß hat; oder, wenn sie einen hätte, die politische Regierung mangelhaft seyn müßte: so ist es lächerlich, wenn man sich da einen Unterschied einbildet, wo keiner ist. Es ist unanständig, wenn man nur gerne reiche Unterthanen im Lande hat, selbige wegen ihrem Vermögen schätzet, ihre Bemühungen gerne sieht; hingegen ihre Religion weniger einer Aufmerksamkeit würdig hält, als ihr Geld. Es ist ungerecht, wenn man denjenigen, der dem Staate wesentliche Dienste gethan hat, und noch mehrere zu thun Kräfte und guten Willen besitzet, nicht alle bürgerliche Vorrechte uneingeschränkt und ungeschmälert genieſſen läßt,

läßt, die der andere auch genießt, welcher nicht vielmehr zu seinem Vorstande anführen kann, als daß er ein Landeseingeborner ist, und sich zu der herrschenden Kirche bekennet. Es ist die beschwerlichste Beeinträchtigung der natürlichen Gleichheit, welche durch das Zusammentreten in bürgerliche Gesellschaften nicht aufgehoben wird, wenn der eine, wegen einer, im politischen Betracht unbedeutenden Nebensache, die für ihn besonders aber Gewissensangelegenheit ist, seine wohlerworbene, oder versprochene Gerechtsame entweder schmälert, oder ihn niemals in den völligen Genuß derselben eintreten läßt.

Alle die, welche diese Kränkungen veranlassen, welche sie billigen, welche dieselbe, da es auf sie ankäme, nicht abstellen, welche einen falschen oder unzulänglichen Vorwand aufsuchen, um ihrer Handlungsart einen Firniß zu geben, der ihre verabscheuungswerthe Triebfedern vor den Augen des Publikums verkleistern solle; welche mit Wolfsgesinnungen unter dem Schafspelz einhertreten, und den Staat von innen, nach Art der, in den von aussen

ansehn-

ansehnlichen Aepfeln verborgenen Würmer zerfressen: Alle diese machen ihrem Monarchen, seinen Gesinnungen, seinen Gesetzen .... Schande, und sind nicht würdig die Diener desjenigen zu heissen, dem sie Befolgung seiner Befehle vorlügen, und mit der Maske der Rechtschaffenheit böse Thaten verbreiten, und oft ganze Länder, ja selbst die Gesinnungen ihres Monarchen in einen zweydeutigen oder schlechten Ruf bringen.

21.

Wahrscheinlich ist es, daß man in einem Lande noch keine völlig ächte tolerante Gesinnungen

nungen habe, wie es, nach den Patenten zu ſchlieſſen, der Wunſch des Monarchen iſt, wo ungefähr noch folgende Mängel angetroffen werden:

Wo der Gewiſſenszwang bey den tolerirten Unterthanen nur aufgehoben zu ſeyn ſcheint, die herrſchende Kirche aber in demſelben forterhalten wird.

Wo man ein Heer von Mishandlungen, Beleidigungen, pfaffiſcher Kniffe und Ränke erſt überwinden, ſich, wie es Fälle giebt, vorher dem Teufel übergeben laſſen, das Verdammungsurtheil, wie wenn es aus dem Munde des Weltrichters geſprochen wäre, anhören, und ſich mit Schimpf und Schande belegen laſſen muß, bevor man ſich zu der geduldeten Sekte wenden darf.

Wo man zur gottwohlgefälligen Ausbreitung der herrſchenden Kirche koſtbare Anſtalten und nordiſche Stifter unterhält, um die im Lande ſelbſt geduldete Ketzer in entfernten Reichen zu bekehren, daß die Herrſchaft des irdi-

irdiſchen Himmelsſchlüſſelverwalters deſto ausgebreiteter werden möchte, anſtatt daß man bedacht ſeyn ſollte, von dergleichen, dem Zwecke einer aufrichtigen Duldung entgegenlaufenden, Stiftungen einen ſolchen Gebrauch zu machen, der dem Lande ſelbſt Nutzen brächte.

Wo man, ohne auf den Werth der Sache ſelbſt zu ſehen, auf den Namen derſelben ſchon ſo erpicht iſt, daß, wenn dieſer im Kalender ſtünde, man ihn, wie jenen daraus verbannte, von dem man wiſſen will, daß er blos mit einem andern vertauſcht worden ſey, um den Grad des Abſcheues gegen einen Groſſen zu bezeichnen, der ſich freylich um Kalenderkleinigkeiten nicht bekümmert, ſondern es als etwas gleichgültiges anſiehet, ob ſein Name, der durch ihn merkwürdig iſt, im Kalender mit rother oder ſchwarzer Dinte, oder gar nicht ſtehet.

Wo man Dukaten und Thaler der Geduldeten lieber klingeln hört, als daß man ihnen vergönnte, auf ihren Bethäuſern den unſchuldigen Klang einer Glocke ertönen zu laſſen, um die Zeit und den Anfang des Gottesdienſtes deſto genauer zu beſtimmen.

Wo noch öffentliche Blätter, und zwar solche, die dem Religionsunterrichte der Geistlichen bestimmet sind, es wagen dürfen, auf die Sprache des friedlichen Glimpfes und der liebreichen Bescheidenheit Ansprüche zu machen, wenn man darinnen andere, die von der Meynung der herrschenden Kirche abgehen, des Irrthums und der Irrlehre beschuldigt, sich allein die Unfehlbarkeit des Glaubens anmaßt, und den alleinseligmachenden Stempel des Himmels zu tragen vorgiebt, weil man etwa in der Meinung stehet, die Untrüglichkeit religiöser Gebräuche, und gewisser anererbten Behauptungen, die man lieber mit dem einmal angenommenen Kanzleystil vergleichen möchte, sofern dergleichen Worte zwar einen Schall, aber keinen Sinn haben, beruhe auf dem Rechte der Verjährung, so wie diese, nach der bürgerlichen Rechtsgelahrtheit zu sprechen, bey beweglichen und unbeweglichen Besitzungen endlich ein unverletzliches Eigenthum begründet; wie wenn nicht auch Muhammeds Anhänger diesen, ohne alle Behutsamkeit aufgestellten, unsichern Entscheidungsgrundsatz auf sich anwenden und sagen könnten, daß, weil ihr Religionssystem

einen

einen weit gröſſern Theil des bewohnten Erdbodens beherrſche, als die chriſtliche Religion mit allen ihren Zweigen, und ſie ſich von jeher die Benennung der Moslemin oder Rechtgläubigen beygeleget hätten, wie jenes arabiſche Wort zu Deutſch lautet; ſie alſo das unſtreitige Verjährungsrecht einer alleinſeligmachenden Religion haben müßten, welcher Ausdruck jedoch nur erſt ſo lange unter den Chriſten herkommlich iſt, als man ſich aus brüderlicher Liebe, ſo recht nach dem Sinn des Evangeliums, todtzuſchlagen für Pflicht hielte, und hierauf hin die, der Zahl nach ſtärkere, Sekte den Hauptſchlüſſel zur Seligkeit, gegen andere Sekten ausſchlieſſungsweiſe, in Verwahrung zu nehmen trachtete, ohne hiebey zu bedenken, daß die Rechte des Gewiſſens und der Vernunft eben ſo wenig einer Verjährung unterworfen ſeyn können, als ein Irrthum in Rechnungen, wo der Fehler, ſollte er auch Jahrtauſende unangefochten bleiben, ſo lange Fehler bleibt, bis ſich einer, oder mehrere, die Mühe nehmen, mit der erforderlichen Genauigkeit die Probe über die herausgebrachte Summe zu machen, und die unſtatthafte Verjährung aufzudecken.

Wo man von der hochgeprieſenen Toleranz ein groſſes Geſchrey in die Welt macht, obgleich mit derſelben dasjenige hübſch säuberlich zurückbehalten wird, was man unter minder aufgeklärten und bigotten Regierungen mit Gewalt an ſich geriſſen hat.

Wo ſich der gekränkte Theil über die, von dem aufgeklärten Monarchen, deſſen allenfalſige Nebenabſichten bey der Toleranzeinführung hieher keinen Bezug haben, erhaltene, von den untergeordneten Stellen aber verletzte Gerechtſame in öffentlichen Schriften nicht beſchweren darf, weil vielleicht die Preßfreyheit von den Heerführern des Nationalgeſchmackes und der Volkslektüre nicht dazu beſtimmt zu ſeyn ſcheint, die letzte und ſichere Zuflucht der Beleidigten zu werden.

Wo Juden noch eher zu wichtigen Bedienungen, zu Vorſtehers- und Aufſehersſtellen angenommen werden, als geduldete Mitchriſten, obgleich jene im Verhältniß zu chriſtlichen Staaten beynahe untauglich zum bürgerlichen

Leben

Leben sind, diese aber nur in einzelnen Meynungen sich von einander trennen.

Wo man die Versammlungshäuser der tolerirten Mitchristen und Mitbrüder mit neidischen Händen in Brand stecken kann, ohne daß der Frevler eine genaue, strenge und unpartheyische Untersuchung zu scheuen, gegründete Ursache hätte.

Wo es zwar in öffentlichen Zusammenkunftshäusern über religiöse Gegenstände zu streiten nicht erlaubet ist, damit die Gemüther nicht erbittert werden, und keine Unordnungen entstehen mögen; dagegen aber noch auf den Kanzeln, jenen Volkslehrstühlen, von welchen allgemeine Menschenliebe, Verträglichkeit, Sanftmuth, Duldung gepredigt werden, und alle Merzische Fechtbodenstreiche, alle Jostische Windbeuteleyen, alle Fastische Ausfälle, überhaupt alle Verunglimpfungen verbannt seyn sollten, die bitterste Beleidigungen gegen die sogenannte irrende Brüder und Anhänger nebenbuhlerischer Kirchen ausgeströmet werden;

den: welches alles noch deſto ärgerlicher iſt, wenn dergleichen ausgeartete und übelberichtete Afterlehrer, dieſe Wölfe in Schafspelzen, ihren Zuhörern weiß machen wollen, man könne ein getreuer Unterthan eines duldſamen Fürſten ſeyn, und doch den geduldeten Mitchriſten das Himmelreich förmlich abſprechen; man könne ein friedfertiger Bürger bleiben, und doch in dem Bekehrungseifer jenen Phantaſten nachahmen, die der eifrigen Vertheidigung der Kirche, oder vielmehr ihrem Eigennutz, Hochmuth und Herrſchſucht zu lieb, die ganze Welt in Unordnung geſetzet haben; man könne Menſchenliebe ausüben, und doch mit kaltem Blute behaupten, daß wer nicht ein Glied der einzigen vermeynten Braut Chriſti ſey, ohne weiters verloren gehen müſſe; wie wenn von den tauſend Millionen auf Erden zugleich lebender Menſchen das Himmelreich nur etwa für drey Zwanzigſtel offen ſtünde, für alle übrige Menſchenkinder aber auf alle Ewigkeiten verſchloſſen bliebe; wie wenn das angeblliche erſte ſichtbare Oberhaupt der Kirche, der Apoſtel Petrus, nicht ſelbſten geſagt hätte: Wer Gott fürchte und Recht thue, ſey ihm,

ohne Unterschied der Nationen, angenehm; .... man könne .... Doch man müßte ja selbst von Sinnen seyn, wie ein Prediger, der aus diesem Tone spricht, wenn man alle seinen ausgeheckten Unsinn auflesen und widerkäuen wollte!

Wo das geduldete Häuflein an einem gedoppelten Joche ziehen, das heißt, seine Gebühren dem Diener der Religion, von welchem es sich, vermöge seiner erhaltenen Freyheit und den Anforderungen des Gewissens, abgesondert, fortentrichten, und zugleich für den kärglichen Unterhalt seines eigenen Seelsorgers seine dürftige Beyträge entrichten muß, damit die geschenkte Gewissensfreyheit ja recht theuer zu stehen kommen möge.

Wo man unbesuchte Kapellen lieber leer stehen, und baufällig werden läßt, als daß man sie einer andern Gottesverehrung öfnete, um ja durch derselben Veräusserung der herrschenden Landesreligion keinen Abbruch zu thun; wie wenn die herrschende Religion mit Verminderung der Kirchengebäude schwächer würde, obgleich Paulus selbst gegen die Athenienser

ſer behauptete, daß Gott nicht in Tempeln wohne, von Menſchenhänden gemacht, mithin die Zahl ſeiner Lieblinge nicht nach jener Zahl abrechne; wie wenn eine ſolche käufliche Uebergabe nicht beſſer wäre, als die Unterthanen ſofort zu nöthigen, mit Anſtrengung aller Kräfte und mit drückenden Schulden ein neues Bauweſen zu unternehmen, und ſich eben dadurch auſſer Stand zu ſetzen, bey bürgerlichen Kräften, und nützliche Unterthanen zu bleiben.

Wo man ſogar im Stande iſt, den Anhängern der herrſchenden Kirche zu verwehren, der Gottesverehrung der neueingeführten Gemeinden beyzuwohnen, obgleich dieſes einer der ſicherſten Wege iſt, die wechſelſeitige, eben ſo ſchimpfliche, als gemeiniglich ungereimte Religionsvorurtheile zu beſeitigen, welches letztere aber nur alsdenn geſchieht, wenn man ſich mit den unbekannten, verkannten, misdeuteten, lächerlich gemachten, und gefliſſentlich verſchwiegenen Grundſätzen einer ſolchen Kirche bekannt zu machen, die ſchicklichſte Gelegenheiten benützen darf.

Wo man nur für den Unterricht der Kinder aus der herrſchenden Kirche von Seite des Staates ſorget, wie wenn die übrigen nicht auch die öffentliche Beherzigung verdienten, um zu nützlichen Unterthanen gebildet zu werden.

Wo man ſich, ohne alle Scheu, der ſchicklichſten Gelegenheiten, der Volksbücher, der Kalender, die in Jedermanns Hände kommen, bedienet, um die, durch heilige Geſetze begünſtigte Perſonen durch zweydeutige und unglimpfliche Urtheile herabzuwürdigen, und durch ungereimte Ausſtreuungen vor den Augen derer zu demüthigen, die entweder von der wahren Lage der Sache und ihren Nebenumſtänden keine Kenntniß haben, oder aber, daß ja keine Gelegenheit, die Schwachen boshaftigerweiſe zu berücken, verabſäumt werde, in der Dunkelheit forterhalten werden, damit ſie an eigener Beurtheilungskraft niemals wachſen, oder den Ungrund mancher Ungereimtheiten aufzufinden lernen mögen: .... Anderer Dinge zu geſchweigen!

23.

Wahrſcheinlich iſt es, daß ein Staat, worinnen eine auswärtige Macht für die Sonne, der Monarch ſelbſt aber nur für den Mond gehalten wird, wie ſich Päbſte im Gregoriſchen Tone belieben auszudrücken, nicht ſo mächtig iſt, als er eigentlich ſeyn könnte, wenn dieſer fatale Widerſpruch gehoben wäre: und wahrſcheinlich iſt es, daß eben dieſer Widerſpruch gemildert werden dürfte, wenn man die Toleranz feſten Fuß faſſen läßt.

So wie ein getheiltes Anſehen einen geſchwächtern Eindruck macht; alſo iſt im Gegentheil die vereinigte Macht des Vorurtheils, das ſich bey irgend einer Nation, oder bey irgend einer Volksgattung eingeſchlichen hat, deſto nachtheiliger: wird aber die Nation angewöhnet, jene ſchädliche Vorurtheile abzulegen, welches durch den täglichen und vervielfältigten Umgang mit Leuten am allerbeſten geſchehen kann, die dergleichen niemals gehabt haben:

haben: ſo wird der Monarch immer mehr Anſehen gewinnen, je weniger Antheil Fremde daran nehmen.

Der Grundſatz der Geiſtlichkeit überhaupt iſt der, den Einfluß auf das Gewiſſen der Menſchen fortzubehalten, und zu befeſtigen: da aber die Gewiſſensfeſſeln weit ſtärker ſind, als jene des Körpers; ſo iſt es begreiflich, daß den Monarchen deſto mehr entgegengearbeitet werden kann, je weniger ſie ſich mit der geiſtlichen Macht vertragen zu wollen geneigt ſind: und ſo lange dies wahr bleibt, ſo lange wird auch die ungereimte und ſtaatsnachtheilige Wirkung nicht aufhören. Die hiebey am meiſten wirkende Urſachen werden entkräftet durch den Umgang mit Leuten, die in Gewiſſensſachen mehr von ſich ſelbſt abhängen, als von andern. Ich gebe es zu, daß vielleicht ein Katholik, verſteht ſich ein ſolcher, bey dem die Springfeder der Religion die einzige und ſtärkſte iſt, mehr Staatsenthuſiaſt werden könne, als entweder ein Nichtkatholik, oder ein ſolcher, der die Religionspflicht von andern Obliegenheiten eines guten Bürgers behörig

abzusondern weis, wann die Priesterschaft von den Regenten so ins Interesse gezogen werden will, daß diese die Schnellkraft ihres Allvermögens sichtbar werden läßt: da es aber nach der Erfahrung aller Zeiten sehr kützlich ist, die Geistlichkeit zu so etwas zu vermögen, ohne daß man ihr in andern Fällen wieder nach ihrer Pfeife tanzt; so ist es gemeiniglich nothwendig, daß ein Regent kleine Vortheile durch übergrosse Preise erkaufen muß, die einem Dritten in den Sack fallen, und jenen seine eigene Unmacht fühlen lassen.

Die Vermeidung alles dieses dürfte wohl nicht der letzte Nutzen der Toleranz seyn!

24.

Wahrſcheinlich iſt es, daß der Zweck der Toleranz nicht ganz ſchicklich befördert werde, wenn Eheleute von verſchiedenen Religionen, ihre Kinder, nach der Verſchiedenheit des Geſchlechts, auch in verſchiedenen Religionen erziehen zu laſſen, geſetzlich angehalten werden.

Die edelſte Abſicht bey der Toleranz für den Staat kann nur jene ſeyn, allerley Menſchen, ohne Rückſicht auf Religionsmeynungen, glücklich und gegeneinander verträglich zu machen: ſelten aber trift man dieſe erhabene Volkstugend der Verträglichkeit da an, wo die Eintracht nicht ſchon in den Häuſern erlernt, und gleichſam mit der Muttermilch eingeſogen werden kann. Dieſe frühe Angewöhnung aber iſt bey dem obigen Erziehungsgrundſatz, vermöge deſſen Eltern verſchiedener Religionen, auch ihre Kinder zweyerley Kirchen widmen müſſen, unmöglich, wenigſtens äuſſerſt ſchwer.

Es

Es muß nämlich bey den Kindern in den zarteſten Jahren, wo ihre junge, noch ungeübte Seelen nicht nur alle äuſſere Eindrücke eben ſo leicht, als weiches Wachs, annehmen, ſondern dieſelbe gemeiniglich auch ſehr lange im unverfälſchten Angedenken behalten, in dieſen Jahren, ſage ich, muß es bey den Kindern eine ſehr widrige Empfindung erregen, wann ſie nicht einerley Lehrer beſitzen können; nicht in die nämliche Kirche geführet werden; bey ihrem Unterricht bald von ſieben Sakramenten, bald aber nur von zwey hören; zum Theil ſich mit dem Kreuze bezeichnen, zum Theil das Kreuzmachen unterlaſſen ſollen; ſich bald mit einem gewiſſen, neben den Stubenthüren angebrachten Waſſer benetzen, bald aber das nämliche nicht thun müſſen: wenn ſie die Mutter an gewiſſen Tagen des Fleiſches ſich entäuſſern ſehen, die ein gleiches zu thun auch den Schweſtern einſchärfet, während dem der Vater mit den Kindern ſeines Geſchlechts guten Geſchmack daran findet; oder im umgekehrten Fall, wenn der Vater an dem Roſenkranze klappert, während dem die Mutter, ohne daß ſie ihre Andachten zählte, blos gefaltete Hände

zum

zum Himmel erhebt: wenn sie die Mutter einem Marienbild oder einem Nepomuck eine tiefe Verbeugung machen sehen, wohingegen der Vater, ohne auf diese hölzerne oder steinerne, mit Kränzen und Bändern umhängte Figuren sein Augenmerk zu richten, ohne Umschweif daran vorbeygehet: tausend andere Umstände mögen den Kindern noch aufstossen, die sie deswegen als widersprechend finden müssen, da sich die Eltern bey der Behandlung derselben, in zwey verschiedene Sekten theilen, und die Kinder jene ganz von einander abweichende Verhandlungen wahrnehmen, die sie aus geheimnisvollen, für sie räthselhaften Gründen, theils mitzumachen, theils zu unterlassen, angewiesen werden.

In einem solchen Alter sind die Kinder gemeiniglich auch noch wisbegierig, wollen von Allem die Ursache erforschen; und wenn sie denn mit kindlicher Eintracht sich einander an den Händen nehmen, die Schwesterchen mit den Brüdern die Mutter, die Brüderchen mit den Schwestern den Vater über einen und ebendenselben Gegenstand fragen: was werden sie

über

über die geheimnisvolle Mienen der Eltern denken, wenn der Vater wegen den Töchterchen, die Mutter wegen der Gegenwart der Söhne nicht recht mit der Sprache heraus will; oder gar aus Unbehutsamkeit widersprechende, und sich durchkreuzende Antworten erfolgen? Werden sie nicht hierdurch zur Gleichgültigkeit, und zum Mistrauen angewöhnet? Müssen sie nicht gegen eines von den Eltern, dessen Zurechtweisung sie am wenigsten befriedigte, einen Verdacht schöpfen, der den Pflichten des Gehorsams nachtheilig ist?

Und was wird unter diesen Umständen von ächten kindlichen Begriffen, von ihrer Religion überhaupt, zu erwarten sein, wenn das eine Kind zu einem bärtigen, mit Stricken umwundenen Prediger in die Kirche gehen muß, wo es bey lichtem hellen Tage ein Heer von Lichtern angezündet erblicket, das andere aber einen Geistlichen zu sehen bekommt, dessen Aufzug nicht so abentheuerlich, sondern mehr gewöhnlich, und dem, wann er am Altare stehet, das liebe Tageslicht hinlänglich ist? .... Zuverlässig werden sie sich über dergleichen Verfallenheiten

fallenheiten, welche ſo ſtark auf die Sinne wirken, miteinander beſprechen, und ihre unreife Bemerkungen einander mittheilen. Unfehlbar werden ſie einander auf das, was ſie geſehen und gehöret, neugierig machen, und ihren ſchwachen Forſchungsgeiſt auf die Folter ſpannen. Durch dergleichen Nebenſachen werden ſie von nützlichern Dingen gänzlich abgeleitet werden. Sie werden beobachten, daß die Haushaltung zwey Parthien macht; auf der einen Seite ſteht die Mutter mit den Töchtern; auf der andern der Vater mit den Söhnen: dies unerklärbare Benehmen derjenigen Perſonen, die über Tiſche nur Eine Familie ausmachen, wird ſie befremden: und, Gott weis was für Wirkungen hieraus entſtehen mögen!

Man ſtelle aber den Fall ſo, daß die Kinder in eben derſelben Religion erzogen werden; ſo können doch nicht ſo viel unglückliche Abgeſchmacktheiten zum Vorſchein kommen, als vorher, weil bey dieſer Vorausſetzung eines von den Eltern ſeine Grundſätze eher geheim halten, und manchen, auſſerdieſem unvermeidlichen Zweydeutigkeiten ausweichen kann, wenn es

es ſich um den Religionsunterricht der Kinder nicht ſo unmittelbar zu bekümmern hat, als wenn beyde zugleich daran Theil nehmen müſſen, und es alſo nach der geſetzlichen Anweiſung für Beruf des Gewiſſens halten, ihr Scherflein zur religiöſen Bildung ihrer Abſtämmlinge nach Kräften beyzutragen, oder ſich wohl noch gar mit einander zu bewerteifern, ohne zu wiſſen, daß ſie eben hierdurch den Samen der Zwietracht in die junge Gemüther unvermerkt ausſtreuen, wovon die Früchte ſo bald zum Vorſchein kommen werden, als die Religionszöglinge auf den Inhalt des Gelernten aufmerkſam werden, und nach und nach Vergleichungen anzuſtellen im Stande ſind.

Nur wäre jetzt die Frage: Welcher Religion die Kinder mit gröſſerem Fug zugethan werden müſten, wenn jene Schwierigkeiten wollten vermieden werden: der Religion des Vaters, oder der, wozu ſich die Mutter bekennet?

Man nimmt ſonſten gemeiniglich bey der Beantwortung dieſer nicht unerheblichen, und,

wie

wie aus dem bisherigen erhellet, in vielen Rücksichten äusserst wichtigen Frage, ohne daß man sich zugleich auch über die Folgen ausbreitet, dreyerley Grundsätze an, und sagt, daß man entweder auf diejenige Religion das vorzüglichere Augenmerk zu richten habe, welche im Staat die herrschende sey, und diesem zufolge müßten alle Kinder ohne Ausnahme die im Lande herrschende Religion annehmen: oder, weil die Mutter sich mit den Kindern, ihrem Unterrichte und Erziehung am meisten zu beschäftigen, der Vater aber wegen Berufsarbeiten sich damit abzugeben weniger Zeit habe; so sey es schicklicher, wenn die Religion der Mutter auf die Kinder fortgepflanzet werde; nach dieser Regel würden alle Kinder in die Religionsfußstapfen der Mutter treten müssen: oder, wenn man noch recht glimpflich zu Werke gehen will, so sucht man einen Mittelweg, um keinen Theil der Eltern vor den Kopf zu stossen, und verwilligt ihnen die Befugniß, die Söhne in der Religion des Vaters, die Töchter aber in jener der Mutter erziehen zu lassen. Dieses Letztere ist auch das gewöhnliche, erzeugt aber gerade

rade jenen groſſen Fehler, um deſſen Verbeſſerung es hier zu thun iſt. Alle dieſe Ausswege aber ſcheinen theils der Toleranz überhaupt, theils der natürlichen Billigkeit und einer edeln geſetzgeberiſchen Klugheit nicht vollkommen angemeſſen zu ſeyn. Ich will von dieſen dreyen einen Fall nach dem andern genauer auseinander ſetzen, und hernach einen andern Grundſatz an die Hand geben.

Bey der Entſcheidung dieſer Erziehungsfrage auf die im Staat herrſchende Religion Rückſicht zu nehmen, finde ich aus folgenden Gründen nicht billig. Die erſte Regel, die das Verhältniß der Kirche und des Staats gegeneinander beſtimmet, iſt jene, daß die Kirche dem Staat untergeordnet bleibe: das erſte Staatsgeſetz aber, iſt die Glückſeligkeit der Unterthanen, die ſich ohne Ruhe und innere Eintracht der Familien nicht gedenken läßt. Was alſo auf den innern glücklichen Zuſtand der Familien Einfluß hat, macht einen Gegenſtand der Staatsaufmerkſamkeit aus.

Hieraus

Hieraus möchte man aber vielleicht abnehmen, daß der Staat eben deswegen befugt sey, denen von seinen Unterthanen erzeugten Kindern diejenige Religion aufzudringen, welche im Staate die herrschende ist, weil man dieselbe vorzüglich begünstigen, und, als die gebilligtere, auch ausbreiten müsse. Man sieht aber auf den ersten Augenblick schon, daß unter diesen Umständen ein solcher Staat weder jenem Grundsatz getreu bliebe, vermöge dessen der äusserliche Zustand der Kirche um deswillen der Wohlfahrt des Staats untergeordnet bleiben muß, weil nach der schon oft erwähnten Regel der Staat nicht in der Kirche, sondern diese in jenem ist, mithin die innere Glückseligkeit der Familien, worauf sich das Wohl des Staates am meisten beziehet, der kirchlichen Ausbreitung auch nicht aufgeopfert werden darf, noch aber, daß sich derselbe Staat der Toleranz zu rühmen habe. Er wird zwar, vermöge eben dieser unvollständigen Toleranz, denen im erwachsenen Alter hereinkommenden Unterthanen die Gewissensfreyheit verstatten; aber er legt denselben auf der andern Seite, in Absicht auf die Kindererziehung, wiederum

den

den empfindlichſten Gewiſſenszwang auf, da er ſich der Befugniß anmaſſet, den Kindern eine Religion zu geben, die der Staat hat, und nicht diejenige, worzu ſich die Eltern nach ihrem Gewiſſen bekennen. Welche Eltern, die ihre Kinder für das edelſte Kleinod, für ein von der Vorſicht ihnen anvertrautes Pfand halten, würden ſo ein Verfahren Toleranz nennen? Oder, wie kann ein ſolcher Staat die Abſicht haben, alle ſeine Unterthanen zu beglücken, da er ſie vielmehr auf der empfindlichſten Seite kränket?

Es ſcheinet demnach überhaupt natürlicher zu ſeyn, wenn der Staat niemals den Familien das Religionsmodell aufzudringen ſucht, ſondern dieſelbe nach den natürlichſten Gründen auf die ungezwungenſte Weiſe die Verkehrungen treffen läßt: nur käme es noch auf die Beſtimmung der natürlichſten Regeln hiebey an, worauf auch von den Geſetzen den Unterthanen ein Fingerzeig gegeben werden dürfte, damit ſie von dieſer ihnen zuſtändigen Befugniß deſto leichter Gebrauch machen mögen.

Daß man, um den zweyten Fall zu berühren, auf die Religion der Mutter auch nicht Rücksicht nehmen könne, ist ganz leicht zu begreifen. Es ist zwar wahr, die Mütter haben sich mit der Erziehung der Kinder am meisten abzugeben: aber die mütterliche Sorgfalt ist gemeiniglich auch nur damit beschäftigt, sich auf die körperliche Bildung der Kinder einzuschränken. So untadelhaft und lobenswürdig diese Sorgfalt ist, so gewiß ist es gleichwohl auch, daß es in den meisten Fällen ziemlich armselig um Kopf und Herz der Menschen aussehen dürfte, wenn sie keine gegründetere Religion, keine geläutertere, und der Würde des erhabenen Gegenstandes angemessenere Begriffe, als jene, hätten, die die Mütter den Kindern einflößten.

Hätte es damit seine unbezweifelte Richtigkeit, daß die Mütter mehr Geschicklichkeit und Muße darzu besäßen, den Kindern Religionsunterricht zu ertheilen; so müßte der Staat von Rechtswegen darauf antragen, daß Söhne und Töchter beständig von der Mutter in ihrer Religion erzogen würden: denn weil

dem

dem Staate in gewissem Betracht an der Erziehung der Söhne mehr gelegen seyn muß, als an der religiösen Bildung der Töchtern, indem der Beruf dieser letztern einfacher, bey jenen aber ausgebreiteter ist; so scheint es, unter jener Voraussetzung, nothwendiger zu seyn, die Söhne der Mutter, und nicht dem Vater zu übergeben, weil derselbe gemeiniglich zu viele Berufsgeschäfte hat, als sich in das Erziehungsgeschäft in Absicht auf die Religion, genauer einlassen zu können. Da aber, wie ich schon gezeigt habe, die Voraussetzung, daß die Mütter eben so geschickt wären, den Geist der Kleinen zu bilden, als ihre Körper anzubauen, gemeiniglich keinen Bestand hat; so läßt sich daraus abnehmen, daß es unsicher ist, wenn man um deswillen die Kinder ohne Ausnahme in der mütterlichen Religion wollte erziehen lassen. Doch die Unstatthaftigkeit dieses Grundsatzes wird noch einleuchtender werden, wenn vollends der Ungrund der dritten Erziehungsmethode wird beleuchtet seyn.

Wenn der Staat nicht berechtigt ist, den Kindern seiner Unterthanen die herrschende

Religion aufzudringen, in so fern sich nicht beyde Theile der Eltern zu derselben bekennen; wenn es ferner an dem ist, daß auch die Mutter den Ton in der Religion nicht angeben kann, weil sich ihre Beschäftigung meistentheils auf die körperliche Bildung der Kinder einschränket, und sie öfters selbst nicht genugsame Kenntnisse von der Beschaffenheit ihrer Religion, folglich auch keine bestimmte und deutliche Begriffe davon hat: so kommt es jetzt noch darauf an, ob es nicht lobenswürdig sey, einen Mittelweg dahin einzuschlagen, daß die eine Hälfte der Kinder in der Religion der Mutter, die andere Hälfte aber in der Religion des Vaters, nach Maasgabe des Geschlechts, erzogen werde?

Es läßt sich schon aus dem Bisherigen abnehmen, daß man eben diesen vermeynten Mittelweg als eine völlig unpassende Auskunft zu betrachten habe, wodurch der Knoten niemals gelöset wird; und daß eben dieses Scheinmittel den Eltern nicht nur ungleich theurer zu stehen kommt, als wenn sie ihren Kindern einerley Religionsunterricht dürften

geben

geben lassen; sondern daß es eben dieser zweyfache Unterricht ist, welcher Unheil in die Familien bringet, und die öffentliche Ruhe nicht selten unterbricht. Ja, die Natur scheint diesfalls selbst ihre Einwilligung hierzu versagt zu haben. Denn dies wird sich doch hoffentlich Niemand träumen lassen, daß die Kinder bey dem Eintritt in die Welt, wo ihre Seelen noch ganz ungebildet da liegen, wie ein Papier, das auf sich nach Gutbefinden der Menschen diese oder jene Gedanken schreiben läßt, nach der Verschiedenheit ihres Geschlechts, eine vorzüglichere Anlage zu einer Religion vor der andern mitbringen sollten, und daß besonders die Söhne geschickter wären, die Religion des Vaters, so wie die Töchter jene der Mutter anzunehmen. Auf den nicht zu verhoffenden Fall aber, daß vielleicht doch so eine Grille in etlichen Köpfen herumflattern möchte, dienet gleichwohl zur beruhigenden Antwort, daß in der, ohnehin noch dunkeln, Zeugungsgeschichte des Menschen nicht der geringste Grund zu vermuthen vorhanden sey, daß, wenn je eine Gattung von irgend einer Ueberzeugung durch die Geburt erblich wäre, die Grundstoffe religiöser

Meynun-

Meynungen sich so bewundernswürdig von einander absondern, und sich, kämen sie von der Mutter her, gerade in das Wesen der Töchter, im andern Fall aber gerade in das Wesen der Söhne so künstlich verflechten, und jedesmal der besondern Erwartung der Eltern entsprechen sollten.

Nachdem ich nun von diesen dreyerley Erziehungsgrundsätzen geredet habe, so ist es an dem, auf einen andern überzugehen.

Ich denke, daß der Staat, oder die gesetzgebende Macht am schicklichsten handelte, wenn sie beständig die Religion des Vaters den Kindern, ohne Unterschied des Geschlechts, zu geben verordnete. Der Grund dieser Behauptung liegt nicht in der Befugniß des Staats, die darinnen herrschende Religion besonders zu begünstigen, weil diese Begünstigung eben so viel sagen wollte, als daß die herrschende Religion dem Staate nützlicher sey, als die geduldete; auch nicht darinnen, daß man nur denjenigen Ehegatten als Staatsmitglied ansehen, oder ihm Vorzüge einräu-

men

men müſſe, welcher ſich zu der herrſchenden Religion des Landes bekennet. Das erſte iſt unbillig, weil nur der Mann unter allen Umſtänden das Haupt der Familie iſt: dieſes aber verträgt ſich nicht mit der ächten Toleranz, weil der Staat nur auf gute Bürger zu ſehen hat, und man ein guter und nützlicher Bürger ſeyn kann, ohne ſich gerade zu dieſer oder jener beſtimmten Religion bekennen zu müſſen. Daß es ſicherer, natürlicher und ungezwungener ſey, den Kindern, nach dieſer Regel, die Religion des Vaters zu geben, wird aus dem Folgenden noch deutlicher erhellen.

Alle Geſetze räumen dem Vater die väterliche Gewalt über die Kinder beyderley Geſchlechts ein: die Römer dehnten dieſen Grundſatz ſo weit aus, daß ein Vater ſeine Söhne, Enkel und Urenkel, ſo lange er lebte, in ſeiner väterlichen Gewalt behielte. Die Deutſchen haben zwar dieſe römiſche Grundſätze nicht vollkommen angenommen, indem bey ihnen die elterliche Gewalt überhaupt hergebracht iſt, jedoch ſo, daß der Vater, ſo lange er lebet, als das Haupt der ganzen Familie, den Vor-

zug

zug hat. Der Vater iſts, der für die Erziehung der Kinder, und für den Erwerb der hierzu benöthigten Mittel ſorgen muß; ſelbſt die Frau, wenn ſie gleich an der elterlichen Gewalt Antheil nimmt, bleibt doch dem Manne, als dem Familienvater, untergeordnet: und in dieſem Betracht iſt es billig, daß auch die Kinder die Religion des Vaters annehmen.

Hier findet alſo kein Intereſſe des Staats, keine Begünſtigung der herrſchenden Religion ſtatt; der Vater herrſcht in ſeinem Hauſe, und nicht die Religion des Staates; dem Vater liegt es ob, dem Staate nützliche Unterthanen zu erziehen; und ſobald ſich der Staat durch Patente erkläret hat, auch denenjenigen bürgerliche Vorrechte angedeihen zu laſſen, die nicht die herrſchende Religion bekennen: ſo wäre es ein Widerſpruch von der erſten Gröſſe, dieſe bürgerliche Freyheit mit allen damit verknüpften Vorrechten auſſer dem Hauſe anzuerkennen, in der Familie ſelbſt aber ſie ſo weit einzuſchränken, daß der Vater nicht einmal über die leiblichen Kinder bey ihrer Religionswahl etwas zu verfügen hätte; es wäre

die

die unschicklichste Beeinträchtigung der väterlichen Rechte, diese Beschimpfung der bürgerlichen und natürlichen Freyheit nicht nur auf einen Widerspruch zu begründen, sondern auch die glimmende Kohle der Zwietracht in den Häusern der Unterthanen anzufachen.

Auf diese Art verliert sich der Widerspruch, welcher unvermeidlich ist, wenn die Hälfte der Kinder in dieser, die andere Hälfte in jener Religion, erzogen werden soll. Die väterliche Gewalt, die sich schon aus dem Naturrechte herschreibet, leidet alsdenn keinen Abfall durch eine Verordnung, die aus einem falschen Gesichtspunkt hergeflossen ist, wie es nicht selten bey Gesetzgebungen zu geschehen pflegt. Die häusliche Eintracht wird weit weniger auf diesem Wege gestöret: und es ist leichter, daß der Vater sein Ansehen im Hause behaupte, wenn er darinnen durchaus den Ton anzugeben hat, als wenn der wichtigste Theil dieser Befugniß der Mutter, oder einem Traumbilde von Staatsnutzen zu Gunsten aufgehoben, und hierdurch nicht nur das elterliche gute Einverständniß unterbrochen, sondern auch selbst den

Kindern

Kindern ein Stein des fortwährenden Anstoſſes in den Weg geleget wird. Der Vater wird sodann immerhin im Stande bleiben, seine Töchter, wie die Söhne, in der gänzlichen Abhängigkeit von sich zu erhalten; sein Ansehen wird ihm nicht geschwächt, und zur Hälfte der Mutter anvertraut werden, die gemeiniglich weniger Festigkeit in ihren Grundsätzen hat.

Die Rechtmäſſigkeit dieser Behauptung läßt sich noch augenscheinlicher und fühlbarer machen: Die Kinder erben von dem Vater Stand und Namen; warum sollten sie nicht auch von ihm seine Religion erben? Da die Frau dem Manne, als der ersten Person des Hauses untergeordnet ist, und sich nach seiner Denkungsart zu bequemen lernen muß, mithin auch, wenn sonsten die Liebe ihre Wahl bestimmte, von ihr zu erwarten ist, daß sie durch genauern Umgang mit seinen Religionsmeynungen werde bekannter, und eben hierdurch gegen sein Bekänntniß nachsichtiger werden: so möchte es wohl auch schicklicher seyn, wo nicht für sich, doch für ihre Kinder, auf ihre eigene Religion, dem Manne zu-

lieb,

lieb, Verzicht zu thun. Die Mutter hatte bey der Heurath ihres Mannes ihrem angebornen Stande und Namen entsagt, und war es sogar zufrieden, daß derjenige, mit welchem sie in die engste gesellschaftliche Verbindung getreten, mit ihr nicht einerley Religion hatte: warum sollte diese Entsagung einen Abfall leiden, wenn von den Früchten ihrer Liebe die Rede ist? Warum sollte sie sichs nicht gefallen lassen, ihre Kinder, deren Daseyn die elterliche Zufriedenheit noch mehr befestiget, demjenigen Religionsbekänntnisse anheim zu geben, an welches der Vater, das Oberhaupt der Familie, sich anschließt? Die Mutter kann sich aus einer vorgeblichen Furcht vor Seelengefahr des Kindes der Annahme der väterlichen Religion nicht widersetzen, weil eben ihre Heurath mit dem Vater das untrüglichste Glaubensbekänntniß von ihrer Seite ist, daß sie dessen Religion nicht für seelengefährlich gehalten habe: denn wer wollte sich auch einem Menschen ganz überlassen, dessen Verdammniß man gewiß weis?

Die Mutter machte sich verbindlich, ihr Herz einem Manne zu schenken, mit dem sie, ihrer abweichenden Religion unerachtet, ein zufriednes und glückliches Leben führen zu können, nicht für unmöglich hielte: dieses beneidenswerthe Einverständniß, dieser Grundpfeiler der häuslichen Ruhe aber, sollte alsdann gehemmet werden, wo Sorgfalt und zärtliche Liebe ihre Thätigkeit mit vereinigten elterlichen Kräften am meisten äussern sollte? Sie, die sich in den Armen, in dem täglichen vertrautesten Umgang eines Gatten für glücklich schätzen konnte, der mit ihr nicht die nämliche Glaubensmeynungen heget, diese sollte ihre Kinder für minder glücklich halten, wenn sie die Religion ihres Vaters haben, da sie es vielmehr an den Fingern abzählen könnte, daß eine solche Erziehungsverschiedenheit auch für die Eltern selbst unangenehme Folgen nach sich ziehen, und die Ehestandseintracht werde hemmen können?

Es ist gesetzlich richtig, daß die Gerichtsbarkeit, unter welcher der Mann stehet, auch die Gerichtsbarkeit der Frau werde, so bald die Heurath mit ihm vollzogen ist.

Hier

Hier behauptet der Staat ſeine Rechte der Ordnung und des allgemeinen Ruheſtandes wegen: warum wollte aber der Staat Ordnung und Ruheſtand untergraben, wenn von der kirchlichen Behörde einer werdenden Familie die Rede iſt? Wenn von den Familienrechten die Frage iſt, ſo darf man wohl in jene Zeiten zurücke gehen, wo man noch der Leitung der Natur folgte, und die Hausväter ihre urſprügliche Befugniſſe ohne fremde Beeinträchtigung verwalten durften; wo edle Einfalt der Sitten noch nicht durch unbefugten Zwang verdrungen war: Rahel, Jakobs Gattin, hatte wohl ihrem Vater ſeine Götzen entwandt, die ſie mit einer a.· geſuchten Weiberliſt zu verbergen wußte; es iſt auch höchſt wahrſcheinlich, daß der Vater Laban ſeinen Töchtern keine Hofmeiſter gehalten haben werde, um ihnen von dem höchſten Weſen andere Begriffe beybringen zu laſſen, als er ſelbſt hatte: aber doch iſt in den heiligen Büchern keine Spur vorhanden, daß Jakobs Söhne die Religion der Mütter hätten annehmen müſſen, oder daß die verliebte Dina nicht ebenfalls die Religion des Vaters und der Brüder gehabt habe, indem dieſe

letztern

letztern ihr keinen Mann lassen wollten, der nicht nach ihrer Weise beschnitten war, obgleich dies junge Paar sich bereits schon werkthätig für einander erkläret hatte. Diesem Beyspiele zufolge wäre es also auch noch in unsern Tagen schicklich, die Väter in die ihnen von jeher gebührende Vorrechte einzusetzen, und sie ihnen niemals zu entziehen.

Wenn es also ein Paar Leute in ihren Eheberedungen festzusetzen für gut befänden, alle ihre Kinder, ohne Unterschied des Geschlechts, in der Religion des Vaters erziehen zu lassen: was berechtigt den Staat durch seine ungereimte Gesetze diese aufblühende Harmonie, dieses Zeichen der völligen Ergebenheit des Weibes für den Mann, durch einen zwischen sie geworfenen Zankapfel zu zerstören? Sollten sie diese alleinschickliche Anordnung aber für sich nicht getroffen haben, auf welchen Fall sodann, um allen Streitigkeiten auszuweichen, die gesetzliche Wirkung eintreten muß: so ist es dem Gesetzgeber nicht zu verzeihen, seine Bestimmungen nicht so eingerichtet zu haben, wie es der Zusammenhang der Dinge an

an die Hand giebt. Die allgemeine Ruhe des Staats gründet ſich auf die allgemeine Ruhe der einzelnen Familien, weil aus mehreren, an ſich ſelbſt ſchon unvollkommenen Theilen, auch kein vollkommenes Ganzes gebildet werden kann: aber der Zweck, den man durch ein unſchickliches Mittel zu befördern trachtet, wird verfehlet, und die häusliche Unzufriedenheit, von den Geſetzen ſelber ernährt und angefacht, artet in tauſend andere Unglücksfälle aus, die auf das Wohl des Staats einen merklichen Einfluß haben müſſen.

Ich will es gegen alle meine beſſere Ueberzeugung auf einen Augenblick zugeben, daß der Verluſt der herrſchenden Kirche des Staats zugleich auch als ein wirklicher Verluſt des Staates ſelber könne angeſehen werden: ſo verliert zwar vielleicht die herrſchende Religion des Staates auf einer Seite etwas, wenn die Kinder alle die Religion der Väter anzunehmen haben; auf der andern aber gewinnt ſie eben hierdurch wiederum ſo viel, als ſie dorten, wiewohl im uneigentlichen Verſtande, verloren. Man laſſe die herrſchende Religion

des

des Staates ſeyn, welche man will; ſo bald auch Anhänger anderer Sekten geduldet werden, und ſich die Duldung ſo weit erſtreckt, daß Perſonen der herrſchenden Kirche mit Anhängern einer andern ſich verehlichen dürfen: ſo iſt es wahrſcheinlich, daß ſich eben ſo oft der Mann zur herrſchenden Kirche bekennet, als die Frau; folglich wägen ſich beyde Fälle gegen einander auf, und kein Theil verliert oder gewinnt etwas.

Man nehme aber auch den Fall ſo an, ob ich gleich keinen hinlänglichen Grund wüßte, warum er gerade ſo angenommen werden müßte, daß der gröſſeſte Theil der ſich verheurathenden Männer zu den tolerirten Gemeinden gehöret; ſo kann dies von Billigkeitswegen bey der Erziehung der Kinder in der Religion des Vaters keinen Unterſchied mehr machen, nachdem es einmal andem iſt, daß die Glückſeligkeit der Unterthanen wegen der Religionsverſchiedenheit nicht beeinträchtigt werden müſſe, und man zur Aufrechterhaltung des Wohls im Ganzen nicht geradezu Bürger von Einer Religion verlangt, und an der Ausübung irgend

grad einer Religion vor der andern weit weniger gelegen iſt, als an der dauerhaften, und nach feſten Grundſätzen beſtimmten Ruhe des Staates im Ganzen und in den einzelnen Theilen.

Vielleicht glaubt man aber, daß Bekenner verſchiedener Religionen gerade alsdenn zur Eintracht am ſicherſten angewöhnet werden, wenn ſie zuerſt mit jenen Umgang haben, an welche ſie durch die Familienbande der Bruder- und Schweſterliebe von den zarten Kindesbeinen an ſind angeſchloſſen geweſen: und da ſie ſich alſo, vermöge dieſer ihrer wechſelſeitigen Zuneigung, wegen der von einander abgehenden Religion nicht minder lieben werden; ſo können ſie um ſo mehr auch andere ſchätzen lernen, die nicht ihre leibliche Geſchwiſter, und gleichfalls anderer Religion ſind.

Dieſe Einwendung aber iſt nur alsdann ſcheinbar, wenn man nicht die mannigfaltigen Quellen betrachtet hat, woraus ich die häusliche Zwietracht bey verſchiedenen Religionserziehungen der nämlichen Familie abgeleitet habe.

In jungen Jahren denken die Kinder ſo weit noch nicht, daß, weil ſie ihre Geſchwiſter nicht haſſen, obgleich dieſelbe mit ihnen nicht in die nämliche Kirchen und Schulen gehen, ſie deswegen alle andere eben ſo liebreich behandeln müßten: im geſetztern Alter aber, wenn ſie die Verſchiedenheit der Religionen ihrer Eltern mit reiferer Anwendung wahrzunehmen im Stande ſind, werden ſie, wenn tauſend andere Zwiſtigkeiten vermieden geblieben, dies nämliche gute Beyſpiel der wechſelſeitigen Zuneigung und Verträglichkeit auf ſich und andere machen, beſonders wenn ſie immerhin das Angenehme dieſer Erſcheinung vor ſich gehabt haben, und daſſelbe niemals durch unangenehme Zwiſchenauftritte, worzu etwa religiöſe Zänkereyen die Veranlaſſung gegeben, unterbrochen wurde.

Es iſt alſo nicht genug, daß eine fehlerhafte geſetzliche Anordnung über dieſen kützlichen Punkt nur gerade ſo gelaſſen werde, wie ſie einmal iſt; ſondern das Wohl der Menſchheit ſcheint es ſchlechterdings zu erfordern, daß

das

das Erziehen der Kinder in verſchiedenen Reli-
gionen durchaus abgeſtellet werde.

Sollten ſich etwa Leute, die ſich einander zu heurathen entſchloſſen ſind, über dieſen Punkt nicht vereinigen können, die Kinder ohne Unterſchied in der Religion des Mannes erziehen zu laſſen; ſo müßte dieſes als ein vollgültiges Ehehinderniß angeſehen werden: denn entweder liebt die Braut ihren Bräutigam vollkommen, oder nicht; im erſten Fall wird ſie zugleich auch für ſein Glaubensbekänntniß ſo viel Achtung haben, ihre Kinder demſelben zu überlaſſen, da ſie ſich ſelbſten ihm zu überlaſſen, genug gutes Zutrauen merken läßt; im zweyten Fall aber iſt es gut, daß die noch nicht auf die Probe geſetzte Liebe geprüfet werde: und da dieſe Liebe nicht feſt war, ehe noch von der Erziehung der Kinder die Frage wurde; ſo iſt weit weniger zu erwarten, daß ſie es erſt noch in der Folge werden dürfte.

Dritter Abschnitt.

25.

Wahrscheinlich ist es, daß sich ein Land der Preßfreyheit nicht laut rühmen dürfe, wo die Zensur, ohne entweder nach festen Grundsätzen zu handeln, oder, ohne einmal feste Grundsätze zu haben, den Geist der Nation tyrannisirt, und sie in einem Zwange erterhält, der weder mit der angebornen menschlichen Freyheit zusammenstimmt, noch durch den gesell-

geſellſchaftlichen Vertrag, am allerwenigſten aber durch den davon zu verhoffenden Nutzen, der ein Unding iſt, ſich rechtfertigen läßt.

Es iſt widerſprechend, den Gewiſſenszwang auf einer Seite aufzuheben, auf der andern, minder ſchädlichen Seite aber einen Geiſtes-zwang noch beyzubehalten, da doch jener nicht eher erkannt werden kann, ſo lange dieſer nicht gehoben iſt. Was würde man von der Begnadigung eines Regenten denken, der einem unter dem Geklirre der Ketten ſchmachtenden Gefangenen die Freyheit ſchenkte, ihm aber die Augen verbinden lieſſe, um ſeine Freyheit nicht benutzen zu können?

Die Anekdote von jenem blinden Manne iſt dieſer Sache gar zu ſchicklich angemeſſen, als daß ſie die, welche ſelbige ſchon wiſſen, denen zulich nicht noch einmal hören könnten, die ſie noch nicht geleſen haben, da vielleicht die Anwendung für beyde gleich neu iſt.

Ein Blinder hatte eine Frau, die er ſehr zärtlich liebte, ob ihm gleich feindſelige Lippen

ins

ins Ohr raunten, daß seine Zärtlichkeit einem hoffnungsvollen Gegenstande zu Theil werde. Ein Augenarzt von gutem Ruf erbot sich, ihm zu seinem Gesichte wieder zu verhelfen. Nein, sagte der Blinde, die Liebe macht mich glücklich; ob ichs auch noch nach der Kur seyn werde? sicher dahin: ich ziehe meine Blindheit der Einbusse jenes Glückes vor!

Man sagt von diesem Manne, er sey weise, weil er seine Glückseligkeit nicht aufs Spiel gesetzet habe; wenigstens ist seine Weisheit durch seine freye Wahl sichtbar. Was ist aber von einem Staat zu denken, der seinen Unterthanen die Gewissensfreyheit schenket, und doch zugleich Mittel ergreifet, daß sie sich derselben nur blindlings bedienen können? Der Blinde entsagte seinem Glücke freywillig, und würde sich unfehlbar minder glücklich gefühlet haben, wenn es nicht bey ihm gestanden wäre, den Staar auf den Augen zu behalten, oder ihn wegräumen zu lassen: wie kann sich aber eine Nation für glücklich achten, der es nicht einmal frey gelassen ist, sich jener Mittel ungehindert zu bedienen, welche zur Aufklärung führen,

führen, mit der Gewiſſensfreyheit im engſten Schweſterbunde ſtehen, und dem Leitſtern der Preßfreyheit folgen?

Das Gefühl eines vorher nicht bekannten Bedürfniſſes iſt deſto beſchwerlicher, wenn man es zu befriedigen auſſer Stande iſt. So wie die von den freyen Künſten nie keine Vortheile zu ziehen wiſſen, welche ſich ihnen nicht widmeten; ſo iſt auch Aufklärung, Preß- und Gewiſſensfreyheit nur ein leerer Name für die, welche von den Schildwachen an der Heerſtraſſe, die zu der Weisheit führet, unfreundliche Ribbenſtöſſe zu gewärtigen haben, wenn ſie ihren forſchenden Augen dahin einen Blick erlauben wollen, wo es frey hinzuſchauen ein Staatsverbrechen iſt.

Zenſur, als Sicherheitswache gegen die Aufklärung betrachtet, gleicht einem engen Kordon, welcher unter dem Vorwande, die Ausbreitung der Peſt zuvorzukommen, die Grenzen bewahret: unter dieſem verſteckt man bisweilen ſeine kriegeriſche Abſichten, durch jene aber iſt man alle Augenblicke im Stande, mit der ei-

nen

nen Hand wieder an sich zu ziehen, was man mit der andern verschenkt hatte.

Wenn man das Wesen der Zensur zergliedert, so scheint sie, ausserdem daß sie die Schriftsteller gegen das Publikum im Respekt zu erhalten hätte, eigentlich um deswillen aufgestellet zu seyn, Sorge zu tragen, damit keine nachtheilige, gefährliche, oder gefährlich scheinende Meynungen unter das Volk kommen: wie wenn man glauben dürfte, eine ganze Nation habe sich für ein paar Kredenzer ihres Geschmacks, und dessen, was der Mischung ihrer Nervensäfte angemessen sey, oder nicht, erklärt, um überall derselben Urtheile zu folgen. Daß dies kein Mensch, der eigene Vernunft besitzt, und sich dieses Besitzes bewußt ist, jemals thun werde, ist ausser allem Zweifel; und wie sollte auch ein anderer darüber ein Urtheil fällen können, was meinem Gaumen und Magen, geschweige meinen Seelenkräften zuträglich ist!

Man lasse diese Wissenschaftsverschneider ein Hundert Menschen der lesenden Welt so voll-

vollkommen genau kennen, als ein fürſtlicher Leibmedikus ſeinen Gebieter, deſſen Verdauungsgeſchäft er alle vier und zwanzig Stunden zu verſchiedenen Zeiten und aus verſchiedenen körperlichen Phänomenen zu beurtheilen die beſondere Gnade hat, nur immer kennen mag, welches aber bey der Zenſur kein möglicher Fall iſt, da man doch wenigſtens alle Monate eine Unterſuchung anſtellen müßte, wie weit jene entweder vorgerückt oder zurückgeblieben ſind, wie viel Vorurtheile ſie indeſſen abgelegt oder neue eingeſogen haben? u. ſ. w. Die Zenſoren ſollen, gegen alle Wahrſcheinlichkeit, von dieſen Hunderten die Geiſtesfähigkeiten ſo genau kennen, wie wenn ſie ſelbige mit einem, obwohl zur Zeit noch unbekannten, Barometer der Seelenkräfte und der Aufklärungsanlage abgewogen oder abgemeſſen hätten: ſo werden ſie doch mit ihrem angemaßten Urtheile über mehrere tauſend Andere im Finſtern tappen.

Von dieſer Seite angeſehen hat die Zenſur einen eben ſo abentheuerlichen, als unmöglichen und unedlen Zweck: abentheuerlich iſt er, weil man dadurch ganze Völkerſchaften am Gän-

Gängelbande, wie die Unmündigen, zu leiten sucht; und in so fern ist die Zensur die beleidigendste Sottise, die man einer ganzen Nation nur machen kann: unmöglich ist er, weil es nicht immer gewiß, nicht einmal wahrscheinlich ist, daß die aufgestellte Zensoren alle Beurtheilungskraft im wissenschaftlichen Fache allein sollten eingesogen haben; aber auch zugestanden, sie sollen die Weisesten unter Millionen seyn, so werden sie sobald zu den verächtlichsten Gecken sich herabwürdigen, als sie glauben, daß es ihren Ruhm und ihre Weisheit nicht entehre oder gar verdächtig mache, wenn sie den Despotenzepter in dem unbegränzten Reiche der Vernunft annehmen; wenn sie vor einem Richterstuhl nicht zurücke beben, auf dem sie die Einsichten der Völker, ihre Geistesveredlung, ihre Denkkraft, ihre Weisheitsbegierde, das angeborne Streben nach Wahrheit, den unwiderstehlichen Drang sich auch über das Reich der Möglichkeit auszubreiten, in Fesseln zu behalten trachten; wenn sie Fähigkeiten genug zu besitzen wähnen, für das ganze Volk, von dessen Erziehung, Neigungen, Anlagen, Fähigkeiten, bereits schon erworbenen

Kennt-

Kenntniſſen, und andern unendlich verſchiedenen Abſtufungen ſie gröſſten Theils nichts wiſſen und nichts wiſſen können, das Wort zu nehmen, und den Pflegevater und Vormünder ihres Denkens zu machen: ſie hören auf, ſage ich, die Weiſeſten zu ſeyn, ſo bald ſie Dreiſtigkeit genug haben, dieſen Auftrag anzunehmen; oder, wenn ſie ihn angenommen, ſich demſelben entweder nicht wieder entziehen, oder doch wenigſtens den Monarchen mit der wahren Geſtalt der Sache, bekannt machen. Unedel iſt endlich dieſer Zweck um deswillen, weil man der Nation an der empfindlichſten Seite wehe thut; man ſucht ſie vor gefährlichen Sätzen zu bewahren, und bedenkt dabey nicht, daß ſie nur deſto lüſterner nach dieſer verbotenen Waare wird, indem verbotene und konfiszirte Bücher immerhin am meiſten geſucht, und am fleißigſten geleſen werde.

Heut zu Tage, ſagt Helvet, findet man nur in verbotenen Büchern noch Wahrheit, in den andern wird gelogen. Die meiſten Schriftſteller thun in ihren Büchern, was die Weltleute im Umgange thun: ihr einzig Beſtreben

geht

geht einzig und allein dahin, in der Gesellschaft zu gefallen; ob es durch Lügen oder durch Wahrheit geschieht, daran ist ihnen wenig gelegen. Mithin wäre die Zensur zugleich auch ein politisches Machwerk, Lügen und Thorheiten unter ein Volk zu bringen, weil sie gerade das nicht darunter kommen läßt, was das Gegengift von Lügen und Thorheiten ist.

Wollte man eine Nation auf irgend einen Gegenstand aufmerksam machen, so dürfte man, statt der Empfehlung, nur diejenigen Schriften verbieten, worinnen derselbe behandelt ist. Man könnte vielleicht einem Buchhändler am besten zum Reichthum verhelfen, wenn man alle in seinem Verlag erscheinende Werke durch ein Verbot zu unterdrücken Miene machte. Es geht dem Publikum bey so einem Falle nicht anders, als der Frau Kunigunde in der Fabel, die nur deswegen einen Spazierritt auf dem grossen Hunde des Hauses versuchte, den sie ausser diesem nicht einmal um sich leiden konnte, weil ihr dieser Ritt von ihrem Manne verboten war. Der römische Hof besaß sonsten Feinheit genug, staatsklug zu Werke zu gehen,

ben; aber er vergaß ſich und die Mittel, ſeine Abſichten geltend zu machen, da er einen Eibel mit dem Bannſtrahl zu demüthigen ſuchte; dieſer wird dadurch in den Augen der Welt ſo wenig gedemüthigt, daß vielmehr Jedermann nach ſeiner Abhandlung von der Ohrenbeicht ein ſehnliches Verlangen äuſſert. In den Verzeichniſſen der verbotenen Bücher findet man gemeiniglich die nützlichſten und ausgeſuchteſten Werke, weil die Wahrheit unter Kontreband einen der wichtigſten Artikel ausmacht.

Indeſſen iſt dieſe Maxime doch nicht immer an dem rechten Platz angebracht: ſo lange ein Knabe noch nicht weis, daß ihm eine Scheere gefährlich iſt, weil ſie eine ſcharfe Spitze hat; wenn man ihn nicht die Klugheit lehret, ſich dieſelbe nützlich zu machen, aber zu gleicher Zeit ſich vor ihrer Schärfe zu hüten; ſo lange wird ihm dieſelbe noch gefährlich bleiben. Gleiche Bewandniß hat es mit noch nie gehörten Sätzen: wenn der Menſch dieſe nicht kennen lernt, um ſie bey ſich ſelbſt zu prüfen; wenn er überhaupt nicht in den Stand geſetzt wird, das Wahre von dem Scheinbaren

durch die Uebung unterſcheiden zu lernen; wenn man ihn nur in der Dunkelheit erhält, damit man nicht nöthig habe, ihn auch mit dem Unterſchied zwiſchen Licht und Schatten bekannt zu machen; wenn man Bücher verbietet, deren Behauptungen, wenn ſie auch wirklich falſch wären, man dem Publikum nur aus der Urſache nicht auftiſcht, weil man ihm entweder zu wenig Einſicht beymißt, dieſelbe zu prüfen, oder, weil vielleicht Wahrheiten darinnen vorgetragen ſind, vor deren Bekanntwerdung man ſich aus Bewußtſeyn der gemachten Fehler, ſchämet; wenn man den Leſer niemals in die Lage kommen laſſen will, ſeine eigene Vernunft zu ſeiner Führerin zu machen, um ſich nicht alle ſein Lebetag von andern hofmeiſtern laſſen zu müſſen, die mit der Geiſtesverfinſterung behaftet ſind, und an der ſchon unheilbar gewordenen Krankheit, dem Mangel an gereinigten Begriffen, daniederliegen: ſo wird er zwar vor angeblichen Zweydeutigkeiten ſichergeſtellet bleiben, aber es wird ihm dabey wie einem unerfahrnen Apotheker gehen, der eine Pflanze, weil man ſie für giftig und unnützlich in ſeinen Kram ausgiebt, nicht kennen

lernt,

lernt, und alſo auch die brauchbaren Theile davon nicht erhalten kann.

Man laſſe uns, um die Gräuel der Verſtandesverwüſtung, die eine Zenſur im Durchſchnitte immerhin enrichtet, genauer zu beleuchten, den allgebietenden Zenſor auf ſeinen Thron begleiten, der auf den traurigen Trümmern der an ſich geriſſenen Geiſtesbeherrſchung aufgeführet iſt, der, ſo lange er ſtehet, das redendſte Denkmal eines verabſcheuungswürdigen Verſtandesmonopoliums bleibet. Eine Schrift wird vorgelegt, um über ihr Schickſal vor dieſer erſten und letzten Inſtanz, entſcheiden zu laſſen. Der, welcher ſeine eigene Wenigkeit als den ſelbſtherrſchenden Deſpoten des Nationalparnaſſes zu betrachten geruhet, und den Bart, wofern er ſchon einen hat, mit unnachahmlicher Selbſtzufriedenheit wollüſtig ſtreichelt, ſiehet dieſelbe durch; und je nachdem es ſeine Laune mit ſich bringt, läßt er den Zügel, womit er die Aufklärung, wie Phöbus den Sonnenwagen, im richtigen Gleiſe ſeiner vorgezeichneten Traumordnung zu erhalten ſucht, entweder ſchieſſen, oder zieht ihn an ſich,

während

während dem das Orakel von seinem Munde ausfließt, daß diese vorliegende Schrift angenommen oder verworfen werde.

Ist eine Schrift wässerig genug, daß sie ohne Gewissenskrupel, ohne Furcht, die ehrenvolle Stelle einzubüssen, ohne Gefahr zu laufen, der Toleranz ein Opfer gebracht zu haben, oder irgend einen angesehenen Schwachkopf zu beleidigen, aus der ganz begreiflichen Ursache gedruckt, und der Leser um sein Geld und die darauf zu verwendende Zeit betrogen werden kann, weil in dem Hirn desselben davon eben so wenig aufgefangen werden wird, als in dem, des Zensors: so geht es dem letztern wie einem nomadischen Tartarn, der, wenn er seine dürftige Mahlzeit und mitunter ein Stückchen Roßfleisch verzehrt hat, auf einer benachbarten Anhöhe durch seine Herolde ausrufen läßt, daß es nun allen Königen und Grossen des Erdbodens ein gleiches zu thun vergönnet seyn solle. Und so ist das Urtheil über die Schrift, aber auch über die Fortschritte der Nation mit allen den glückseligen Folgen auf einmal gefället, die dieselbe hätte stiften können, aber jetzt nicht mehr

stiften

ſtiften kann, weil der hochgebietende Zenſor alles miteinander in der Geburt zu erſticken für zuträglich erachtete, indem er nicht glauben konnte, daß noch Jemand da etwas Nützliches würde entdecken können, wo er entweder zu kurzſichtig, oder zu eigenliebig für ſeine eigene, aber auch zu mistrauiſch gegen fremde Einſichten war. Er überlegt hiebey nicht, daß er durch dieſen, nicht ſelten unüberlegten, Machtſpruch, der ſeine eingeſchränkte Einſicht, ſeine Laune, ſeinen Eigenſinn, ſeine Vorliebe oder Abſcheu gegen den Verfaſſer oder gegen eine beſondere Materie, ſeinen Stolz, ſeinen Eigennutz, und unzählig andere Triebfedern zur Quelle haben kann, mit der Nation, wie mit einem Balle ſpielet, der von den Knaben bald in eine Miſtpfütze gerollet, bald aber aus Zufall in einem helleren Bache wieder abgeſpühlet wird.

Man hat in einem gewiſſen Lande, das ſich über ſchlechte Bevölkerung eben nicht zu beſchweren hätte, eine politiſche Berechnung angeſtellet, um wie viel der Staat an Innwohnern reicher ſeyn könnte, wenn die Eheloſig-

keit der Priester niemals wäre eingeführet gewesen; vielleicht würde ein Mann mit Neckerschen Talenten in seiner Kalkulation noch weiter gegangen seyn, und die Summen berechnet haben, die dem Monarchen, wenn er so und so viel Unterthanen mehr besteuren könnte, in den Sack fielen; wenigstens wird den geistlichen Herren von den Annehmlichkeiten des ehelichen Lebens nie nichts zu Theil werden, wenn sie nicht irgend einen pfiffigen Finanzminister auf die Seite bringen, der ihnen diese von dem römischen Eigennutz aufgebürdete Last des Cölibats dadurch abzunehmen trachtet, daß er den weltlichen Eigennutz mit ins Spiel zu ziehen sucht: aber ich wünschte, daß man in einem gewissen andern Lande, wo Denk- und Preßfreyheit noch ein Hirngespennst ist, das sein Wesen nur in den Köpfen mancher Zeitungsschreiber hat, berechnen möchte, um wie viel Grade der Aufklärung die Nation vorgerückt seyn könnte, wenn die Blüthen derselben nicht immer von Zensoren vertilget würden, deren Nervensaft man eben deswegen für gefroren halten möchte, weil sie die Aufklärung so station lich hindern: es wäre der Mühe werth, alle

die

die guten, aber in der Geburt erſtickten Gedanken, mit ihrem unzählichen Nutzen, den ſie würden geſtiftet haben, in Rechenpfennige verwandeln zu können, um die Gebirge von Rechenpfennigen anſchauend zu machen, die man davon aufthürmen könnte: es möchte keine undankbare Arbeit ſeyn, dieſe Betrachtung einer beſondern Unterſuchung zu würdigen, um ein Ungeheuer in ſeiner Häßlichkeit darzuſtellen, deſſen Verwüſtungen im Reiche der Vernunft eben ſo groß iſt, als die Verheerungen, die die Wallfiſche unter den kleinen Seefiſchen anrichten, von welchen man ſagt, daß ſie ihren ungeheuern Schlund öfnen, in demſelben die ſpielende Fiſchlein erwarten, um ſie alle auf einmal zu verſchlingen. Man kann zwar nicht läugnen, daß die Keuſchheitsgelübde nicht von allen, die geweihte Glatzen auf den Köpfen herumtragen, ganz ſtrenge gehalten werden, ſondern daß ſie vielmehr ihre Kinder nur unter entlehnten Namen in die Welt ſchicken; und es gewinnt auch beynahe das Anſehen, daß man dieſen Kunſtgriff von jenen abgeſehen habe, um ſich den Zenſorskeulen dadurch zu entziehen,

daß man anonyme Werke unter fremde Preſſen giebt, die ſodann an ihrem eigentlichen Geburtsort ſchon eher geduldet werden, da man den einheimiſchen Leſern ſoviel Beſcheidenheit beymißt, ſie werden gute Schriften von ſelbſten für Geburten des Auslandes anſehen, ohne ihre eigene Patrioten und helle Köpfe gerade namentlich kennen zu müſſen: aber, warum zwingt man doch den Menſchen Betrügereyen ab, die ſo leicht vermieden werden könnten, wenn man der Natur ihren Lauf lieſſe! Doch, bey dieſer Ausſchweifung hätte ich beynahe vergeſſen, daß wir unterdeſſen dem Zenſor auf ſeinem Throne die Zeit lang gemacht haben dürften.

Nimmt man ſich etwa gar mit frecher Stirne die Freyheit, nach der Entſcheidungsurſache des Zenſors demüthigſt zu fragen; ſo erhält man, wann der Horizont ungewöhnlich heiter iſt, allenfalls die peremtoriſche Abfertigung: Das Volk iſt noch nicht an die Verdamung ſolcher Grundſätze gewöhnt; ſie ſind ſchädlich; ſie ſind gefährlich: .... Bey ſich ſelbſt aber mag er wohl noch

noch ſo viel hinzudenken: Dieſe vorgebliche Wahrheit hält nach meiner weitumherſchauenden und tiefen Beurtheilungskraft die ſtrengere Probe nicht aus: da ich aber als der Geſchäftsträger der Nation im Fache des Büchermeſens auch wiſſen muß, was für ſie taugt; ſo bin ich, vermöge dieſes mir anvertrauten Amtes den unfehlbaren Schluß zu machen wohlbefugt, daß dieſelbe auch in aller übrigen Menſchen Augen als unächt nothwendig befunden werden muß, ſo daß alſo das Leſen derſelben ein wahrer Zeitverderb wäre: Und weil ich ſelbſt nicht vermögend bin, daraus einen Nutzen abzuleiten, indem mein allſehender Adlersblick viel zu viele Ungereimtheiten bemerkt; die Nation aber doch unmöglich geläutertere Einſichten, als ich, haben kann, der ich die Quinteſſenz aller ihrer Fähigkeiten in mir vereinigt fühle, mithin auch am beſten wiſſen kann, was ihrem Faſſungsvermögen angemeſſen iſt: ſo ſolle dieſer Strich die Kreuz .... und .... die Quere das unverfälſchte Zeichen ſeyn, daß ich die leſende Welt hiemit für unfähig erkläre, in denjenigen Sätzen Vortheile

zu

zu ſuchen, die ich, nach der mir beywohnenden Unträglichkeit, als Irrthümer förmlich anerkenne: und wer gegen dieſes mein Urtheil handelt, der ſoll als Störer der öffentlichen Ruhe behandelt werden!

Man ſage mir, ob es eine gröſſere Tyranney, als dieſe, geben kann? .... Die Zenſur iſt es, welche den unabänderlichen Geſetzen der Natur eine andere Richtung zu geben ſich anmaßt. Die Erfahrung aller Zeiten und aller Menſchen lehret es, daß man in der Welt das Gute und Böſe zugleich kennen lernen müſſe, wenn man von dem erſten den Werth einſehen, das letztere aber verabſcheuen, und ſich davor verwahren lernen will. Gleichwie ein Gemälde keinen guten Geſchmack verräth, wenn nicht das Kolorit durch den naheliegenden oder entfernteren Schatten erhoben und verherrlichet wird: alſo wird auch der Menſch ſein Urtheil niemals befeſtigen lernen, wenn er nicht Wahrheiten geſammelt hat, die deſto unumſtößlicher für ihn ſind, da er ſie aus dem Chaos des Wahren und Falſchen mit Behutſamkeit

hutſamkeit herausgeleſen, und das eine durch das andere erkennen und ſchätzen gelernet hat. Niemals wird eine Nation zur männlichen Einſicht gelangen, wenn man ihr nicht genug männlichen Verſtand zutraut, um ſich ſelbſten überlaſſen werden zu dürfen. Beſtändig wird ein Volk kindiſche Begriffe ernähren, wenn es immerhin als Mündel behandelt wird, folglich auch nicht die Erfahrung eines Volljährigen erlangen kann: niemals wird derjenige ein ganz wahrſcheinliches oder völlig gegründetes Urtheil von einer Sache fällen können, der die Zweifel noch nicht weis, die man dagegen zu erheben im Stande iſt.

Die chriſtliche Religion würde nie ſo gut gegen Anfälle der Freygeiſter geſichert worden ſeyn, als ſie es zur Zeit iſt, wenn es nie dergleichen Leute gegeben, oder, wenn ſie nicht Gelegenheit gehabt hätten, ihre Einwürfe an den Tag zu bringen, um wider ihren Willen den Vertheidigern der guten Sache Veranlaſſung zu geben, ſich zur Wehre zu ſtellen, und das Weſen der Zweifel,

ſel, und zugleich auch ihre Hinfälligkeit an das Licht der Wahrheit zu bringen, und eben hierdurch viele in ihrem Glauben noch mehr zu befeſtigen. Eine Feſtung wird leichter und nachdrücklicher vertheidigt, wenn man nach einigen Belagerungen geſchickter Feinde einſehen gelernt hat, wo derſelben am leichteſten beyzukommen iſt, um ſie an der gefährlich erfundenen Seite noch ſicherer zu ſtellen. Der Gedanke des Verfaſſers der Briefe aus Marokko iſt demnach ſo übel nicht, wenn er ein Kollegium errichten wollte, um über den abwechſelnden Geſchmack der Nation von demſelben aus Bücherliſten urtheilen zu laſſen, damit dasjenige Fach am gemeinnützigſten möge bearbeitet werden, das am meiſten Liebhaber gefunden.

Alle dieſe Beyſpiele paſſen auf unſern Gegenſtand: ſo lange man dem Volk nur gewiſſe Sätze vorkäuet, um ihre Mägen und ihre Köpfe nicht zu beſchweren; ſo lange der Staat die Befugniß zu haben, und mit gutem Erfolge auszuüben zu können ſich beglaubiget, dem Forſchungsgeiſte Ziel und

Maße

Maße ſetzen zu können: ſo lange werden ſeine Bürger wie die Kinder bleiben, denen man nie etwas anders, als aufgewärmte Milch vorſetzte, aus Beſorglichkeit, eine derbere Speiſe möchte ihrem Magen zu ſchwer ſeyn: ſo wie dieſe aber beſtändig Milchmägen behalten werden, die ſobald erkranken, als ſie ihre gewöhnliche Koſt nicht mehr haben können; alſo werden auch jene im Denken und Handeln .... beſtändig Kinder bleiben; ſie werden einem verzärtelten Menſchen ähnlich ſeyn, der, wenn ein rauhes Lüftchen wehet, das Zimmer hüter, und ſo bald an das Bett gefeſſelt wird, als er aus Noth einen ſolchen gewagten Schritt ins Freye machen muß.

Nie würde die Anatomie in der Medizin eine nützliche Wiſſenſchaft geworden ſeyn; nie hätte man von dem erkannten Umlaufen des Bluts Vortheile ziehen können, wenn man fortgefahren hätte, alle die mit gleicher Strenge zu misbandeln, wie ſogar Päbſte es jenen machten, die zu Bologna zuerſt auf dieſe Entdeckung geriethen, und einen menſchlichen

Körper

Körper zu zerlegen wagten: und jene, dieſen Wohlthätern der Menſchheit gemachte Hinderniſſe, ſind beynahe mit dieſen von der nämlichen Art, welche eine pünktlich ſeyn wollende Zenſur ſtiftet. Gewiß ſie richtet mehr Schaden an, als der beabſichtete Nutzen, wenn er auch erreicht werden könnte, groß wäre.

Hat je die verwegene Hand eines Schriftſtellers Dreiſtigkeit genug, die guten Sitten zu beleidigen, ſich an dem Monarchen pflichtvergeſſen zu vergreifen, oder ſich ſonſt etwas gefährliches zu Schulden kommen zu laſſen; ſo ziehe man ihn dafür zur Verantwortung und Strafe. Wird man es jedem Autor zur Nothwendigkeit machen, ſich nennen zu müſſen; ſo wird er ſich durch Verwegenheit nicht in Ungelegenheit ſtürzen, oder durch eine ungeſittete Schreibart ſeinen guten Namen in einen zweydeutigen Ruf bringen wollen. Schickt man aber anonyme Schriften in die Welt: ſo hat es dabey die nämliche Beſchaffenheit, wie bey einer reichsſtädtiſchen Regimentsform: .... jeder Senatsverwandte iſt

iſt gegen Schande eben ſo unempfindlich, als wenig ihn der Ehrgeiz kützelt, eine gute That zu verrichten: in jenem Fall verkriecht er ſich unter den übrigen Haufen, und ſagt, ich habe nichts gethan; ich habe es nicht allein gethan; ich für mich allein konnte nichts ausrichten; wodurch er die Schande, die auf ihn fallen würde, von ſich ablehnet, oder ſich nicht viel daraus macht, weil er ſich nicht allein zu ſchämen hat: im andern Fall aber, da er weis, daß jede gute Handlung dem ganzen Staate beygemeſſen wird, ohne ſie einem einzelnen zuzuſchreiben: ſo dünkt ihn der verhältnißmäßige Antheil am Ruhme zu unbedeutend, als daß er es für der Mühe werth halten ſollte, auf etwas Zweckmäßiges anzutragen. Da nun gemeiniglich diejenige Schriften die beſten ſind, und am meiſt Wahrheit enthalten, welche die Zenſur [illegible]irft; ſo nennt ſich ein Verfaſſer nicht [illegible]il er auf den ungewiſſen Fall hin, es [illegible] Manuſkript das Imprimatur erhalte[illegible], oder nicht? ſich keinem Haß ausſe[illegible]., dem er deſto weniger entgehen kann, wenn der ganze Zuſammenhang

hang seiner Schrift einige daraus aufgefiſchte Bruchſtücke, durch den Druck nicht mehr rechtfertigen kann: oder, er findet seinen Namen öffentlich anzugeben, deswegen nicht für sachdienlich, damit er sich vielleicht desto leichter mit seinem Froschgeschrey unter den groſsen Haufen der Schriftsteller verkriechen, und die Folgen seiner sich selbſt zugezogenen Schande nicht fühlen möge, weil er im Dunkeln gehüllet bleiben kann. Aber, das Froschgequäke wird aufhören, wenn man sich nennen muß, so wie andere, unter dieſer nämlichen Bedingung, auch vorsichtiger und bescheidener zu Werke gehen werden.

Noch ein Einwurf muß hier beleuchtet werden, mit dem man aber desto leichter fertig seyn kann, da er schon durch die bisherige Ausführung entkräftet iſt. Uneingeschränkte Handelsfreyheit, sagt Schlözer, iſt ein eben so auffallend Ding, wie uneingeschränkte Freyheit zu handeln überhaupt. Beyde sind möglich, wenn in jenem Fall alle Kaufleute, in diesem alle Menſchen hocherleuchtet und grundehrlich sind: im ersten

Fall

Fall wäre keine Handelseinſchränkung, im zweyten gar keine Regierung nöthig. Eben ſo möchte man vielleicht auch ſagen, uneingeſchränkte Preßfreyheit ſetze Leſer voraus, deren Grundſätze und Sitten durch nichts verfängliches und ſchlechtes mehr erſchüttert werden können: ſo lange aber dieſes nicht ſo ſey, werde auch Einſchränkung der Preßfreyheit nöthig ſeyn. So weit ich zu glauben entfernt bin, daß der gröſſere Theil der Menſchen dieſe Feſtigkeit je erlangen werde; ſo gewiß bin ich auch überzeugt, daß es mit der Erſchütterung der ſittlichen Grundſätze in Abſicht des Einfluſſes auf das geſellſchaftliche Leben ſo gar gefährlich nicht ausſehen werde, wenn die Umſtände ſo ſind, wie ich ſie vorausſetze: denn wenn durch die moraliſchen Zwangsmittel der Schande und Ehre die zügelloſe Schreibſeligkeit gebändigt wird; ſo iſt dies eine weit ſicherere Behutſamkeit, als den Preßzwang ſo beyzubehalten, wie er nothwendig mehr ſchaden, als nützen muß. Aus der Preßfreyheit folgen auch der beſſere Geiſt der Kritik; die Furcht vor dieſen, wird bey guten Köpfen die nämliche Wirkung

kung thun, wie die Furcht des Zweykampfes im Militär, wo man sich am allerhöflichsten herumzanket; sie werden in der Ordnung gegen einander bleiben, um nicht lächerlich gemacht zu werden: denn selten beleidigt man denjenigen, den man nicht ungestraft beleidigen zu dörfen glaubt.

Um nun auf die Schlußfolge von allem die'em zu kommen: so ist also die Zensur unter allen Umständen nicht nur unnütze und unnöthig, sondern auch noch schädlich; folglich kann sie ohne allen Schaden aufgehoben, und der Nation die ehrenvolle Freyheit zugestanden werden, mit dem Kompasse ihrer eigenen Beurtheilungskraft auf dem Meere der Wissenschaften und der Meynungen herumzusegeln, und neue Entdeckungen zu machen: und dann .... Glück zu der Fahrt!

26.

Wahrſcheinlich iſt es, daß in einem Lande, wo der Name Preſſfreyheit nur ein Wortklang, und die Sache ſelbſt ein Hirngeſpenſt iſt, der Monarch ſelbſt auch von dieſem Blendwerk, das nur in die Ferne ſchimmert, wie Leuchtholz, den bleibendſten Schaden fühlen müſſe.

Die Natur der Sache bringt es ſchon mit ſich, daß derſelbe für ſich allein nicht alles vor- und einſehen könne; und eben ſo gewiß iſt es, daß tauſende ſeiner Unterthanen ſich ihm zu Füſſen zu werfen durch tauſendfältige Umſtände verhindert werden, wodurch ihm Wahrheiten verenthalten bleiben, die er anders nicht, als durch eine zwangsloſe Preſſfreiheit in Erfahrung bringen kann.

Man könnte vielleicht die Preſſfreyheit nicht unſchicklich mit einem Gehörrohre vergleichen, das die Klagen der entlegenſten Unterthanen

terthanen dem Monarchen bekannt macht; und wenn nicht durch dieselbe die schlechten Handlungen vom ersten Staatsminister an bis auf die geringsten Beamten herab, ins Licht gesetzt und erwiesen werden dürfen; wenn man nicht Heuchlern die Larve abziehen, und sie an den Pranger der öffentlichen Verachtung stellen darf; wenn die, gegen den Willen des Souverains mishandelte, Unschuld ihre Klage nicht vor den unparteyischen Richterstuhl des unbefangenen Publikums, worzu die Väter der Völker auch mit gehören, bringen darf: so bleibt dieselbe unter dem stillen Drucke, indessen dem Monarchen von allen Seiten durch niederträchtige Hofschranzen die genaueste Befolgung seiner Befehle und Verordnungen .... vorgelogen wird.

Diese Betrachtungen allein sind es, die einen Monarchen im tiefern Norden veranlassen konnten, die Preßfreyheit von allem Zwange zu entledigen, weil sie die sicherste und letzte Freystätte der verletzten Gerechtigkeit, das einzige Schreckbild der Gewaltthätigkeit,

tigkeit, und das oberſte Appellationsgericht der gekränkten und mishandelten Unſchuld iſt.

Es iſt immerhin ein zweydeutiges Zeichen, wenn in einem Lande nicht alles geſagt und geſchrieben werden darf, was man gerne ſagen oder ſchreiben möchte: Unwahrheiten widerlegen ſich von ſelbſt, ſo wie Wahrheiten nicht genug empfohlen werden können. Wenn eine Regierung, ſagt Helvet, verbietet, Schriften zu drucken, welche Staatsangelegenheiten betreffen; ſo thut ſie eben damit das Gelübde der Blindheit! So lange meine Finanzen gut verwaltet werden, und meine Armeen wohl disziplinirt ſind, erklärte ſich einmal ein groſſer Fürſt, ſo lange mag wider meine Staatsverwaltung und Disziplin ſchreiben, wer will. Wenn ich aber eines von beyden, oder beyde vernachläſſigte; wer weis, ob ich nicht alsdenn die Schwachheit begehen würde, den Schriftſtellern Stillſchweigen aufzuerlegen. Es gehöret mit zu den hervorſtechendſten Uebeln in der Welt, daß die Fürſten ſo gerne die

Schmeicheley lieben: es möchten deren nur wenige ſeyn, welche ſich das ins Geſicht ſagen lieſſen, was der engliſche Geſandte dem König Friedrich Wilhelm auf die Frage: Was er von den Fürſten dächte? ins Geſicht ſagte: Das ſind ſchlimme Leute, war ſeine Antwort; ſie haben gemeiniglich nichts gelernt, und werden durch Schmeicheley ganz verderben. Das Einzige, worinnen ſie noch etwas leiſten, iſt, daß ſie gut reuten können: Es iſt aber auch unter allen Kreaturen, die ihnen nahe kommen, das Reitpferd die einzige, die ihnen nicht ſchmeichelt, und ihnen richtig den Hals bricht, wenn ſie ſie ſchlecht regieren. Wenn der Himmel, dies ſind die merkwürdigen Worte des Vellejus Paterkulus, einen Regenten züchtigen will, ſo giebt er ihm die Neigung zur Schmeicheley und Feindſeligkeit gegen allen Widerſpruch ein. Von Stund an wird der Verſtand des Regenten verfinſtert; er meidet die Geſellſchaft der Weiſen, wandelt in der Dunkelheit, fällt in Abgründe, und kommt, nach einem bekannten Sprichwort, aus dem Regen unter die Dachraufe. Was ſpricht

man

man von mir und meiner Regierung? fragte ein chineſiſcher Kaiſer den Weltweiſen Konfuzius; Jedermann ſchweigt, antwortete dieſer. Das verlange ich eben, erwiederte der Kaiſer. Und eben dafür ſollteſt du dich fürchten, verſetzte jener. Den Patienten, dem man ſchmeichelt, verlaſſen die Aerzte; ſein Ende ſteht ihm nahe bevor. Man muß dem Monarchen die Mängel ſeines Geiſtes, ſo wie die Krankheiten ſeines Leibes offenbaren: ohne dieſe Freyheit ſind der Staat und der Fürſt verloren.

Von weit gröſſerm Nutzen dürfte es demnach wohl ſeyn, dafür, daß eine willkührliche Zenſur Manuſkripte durchſpürt, um jedes zweydeutige Wort mit pedantiſcher Strenge der Vergeſſenheit aufzuopfern, eine andere Kommiſſion zu befehligen, alle Klagen der Unterthanen aus gedruckten Schriften aufzuſuchen, alle gemachte Vorſchläge zu prüfen, alle Gegenſtände des Tadels wo möglich zu entfernen .... und dem Monarchen

mit Vorlegung dergleichen Schriften dieſes alles unmittelbar bekannt zu machen.

27.

Wahrſcheinlich iſt es, daß eine ſtrenge Bücherzenſur auch noch dem Buchhandel, folglich einem Nahrungszweige der Unterthanen, ſchädlich werden müſſe.

Weil

Weil die einheimiſchen guten Köpfe, das was ſie etwa ſchreiben, oder wenigſtens was ſie ſchreiben könnten, entweder gar nicht ſchreiben, weil ſie im Lande einen vortheilhaften Verleger zu finden keine Hoffnung haben, oder, wenn ſie ſich etwas Vernünftiges zu liefern keine Mühe hatten gereuen laſſen, die Handſchrift gemeiniglich von der Zenſur wieder ſo zurücke kommt, wie ein Regiment von einem hartnäckigen Schlachtfelde, das zum Drittel in die Pfanne gehauen wurde, zum Drittel zwar noch mit dem Leben davon kam, aber ſeine fernere Brauchbarkeit, unzähliger Wunden und Narben wegen, mit dem Invalidenſtande verwechſeln muß; zum Drittel aber noch ſo dürftig da ſtehet, wie in manchen Bibelausgaben der Schriftert da ſtünde, wenn das Heer von gelehrten und ungelehrten Noten davon loßgeriſſen würde: ſo iſt nichts natürlicher, als daß man im Lande ſelbſt am Schreiben keine Freude hat; oder um der Zenſur kein Stein des Anſtoſſes zu werden, nur unerhebliches, armſeliges, unrichtiges Gezeuge liefert, deſſen ſich das würdigere Ausland unter der Makulatur ſchämen würde.

Werden

Werden die brauchbare Manuſkripte, die allenfalls fremde Liebhaber noch nach ſich lüſtern machen könnten, im Auslande verlegt, wo man die Vortheile des Denkens und Schreibens ſchätzt, benutzt, und mehr auf Wirklichkeiten ſiehet, als einen blinden Lärmen in die Welt hineinmacht, oder ein ſchimmerndes Nichts in Oden vergöttert: ſo wird der auswärtige Bücherhandel noch mehr befördert, und der inländiſche dermaſſen herabgeſetzt, daß das, was man davon auf gelehrte Meſſen bringt, mit den noch ungeſtalteten Probebögen das nämliche Schickſal hat; ſo hat es mit gelehrten Produkten die nämliche Beſchaffenheit, als wie mit den rohen, noch unverarbeiteten Waaren, die man um geringes Geld an fremde Nationen verkauft, und, wenn ſie ſelbige durch ihren Fleiß verarbeitet haben, in das nämliche Land wieder zurücke gehen, und vielleicht neun und neunzig Prozente daran gewinnen läßt, die als eine Abgabe anzuſehen ſind, welche eine träge, unkluge und unthätige Nation an Fremde entrichtet, die nicht ſo auf Gerathewohl in den Tag hineinlebet.

Unter

Unter dieſen Umſtänden wird man im Auslande gewöhnt, von einem Lande, wo die Zenſur, ſo wie die Inquiſition, dem Geiſte Feſſeln anlegt, niemals nichts erhebliches zu erwarten, folglich auch die dorther kommenden Verlagsartikel nicht zu ſchätzen, weil man ein armſeliges Schofel ſchätzen müßte: das einheimiſche leſende Publikum aber wird in der Meinung beſtärket werden, daß nichts gut, und nichts leſenswürdig ſey, was nicht zuvor die Zentnermauth, wie alle fremde Waaren, entrichtet habe. Ja der Geiſt einer ſolchen Nation wird ſich nie zu dem möglichen Grade der Thätigkeit erheben, ſondern immer von fremden groſſen und kleinen Geiſtern am Gängelbande geführet werden, und jenen auf der Leiter der Vollkommenheit ſchüchtern und unglücklich nachklettern. Der Geiſt des Lichts, um mich eines entlehnten Gedankens zu bedienen, wird unter ſolchen Umſtänden, ſo wie vor der Schöpfung, auf dem Waſſer fortſchweben, und ſeinen Wohnſitz nicht in den Köpfen finden.

28.

Wahrscheinlich ist es, daß ein Land wenig oder keine gute Schriften zur Welt bringen wird, wo der meiste Theil der Schriftsteller seinen Appetit nur nach der Bogenzahl abmessen darf, die sie wöchentlich, monatlich oder jährlich zusammenzustoppeln im Stande sind; wo denkende Männer unter dem Dache wohnen, und schlechtere Tage habe, als die Schooshündchen der Stubenmädchen, Kammerjungfern und Mamsellen; wo hingegen der Gelehrte, es wäre denn, daß er eine Ausnahme von der Regel machte, wenn er einmal ein Amt und Besoldung hat, nach erbarer Landessitte, viel zu viel Gemächlichkeit verlangt, als daß er sich noch mit der undankbaren Arbeit des Aufklärungsgeschäftes und des Bücherschreibens abgeben sollte, da er kaum noch an demjenigen Lesen eine Freude hat, wodurch sein epikurischer Bauch ganz angenehm gerüttelt wird; .... wo das Publikum glaubt, die

Schrift-

Schriftſteller hätten weiters keinen Beruf, als den, zu deſto gröſſerer Behaglichkeit des Leſers nach reichlich zu ſich genommenen Mahlzeiten, dem raſtloſen Magen durch eine zweckmäßige Zwerchfellerſchütterung das wichtige Geſchäft der Verdauung erleichtern und befördern zu helfen, und die undurchdringliche Dünſte aus dem Gehirn zu verſcheuchen, die man ſich durch zehnerley Weine in dem obern Stockwerk des Körpers geſammelt hat, und welche gemeiniglich auch bey nüchterm Leibe daſelbſt Schildwache halten, daß ja nichts wichtiges hin- und herpaßiren möge; .... wo die höhern Stellen bey Erſcheinung guter Werke nicht nach dem Verfaſſer ſich erkundigen, um zu erfahren, ob er nicht dem Staat nebenher auch noch durch eine, ſeinen Talenten angemeſſene, Bedienung nützlich werden könne, um ſeine künftigen Arbeiten mit mehr Geiſtesruhe vollenden zu können, als von Sorgen der Nahrung gequälet zu werden; wo man gute Köpfe mit Gewalt aus dem Lande ſchaft, daß ſie durch ihre Talente eine Menge Menſchen in Thätigkeit ſetzen, in ihrer Heimath aber deſto mehr Verehrer ihrer, in der Entfernung ausgearbeiteten Schriften bekommen,

men, je mehr dergleichen Personen Verfolgung auszustehen hatten: .... wo man froh ist, wenn gute Werke vom Auslande herein kommen, damit man der verzweifelten Mühe und Kosten überhoben ist, eine gelehrte Bemühung nach Würde zu belohnen; oder daß das Land nicht gar in den Ruf der Freygeisterey gerathe, und lieber im verschuldeten Ruf der Unwissenheit bleibe: .... wo derjenige eher eine fürstliche Gnade zu erwarten hat, welcher die schlauste Art enthüllet, den Unterthanen neue Abgaben aufzubürden, die Maut zu vergrössern und den Handel zu verkleinern, als derjenige, welcher sich die undankbare Bemühung genommen, einen Vorschlag auszusinnen, der vielleicht erst nach einem halben Jahrhundert den geldgierigen Finanzen einträglich werden kann, weil man diese künftige, aber gewisse Einträglichkeit mit einer kleinen Aussaat von Kosten aus dem Erdreich hervorlocken müßte, dessen man doch gleichwohl so gerne überhoben bleibet.

Ausser allem diesem aber darf man grösstentheils darauf rechnen, daß die mit einem hungri-

hungrigen Magen ausgebrütete Abhandlung, eben ſo ſaft- und nahrungslos für den Geiſt iſt, als damals der Autor ſeine körperlichen Säfte nicht vertrocknen zu laſſen, ſich ſichtbare Mühe geben mußte, da er den Lorbeeren und der Unſterblichkeit entgegen flatterte, aber ins Meer der Vergeſſenheit ſich ſtürzte, weil er eben ſo wenig die Wichtigkeit des Flugs bedachte, wie Ikarus, der, als noch keine Luftſchiffe Mode waren, mit wächſernen Flügeln die Lüfte durchſtreichen wollte.

29.

Wahrscheinlich ist es sonach, daß die Schriftstellerey nicht im Stande ist, einen Mann zu ernähren, der, weil sich Niemand um seine Fähigkeiten bekümmert, davon zu leben genöthiget ist: welches er aber desto weniger in die Länge ausdauert, je stärker die vorberührte Hindernisse zusammen genommen sind. Ich will einen Versuch wagen, meine Vorstellung von dieser Sache noch anschauender zu machen.

Eine strenge Zensur hindert das Emporkommen freymüthiger Schriften, worinnen man die Sprache des ganzen Gefühls bey allen Vorfallenheiten reden dürfte; die Menge schlechterer Schriften, die sich vielleicht zu den guten und nüzlichen verhalten, wie Funfzig zu Eins, hindert den auswärtigen Verschluß der gelehrten und ungelehrten Waaren, und vermindert die gute Erwartung von einem solchen, im Mißkredit

kredit ſtehenden Lande je länger, je mehr; im Lande ſelbſt wird das Verlangen nach auswärtigen Schriften genähret, weil man endlich eines ſeichten einheimiſchen Alltagsgeſchwätzes müde wird: und wenn dieſer Ekel eine gewiſſe Stufe erreicht, und man ohnehin auf das Ausland nicht zählen darf: ſo kann nie kein Verleger eine erhebliche Auflage machen, und mithin auch dem Verfaſſer immer weniger Belohnung abreichen. Dies verurſacht daß deſto weniger mit Muße geſchrieben wird; mit dem Aufhören der Schriftſtellerey geht ein Nahrungszweig für eine groſſe Menſchenklaſſe, für alle die, welche bey Buchdruckereyen und beym Buchhandel angeſtellet ſind, und dabey ihr Auskommen finden, wo nicht ganz verloren, doch bey weitem nicht mehr ſo ergiebig von Statten.

Um all' dieſem auszuweichen, werden fremde Verlagsbücher neuaufgelegt und nachgedruckt, und das Verlags- und Eigenthumsrecht anderer Nationen beeinträchtigt, wodurch des Schimpfens und der Abneigung nie kein

Ende

Ende seyn wird. .... Aber, man hebe die Zensur auf, verwende die Kosten, Besoldungen und Abschreibgebühren verbotener Bücherverzeichnisse, die bey aller hochgepriesenen Pressfreyheit noch immer ihr Dasein haben, und eben so langsam unterdrückt werden, als der Katalogus librorum prohibitorum in einem gewissen Taschenkalender, der auf einem Sinnbild, die Pressfreyheit vorstellend, mitten in den Flammen liegt, und zwar schon seit dem Jahr 1780 brennet, aber noch eben so unversehrt ist, als er es wahrscheinlich noch nach mehreren Jahren seyn dürfte; alle diese Ausgaben, sage ich, verwende man zu Belohnungen für die, welche von Jahr zu Jahr die besten und gemeinnützlichsten Schriften liefern: dann werden dergleichen nützliche Arbeiten auch von Fremden gesucht werden, wenn man sie zur Messe bringt; sie werden vortheilhaft gegen andere neue Schriften vertauscht werden können; die einheimischen Pressen werden viel zu thun finden, weil aller Zwang gehoben ist; wegen den ausgesetzten Ermunterungspreisen werden die gelehrten Werke mehr Glanz erhalten, und hierauf hin auch grössere Auflagen veranstaltet werden

den dürfen; die Schriftsteller werden sofort von ihren Verlegern besser bezahlt werden, und ihre Arbeiten länger in Pult und unter der Feile behalten; sie werden, da sie nicht sowohl ums Brod, als vielmehr um Ruhm und Ehre schreiben, der Wahrheit zulieb ihre Feder ergreifen, und Wohlthäter der Völker, und die Ehre der Nation werden; das Geld für fremde Bücher wird im Lande bleiben, theils, weil die schmackhaften Gewächse des eigenen, besser gepflegten Bodens, jene entbehrlich machen; theils, weil der Buchhandel Nutzen und Zuwachs bekommt, da sich eine wechselseitige Ausgleichung mit Büchern gegen Bücher gedenken läßt: die Nation wird im Denken sichtbare Vorschritte machen, und nicht mit schüchterner Langsamkeit in fremde Fußtapfen treten, wie Pferde, die über das Eis gehen; man wird auf die Erscheinung guter Bücher nicht mehr passen, wie der Bauer auf einen Deserteur, um die Gelehrsamkeit durch den unfreundlichen Nachdruck schüchtern zu machen. Und da man wenig Beyspiele hat, daß die Nachdrücke schöner ausfielen, als die Originalausgaben: so ist zu erwarten, daß in einem Lande, wo die Originale

ginale etwas seltenes sind, gute Papiermacher, Schriftgiesser, Kupferstecher, und wie die Künstler alle heissen, die der Druckereyerfindung ihr ausgebreiteteres Fortkommen, oder gar ihr Daseyn zu verdanken haben, gleichfalls selten werden, da man gemeiniglich diese Leute nicht gehörig zu bezahlen sucht, oder sie ganz entbehrlich findet, indem es oft die Neugierde des Publikums nicht zuzulassen scheint, langen Vorbereitungen mit lüsternen Gaumen abzuwarten.

Diese und noch mehr andere Vortheile werden zu erwarten seyn, diese und andere Nachtheile werden können vermieden werden, wenn an die Stelle der Misbräuche gereinigte Vorstellungen treten; und man nicht allein den klösterlichen Unrath, sondern auch die Köpfe der Nation auszufegen sich anschicket.

30.

Wahrscheinlich ist es, daß Schriftsteller, die ums Brod schreiben, sich nie an die Bearbeitung wichtiger Wahrheiten wagen, und durch ihr Gewerbe selten Nutzen stiften werden.

Wenn ich hier von Schriftstellern, die ums Brod arbeiten, rede, so will ich keinesweges so verstanden seyn, als ob der Gelehrte, der würdige Schriftsteller überhaupt, um etwas Brauchbares zu liefern, völlig umsonst arbeiten müßte: so wie jedem Arbeiter sein Lohn gebühret, so gebühret er auch dem Gelehrten um so viel mehr, wenn er der Menschheit nützlich zu seyn im Stande ist: unter Schriftstellern von jener Art aber verstehe ich blos solche, die sich selbst, weil sie keinen andern Beruf in sich fühlen, zu Volkslehrern aufwerfen; und da sie gemeiniglich weder Vermögen noch Einkünfte oder besondere Handthierungen haben, das Bücher-

ſchreiben zu ihrer vorzüglichſten und einträglichſten Beſchäftigung machen, aber eben deswegen die Tüchtigkeit dieſes Geſchäftes entweihen. Jener ſieht die Bezahlung ſeiner Arbeit nur als die Folge ſeines Fleiſſes, und als fernere Aufmunterung bey ſeinen Bemühungen an; die Bezahlung iſt ihm blos eine Nebenſache: dieſer aber macht das Einkommen zur Hauptſache, und betrachtet ſeine Schriftſtellerey als Mittel, ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen. Dieſer ſein Zweck iſt ganz einfach, daher mag ihm auch an Gemeinnützigkeit wenig gelegen ſeyn, wenn er nur geleſen wird. Er wird aber deſto mehr geleſen werden, je weniger das Volk eine Auswahl machen kann, oder je verwöhnter der Geſchmack deſſelben iſt.

Unter vielen Hinderniſſen, welche Schriftſteller der letztern Klaſſe abhalten, oder von dieſem ehrenvollen Vorhaben zurückſcheuchen, ſtehen dieſe ungefähr oben an: Einen Gegenſtand gründlich, deutlich und erſchöpfend zu bearbeiten; Ueberzeugung mit allen Sätzen zu verknüpfen; Wahrheitsliebe zum einzigen Leitfaden

faden des Nachdenkens zu machen; Partheylichkeit aus dem ganzen Zuſammenhange zu verbannen; die Folgen einer Sache in den entfernteſten Winkeln aufzuſuchen, und ihren Einfluß auf die jetzigen Umſtände eben ſo wohl, als auf die Zukunft zu beurtheilen; von Schmeicheley und bittern Vorwürfen gleich weit entfernt zu bleiben; die ganze zu behandelnde Materie in ſeiner Gewalt zu haben; dasjenige im nöthigſten Umfange zu kennen, was andere für und wider die nämlichen Sätze gedacht und geſchrieben; genugſame Beurtheilungskraft zu beſitzen, das Scheinbare von dem Wahren abzuſondern; treffenden Witz da anzubringen, wo andere die Wahrheit ganz plump hinwerfen würden; durch die Neuheit der Bearbeitung eben ſowohl, als durch den natürlichen und ungekünſtelten Uebergang von dem Vorderſatz auf die Folgerung zu überraſchen; überall die Verpflichtung des Leſers durch genugſames Licht den Weg zu bahnen; .... ſo zu arbeiten iſt das Schickſal von Wenigen: es erfordert Zeit, Muße und Geduld, einen ruhigen und ſorgenfreyen Geiſt, den derjenige nicht haben kann, der Gott um ſein tägliches Brod

bittet, aber, weil er ſieht, daß heut zu Tage das Mannaregnen auſſer Mode gekommen, und weder gebratene noch ungebratene Vögel von ſelbſt ins offene Maul hineingehen, ſogleich die Feder ergreift, um ſie zum elektriſchen Ableiter des himmliſchen Segens zu machen, der menſchliche Magen aber gleichwohl nicht wie der eines Kameels beſchaffen iſt, daß man einen Vorrath auf mehrere Tage demſelben anvertrauen könnte, um hernach wieder aus dem Leibe zu zehren, indem dieſer Umſtand das Schmarotzen mehr als irgend eine Gaſtfreyſe auſſer Mode bringen könnte, die doch wohl manchem Hausvater willkommner ſeyn dörfte, als die ſo ſehr verſchrieene Fenſterlaren Großbritanniens: ſo arbeitet man, um alle Tage ein Mahlzeitlein beſtreiten zu können; und daher rühret es eben, daß ſich Schriftſterlinge von dieſem Gehalt an Gegenſtände machen müſſen, die nur einer flüchtig vorübergehenden Aufmerkſamkeit würdig, ſo wie ſie ſelbſt nur eines dürftigen Forſchens an der Oberfläche fähig ſind; daher rühret es, daß ſie Alltagsgeſchichtlein, mit frieſtigen Anmerkungen bekleidet, in die vergänglichen Denkmäler ihres,

res, gemeiniglich noch in ihrem Leben dahin welkenden Ruhmes eintragen, und ſie dem Publikum auftiſchen, das durch vielverſprechende und glänzende Ankündigungen irre geführt, da, wo es aufs Wort halten ankäme, nur bedauert, daß nicht auch die Vorwelt, ehe das Papiermachen erfunden wurde, ſich dieſer weichen Makulatur, welche es jetzt um blanke Bezahlung im Ueberfluſſe beſitzt, zur Verbeſſerung der körperlichen Reinlichkeit bedienen konnte: .... daher rühret es, daß, wann dieſe ungebetene Pfahlbürger des Parnaßes vor den Augen des Publikums mit einander in gelehrte Zänkereyen gerathen, wie es bey jenen Herren ſo gern geſchieht, von denen immerhin der eine von dem andern Abbruch und Eintrag befürchtet, ſelbe eben ſo nachdrücklich auf einander losſchimpfen, als wenn ſie etliche Jahre vor dem Thore einer gewiſſen Reſidenzſtadt auf dem ſo genannten Tandelmarkte in Geſellſchaft der alten Weiber gewörmte Kaſtanien verkauft hätten, wo bekanntlich in einer Sekunde Ihro Gnaden und Schurke, lieber Herr und Böſewicht im frappanteſten Dialekte mit einander abwechſeln; daher rühret es, daß

wenn

wenn Leute von diesem Schlage auch wirklich Schriftstellers-Talente haben, sie sich mit diesem Bewußtseyn im Spiegel ihrer eigenen Einbildung beschauen, und darinnen Schönheiten finden, die der geübteste Beobachter mit einem Vergrösserungsglase nicht entdecken würde, wodurch man die Embryonen der Blattläuse auf die zwölfte Generation hinaus mit allen Gliedmassen beschauen könnte; .... daher kommt es, daß wenn ein Stiefkind die zierlicheren Musen, ein mißrathenes Kraftgenie eines Theaterhandlangers, ein elendes Mittelding von Akteur und Komödienschreiber, dessen Dürftigkeit durch eine Brandschatzung des hochadelichen und übrigen Publikums abgeholfen wird, wofür man eine, in Zeitungen genug erhobene Posse, die jenen zum Vater hat, aufführet; ein Geschöpf, das sobald zusammenhängend zu reden und zu denken aufhört, als es den Souffleur vermißt; der etwa ein funfzig Briefe zusammenschmiert, denselben den Namen von der Hauptstadt versetzt, unzusammenhangende Dinge und Unsinn darinnen in den Tag hinein schwätzt, daß der gesunde Menschenverstand schwindeln möchte; die Dinge im entscheidenden

ſcheidenden Richtertone beurtheilt, die er nicht würde verſtehn lernen, wenn ihm auch Methuſalems Alter zum Loos würde; welcher ſich der ganzen vernünftig-denkenden Welt zum Hohngelächter auf die Schaubühne ſtellt, und Unrichtigkeiten zur Welt bringt, die ſelbſt der Ausländer nicht ungerügt laſſen kann: .... daß, ſage ich, wenn ein ſolcher an Geiſt und Körper wurmſüchtiger Schriftſteller mit ſelbſtgenügſamer Miene auftritt, und ganze Auflagen von ſeinen geſchmack- und kraftloſen Werken abgehen ſieht, dies immer ein Zeichen eines durch bösartige Schriftſtellerey zerrütteten Volksgeſchmacks ſey, der durch dergleichen ſtinkende Bruten zum Unglück noch mehr verdorben wird, ſtatt daß man ihn durch wenigere, aber deſto beſſere Schriften zu reinigen den heilſamen Bedacht nehmen ſollte: .... daher rühret es, daß jeder ambroſiſche Wohlgeruch einer gutbeſtellten Küche in ihnen ein Jucken erzeuget, welches ſie fälſchlich für eine ſchriftſtelleriſche Begeiſterung, für Drang und Laune halten, und ſo fort unter eben ſo viel Krümmungen mit einer Geiſtesmißgeburt darnieder kommen, als dorten die delphiſche Prieſterinn

ſterinn an ſich bemerken ließ, wenn ihr der weisſagende Dampf, auf dem Dreyfuß ſitzend, durch jenen Weg in den Leib hinein ſtieg, wo bey dem gewöhnlichen Menſchengeſchlechte nur ein abführender Kanal ſich befindet: .... daher rührt es, daß dergleichen entbehrliche Volkslehrer auf die Lehren der Nachtigalle nicht merken, welche, ob ſie gleich die Meiſterſängerin unter den Vögeln iſt, dennoch die Liebhaber ihrer harmoniſchen Töne durch langes Stillſchweigen nur begieriger nach ihren Geſängen macht: .... daher rühret es endlich, daß der Geſchmack des Volks eben ſo ſehr durch dieſe verwünſchte Broderwerbungsmethode verwöhnet wird, als durch Dreykreuzerkomödien in Jahrmarktszeiten, die dem noch nicht abgedankten Harlekin zulieb von der Heſſe des Pöbels beſucht, und nach Stand und Würden beklatſchet werden: ... daher iſt es zu erklären, warum oft eine Nation, die mit einer andern die nämliche Sprache führt, die nämliche Bücher leſen kann, folglich auch die nämliche Gelegenheit zur Geiſtesentwicklung hätte, nicht gleiche Fortſchritte in der Aufklärung machet; ſich mit Tändeleyen, Zeitungswuſt,

wuſt, Vademekumsabgeſchmacktheiten und kleinfügigen Mährchen ſchleppt, wann die andere ſchon ſolche Wahrheiten ihrem Geiſte für angemeſſener hält, die auf das thätige und geſellſchaftliche Leben, und auf Menſchenglück Einfluß haben: .... dies iſt die Urſache, daß die Keime künftiger groſſer Männer noch in der Knoſpe erſticket werden, da ſie, von dem Strome der Modeſchreiberey mit ſich fortgeriſſen nicht mehr darauf bedacht ſind, den Grund zur wahren Gelehrſamkeit durch die hinlänglichſten Kentniße der nöthigen Vorbereitungswiſſenſchaften zu legen, ſondern die wichtigere Bedürfniſſe mit einem Firniß zu erſetzen, der aus den Bruchſtücken eines abentheuerlichen gelehrtſeynſollenden Mancherleys ohne alle Auswahl zuſammengekocht iſt: .... hierinnen liegt endlich die Urſache, daß ein Monarch ſich vielfältig genöthigt ſieht, fremder Hilfe ſich zu bedienen, weil er unter ſeinen eigenen Unterthanen zwar geſchmackvolle Küchenmeiſter, ſcharfſinnige Weinverſtändige, üppige Prachtbeurtheiler, dicke Bäuche mit Bacchusgeſichtern und witzelnde Gecken, aber deſto weniger kluge Köpfe findet.

Beſchluß.

31.

Wahrſcheinlich iſt es zu Folge deſſen, was von Vorne iſt erinnert worden, daß man mit den bisher beleuchteten Wahrſcheinlichkeiten weiter nichts, als einen bedeutenden Fingerzeig habe

habe geben wollen, wie viel ſich über dieſe und noch unzählich andere, mehr oder minder wichtige Gegenſtände ſagen, tadeln und vorſchlagen lieſſe, wenn man ſichs nicht zum Geſetze gemacht hätte, innerhalb den abgemeſſenen Gränzen der beliebten Kürze zu bleiben: indeſſen aber möchte es doch keine unwahrſcheinliche Hofnung ſeyn, im Fall man etwas hoffen darf, was man zu wünſchen geneigt iſt, daß vielleicht patriotiſche Denker in dem Lande, welches ſein wohlgetroffenes Ebenbild in dieſem, von einem Fremden ihme vorgehaltenen Spiegel ſchwerlich verkennen kann, wohl noch ungleich mehrere Fehler und Mängel dieſer Art würden aufzudecken, und wohlgemeinte Vorſchläge ihrem Vaterlande mitzutheilen den eben ſo heilſamen als rühmlichen Bedacht nehmen wollen; wenn ſonſten dieſe wenige Beyträge zur möglichen Volksbeglückung das Glück haben, eine Ausnahme von dem aufgeſtellten Denkſpruche Popens zu machen, daß das Verdienſt der Wahrheitsliebe den Neid eben ſo unabſönderlich nach ſich ziehe, als der Schatten von dem Körper unzertrenn-

lich iſt; und wenn dieſe Blätter einige Leſer finden, die das, was geſagt iſt, ihrer Beherzigung würdig erachten.

32.

Wahrſcheinlich iſt es endlich, daß dieſe bisher mitgetheilte freymüthige Gedanken eines unbefangenen und friedliebenden Weltbürgers vielleicht doch einigen Nutzen ſtiften werden: wenigſtens glaubt derſelbe ſeine Leſer, wofern die ehrwürdige Zenſur nicht auf eine kleine Rache bedacht iſt, und dieſe zum Theil unſchmeichelhafte Gedanken gleichwohl Leſer finden läßt, in den Stand geſetzt zu haben, über viele Gegenſtände ein gegründeteres Urtheil fäl-

fällen, und die von Seiten des Verfaßers beabsichtete Nutzanwendung auf sich machen zu können. Geschieht dies, so ist der hauptsächlichste Wunsch des Verfassers erfüllt! geschieht es aber nicht; so wird es die betreffende ungenannte Behörde auch nicht ungütig aufnehmen, wann man auf sie dasjenige Sprüchwort mit der erforderlichen Einschränkung auf der einen, und der nöthigen Ausdehnung auf der andern Seite, mit aller gedenkbaren Bescheidenheit anzuwenden sich die unschuldige Freyheit nimmt, dessen Ursprung sich leicht aus der Geschichte eines ziemlich drolligten Völkleins der Vorzeit wird erklären lassen:

Sero sapiunt Phryges!